Denkwürdigkeiten

des

Generals Dümouriez.

Von ihm selbst geschrieben.

. . . . . Vitamque impendere vero.

R

Aus dem Französischen.

Dritten Bandes erstes Buch.

Frankfurt und Leipzig.

1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Der General Dümouriez ist sich selbst überlassen und auf der weiten Erde allein; er irret von Stadt zu Stadt, geächtet für jeden wahnsinnigen Neufranken, der mit einem Dolchstich in dessen Brust sein Vaterland zu rächen und von einem Verräther zu befreyen glaubt; er siehet sich preisgegeben jedem feigen und feilen Bösewicht, den Habsucht beherrscht, und der die hunderttausend Franken zu gewinnen hofft, welche der Nationalconvent auf dessen Kopf gesetzt hat; er lebt unter angenommenem Namen im Kreise von Ausländern, deren falsche und wenig vortheilhafte Urtheile über ihn, er anhören muß; alle Tagblätter im Sold der Höfe, die stets den Glücklichen lobpreisen, mißhandeln ihn durch Verläumdung; an jedem Orte findet er Emigrierte, tollkühn in ihren Wünschen, und erbittert auf ihn gleich den wilden Jacobinern; und er sollte immer dulden und schweigen? Nein, endlich ist es Zeit, daß er, dem die Minister und die Höfe liebkosten, als er seine Armee verließ, und den, Minister und Höfe, jezt verfolgen und schimpfen, seitdem er in drey

Manifesten seine wahren Gesinnungen aufdeckte, durch die Herausgabe der Denkwürdigkeiten seines Lebens der Wahrheit Zeugniß gebe, und die gegen ihn ausgestreuten Beschuldigungen beantworte.

Die Journale haben aus ihm ein ausserordentliches Geschöpf gemacht. In allen findet man seine Schilderung, und die verschiedenen Mahler, die sich daran versuchten, haben sich so ganz widersprochen, daß sein Charakter und sein Leben, wie sich eines dieser Journale ziemlich spaßhaft ausdrückt, zum Räthsel geworden sind. In dem Courier von Europa dichtet man ihm an die Leibesstärke eines Herkules, die Galanterie eines Marcus Antonius, die Treulosigkeit eines Hannibals, die grausame Fühllosigkeit eines Sylla, und große Reichthümer in den Annuitäten von England. Die Gazette vom Nieder-Rhein hingegen mißt ihm vielen Verstand bey, und erklärt ihn für den unbeholfensten der Menschen. Dieses Urtheil hält Dümouriez für einen Lobspruch; in seinem Leben hat er keine Ansprüche auf jene Gewandtheit gemacht, welche sich aus Eigennutz nach den Umständen zu drehen und zu wenden weiß. In allen seinen Thaten handelte er seinem Charakter und seinen Grundsätzen gemäß. Ein Zögling Plutarchs, dessen Werke er mit jedem Jahre wieder liest und durchdenkt, lebte er von jeher zu sehr mit den Alten, um unter den Neuern von Jemand recht gekannt zu seyn, als von seinen wenigen Freunden. Neben seinen Feldzügen und Reisen verbrachte er seine Tage unter

Büchern und im Kreise einiger treflicher Männer, von welchen die meisten im Grabe ruhen.

Fern den Grundsatz der Epicuräer zu befolgen und sein Leben zu verheimlichen, will er das seinige den Blicken und dem Urtheil seiner Zeitgenossen vorlegen. Bey diesem Schritte hat er nichts zu verlieren; denn er ist arm, flüchtig, verläumdet, geächtet, und mithin, dem gewöhnlichen Menschenwahn zufolge, unglücklich genug. Er hofft alles zu gewinnen; denn edle, feste Seelen, die seine Schicksale lesen, werden für dieselben Theilnahme fühlen, und seine Freunde werden. Mit diesen, oder in deren Andenken wünscht er zu leben; und aus welcher Nation sie stammen, sie allein sollen seine Mitbürger seyn.

Q. Fabius Maximus, jener berühmte Dictator, der allein den Eroberungen Hannibals ein Ziel zu setzen wußte, und dem Dümouriez in seinem Feldzuge gegen die Preussen nachzuahmen strebte, sagte zum Paulus Emilius, als er mit Varro das Commando über die Armee übernehmen sollte: Wer den Ruhm nicht sucht, findet endlich den wahren und daurenden. Ziemlich oft wird die Wahrheit verfinstert, aber niemals ganz verdunkelt; zuletzt bricht sie immer durch die Wolken, welche sie verhüllen.

Dümouriez denkt wie Fabius, aber ihre Lage ist verschieden, Fabius lebte in seinem Hause, verfolgt zwar von den Verläumdungen einer Faction,

aber geehrt von Senat und von Weisen Roms: noch nahm man Zuflucht zu seinem Rath, und anvertraute ihm das Commando der Armeen; die Undankbarkeit hatte sich noch nicht so weit erniedrigt, das Andenken seiner geleisteten Dienste zu vertilgen, oder die, welche er noch leisten konnte, zu verschmähen. Fabius konnte also seinem zuwartenden Charakter nachleben, und ruhig sich gedulden, bis die Wahrheit von selbst durch die Wolken dränge. Dümouriez ist in einer minder glücklichen Lage. Sein Alter und seine Gesundheit eröffnen ihm eine allzulange Laufbahn, als daß er gelassen zusehen könnte, wenn die Ungerechtigkeit des öffentlichen Rufs sie mit Schande bestreute. Sich selbst, seinem Jahrhundert, seinem Vaterland, dem er einst noch nützlich werden kann, seinen Verwandten, seinen Freunden, und seinen Vertheidigern, glaubt er es schuldig zu seyn, daß er die Verläumdung verstummen mache, die ihn verfolgt, und die Wolke zerreisse, welche die Wahrheit verschleyert. Eine treue pünktliche Erzählung der Thatsachen wird beydes leisten.

Allein diese Obliegenheit verpflichtet ihn, die Ordnung seiner Denkwürdigkeiten zu verkehren, und vor den übrigen aus der öffentlichen Beurtheilung den dritten Band zu unterwerfen. Er enthält die Ereignisse des Jahrs 1793, und ist um so viel anziehender, da er die Zukunft ankündet, und den Leser in den Stand setzt, aus den Ursachen die bevorstehenden Würkungen voraus zu sehen. Erlaubt

sich der General Dümouriez eine Lüge, eine Falschheit, eine Verdrehung, so stehen ihm die Zeitgenossen gegenüber; sie können und werden ihn wiederlegen. Er verpflichtet sich, die Wahrheit zu schreiben, und sollte sie auch die Zahl seiner Feinde vergrößern. Die Neufranken wird er schildern, wie sie sind, und nicht, wie ganz Europa sie beurtheilt, wenn es der ganzen Nation Religion, Ehrlichkeit und Menschlichkeit abspricht. Sie ist in einen schlechten Prozeß verwickelt, man kann sie verabscheuen, nur verachten nicht. Sie äussert standhaften Muth, und würde sie durch tugendhafte und einsichtsvolle Männer geleitet, so wäre dieser Zeitpunkt ihrer Geschichte noch ehrenvoller, als er nun verrucht seyn mag. Unglücklicher Weise bedrohet das Uebermaaß ihrer Zügellosigkeit die Freyheit von ganz Europa mit Todt und Grab. Das Vorbild ihres Elends wird die übrigen Nationen bereden: es seye besser, ihre Fesseln gelassen zu schleppen, als im Abgrunde der Anarchie, die am Ende stets den Despotismus herbeyführt, zu verbluten oder zu verschmachten.

Zwey Fragen werfen sich dem Beobachter von selbst entgegen, und Dümouriez, will er anders seinen Charakter rein waschen, muß darauf antworten, und die Beweggründe eines Betragens aufhellen, welches drey Monathe über mit seinen Gesinnungen in auffallendem Widerspruch zu stehen schien.

Warum hat dieser General, bey der gefänglichen Einziehung des Königs

nach dem 10 August; sich laut geweigert, dem Befehl seines Obergenerals Folge zu leisten, und warum hat er nicht, nach diesem Befehl, seine Truppen den Eid der Treue gegen den König aufs neue schwören lassen.

Dümouriez commandierte damals zehntausend Mann im Lager von Maulde, Tournay gegenüber. Die weit zahlreichern Oesterreicher ängstigten ihn täglich durch Angriffe, und der General Dillon erschien, um ihn seiner Befehlhabersstelle zu entsetzen. Das Betragen der damaligen Minister war offenbar Gegenrevolutionär, und sie haben den König ins Verderben gestürzt, wie man aus dem zweyten Bande ersehen wird. Der abscheuliche Auftritt vom 10 August war im Lager nicht umständlich bekannt, und die Truppen den Eid schwören lassen, den der General Dillon vorschrieb, hieß, den Prozeß entscheiden, und die Fahne des Bürgerkriegs gegen die Nation selbst aufstecken, indeß man den Feind zu bekämpfen hatte; hieß, diese Armee in einen besondern Streit verwickeln, und Ludwig XVI. den Dolchstichen der Pöbelwuth preisgeben.

Warum hat der General Dümouriez, als die Nationalversammlung sich Rechte eines Convents anmaßte, die Monarchie abschafte, und eine Republik decretierte, warum hat er jene Anmas-

fung anerkannt, sich dem Ansehen des Convents unterworfen, zur Abschaffung der Monarchie geschwiegen, im Namen und auf Geheiß der Republik gehandelt?

Kurz nach dem verweigerten Eid im Lager von Maulde, ereignete sich die Auflehnung des Generals La Fayette, und Důmouriez erhielt Befehl, das Commando über dessen Armee zu übernehmen. La Fayette flůchtete sich aus Frankreich, und der König von Preussen erscheint mit einer furchtbaren Armee in Champagne: Schrecken und Verrätherey sichern seine Siege; Longwy und Verdůn fallen in dessen Hände; Důmouriez zieht seine verstärkte Armee zu St. Menehould zusammen, und Frankreichs Geschichte zeigt keinen gefährlichern Zeitpunkt. Den 20 September, am nehmlichen Tag, wo der Convent die Republik decretierte, trieben Důmouriez und Kellermann die Preussen bey Vallery zurück, wo sie schlagen und siegen wollten. Die Armeen standen einander gegenüber, und harrten mit jedem Tage auf eine Schlacht. Sicher war dieß nicht der Augenblick, durch einen Streit über die Regierungsart eine Entzweyung zu erregen; die erste Pflicht forderte die Vertreibung des Feinds und die Rettung des Vaterlands. Zudem war das Volk wüthend gegen Ludwig XVI, und betrachtete ihn als einen Verräther; ein Aufruf zur Unterstützung der königlichen Macht wäre der Wink zu des Königs Ermordung gewesen, und als eine Handlung

der Mitverschwörung angesehen worden; sie hätte dem General das Zutrauen seiner Mitbürger entrissen, und Frankreich zur leichten Beute des Eroberers gemacht.

Sogleich nach dem Rückzug der Preussen eröffnete Dümouriez den Feldzug in den Niederlanden; und erst nachdem er die Belgier mit Frankreich verbündet hatte, und durch seine Siege seinen Einfluß befestigt glaubte, durfte er hoffen, seinem Vaterland den Frieden verschaffen, den gefangnen König befreyen, und die Constitution von 1789 sicher wieder einführen zu können. Es war sein Wunsch und sein Zweck; allein die folgenden Ereignisse nahmen eine Wendung, die jeder Berechnung der Wahrscheinlichkeit widerstritt. Dümouriez Reise nach Paris, der abscheuliche Mord des Königs haben die Verbrechen des Convents, die Wuth und die Macht der Jacobiner so fürchterlich beleuchtet, daß der General fühlte: Schonung dürfe er keine mehr brauchen, und die Sache des Vaterlandes müsse er von den Absichten dieser Ungeheuer absöndern. Sein Plan schien kühn, und von allen Anführern konnte nur er die Hoffnung der glücklichen Ausführung sich erlauben; aber alles war gegen ihn, und vorzüglich der wankelmüthige Charakter seiner Armee.

Der scheinbare Widerspruch zwischen Dümouriez politischen Grundsätzen, und dessen kriegrischem Benehmen, hat ihm von Seite der Emigrierten, und von einer Menge nachdenkender Männer, unverdiente und ungerechte Vorwürfe zugezogen; sie beur-

theilten ihn nach Begebenheiten, die sie nicht hinlänglich kannten. Als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zeigte Dümouriez die größte Anhänglichkeit an die Constitution; seine offiziellen Schriften, wie seine Anreden an die gesetzgebende Versammlung, sind dessen Bürgen und Belege. Er bekämpfte gleich stark die Royalisten und die Republikaner. Er veranlaßte die Verabschiedung von drey Ministern der letztern Parthey, und wurde dadurch der Gegenstand der Jacobiner-Wuth, welche ihn nach Orleans zu senden beschloß. Die öffentliche Meinung war seinetwegen in dieser Hinsicht so fest gegründet, daß unter sein Portrait nachstehende Verse gesetzt wurden:

Als der Gesetze und des Thrones Stütze,
War er des Volkes und des Königs Freund!

Nachher kam er als General zu den Armeen, und hatte weder Zeit noch Willen, sich in die geheimen Umtriebe und Verbrechen von Paris zu mischen. Sein ganzes Bestreben zielte auf die Besiegung der auswärtigen Feinde, und auf deren Vernichtung, wo möglich.

Man wirft ihm jedoch vor: er habe die Parthey nur geändert, als er aus dem Feld geschlagen, und aus Belgien vertrieben war! Vorerst hat er die Parthey nicht geändert; er verließ die Republikaner, mit welchen er sich voraus abgeworfen hatte, und trat nicht zu den Royalisten über: damit hierüber kein Zweifel obwalten sollte, erklärte er sogleich

seinen Wunsch für die Herstellung der Constitution. Demnach lebte er, schon seit dem November 1792, in erklärter Fehde mit dem Convent, den Jacobinern und den Kriegsministern, wie dieß aus seinen Briefen an Pache erhellet, welche während dem belgischen Feldzuge geschrieben und im Januar 1793 gedruckt wurden. Im nehmlichen Monath Januar übersandte er dem Convent vier Denkschriften gegen das tyrannische Decret vom 15ten December, er erschien weder vor dem Nationalconvent noch in den Jacobiner-Sitzungen, und forderte seine Entlassung. Als er endlich, seiner eignen Sicherheit wegen, sich gezwungen sah, an die Spitze der Armee zurück zu kehren, widersetzte er sich beständig den Ungerechtigkeiten des Convents, und sandte demselben, den 12ten Merz, einen berüchtigten Brief, der ihm zum unverzeihlichen Verbrechen angerechnet ward. Noch bevor er gegen den Prinzen von Coburg ausmarschierte, um in den Ebenen von Nerwinden das Schicksal beyder Nationen durch Kampf und Sieg zu entscheiden, war er in offner Zerwürfniß mit dem Convent, von demselben geächtet, und mithin gezwungen, ihn zu stürzen, oder selbst zu Grunde zu gehen.

Jener Vorwurf ist sehr bitter in einem Briefe ausgedrückt, den der Churfürst von Cölln an den General Dümouriez schrieb, und der auf eine grausame Weise durch den Druck in die Hände des Publikums kam. Der General war damals unglücklich und auf der Flucht; es scheint, der Churfurst hätte

des Unstäten und Flüchtigen schonen sollen? Dümouriez ist überzeugt, in dem Adel seiner Seele werde der Fürst es bereuen, einen so harten Vorwurf gemacht, und zum Druck mitgetheilt zu haben. Liest derselbe diese Denkwürdigkeiten, so wird er von dessen Unbilligkeit überzeugt werden, und fühlen, wie tief es den General ab Seite eines Fürsten kränken mußte, der billig große Achtung verdient und genießt.

Daß alle Nationen von Europa bey der Entschürzung der französischen Revolution höchst interessiert seyen, kann und soll sich keine verhehlen. Stellen die kriegführenden Mächte die Monarchie wieder her, wie sie vormals war, so fällt die Rache des Adels mit ihren Aechtungen, auf die Hälfte des Volks, und geschäh's auch nur, um sich und die Clerisey wieder in den Besitz der verlohrnen Ländereyen zu setzen. Allein das Volk ist zahreicher, es hat die Freyheit gekostet, es hat selbst der Oberherrschaft genossen, und der Triumpf der Monarchen, des Adels und der Geistlichkeit kann nur so lange Bestand haben, als die Ueberwundenen durch die fremden Truppen der Sieger im Zaume gehalten werden. Empörungen werden auf Empörungen folgen, und eine zweyte Revolution noch schrecklicher als die erste, wird dem Volke die Oberherrschaft zurück geben. Sollten aber durch die Sorglosigkeit der kriegführenden Mächte, der Nationalconvent und die Jacobiner obsiegen, sollte Frankreich als Republik fortdauern, so wird die Propagande mit

verstärkter Kraft wieder aufleben; vorerst wird sie die angränzenden Völker, dann die entferntern zur Nachahmung der Neufranken aufwiegeln, die Anarchie wird durch Europa sich verbreiten, und jede Regierung unter einer, der französischen ähnlichen, Revolution erliegen.

Es bleibt nur ein gerechter Mittelweg; der bessere Theil der französischen Nation wünscht ihn; denn er würde sie glücklich machen, und die Ruhe von Europa herstellen und sichern. Man erhebe Frankreich zur constitutionellen Monarchie! Alle Souveräne, die mit den Waffen in der Hand gegen Frankreich kämpfen, sollten auf diesen Mittelweg hinzwecken: Er ist Bürge für die Sicherheit des Monarchen, der den umgestürzten Thron wieder besteigt; er ist das Unterpfand des allgemeinen Friedens.

Kann aber die ehmalige Monarchie nicht wieder auf den alten Fuß eingerichtet werden und bestehen, so ist es eben so unmöglich, daß die republikanische Democratie, wie sie jezt eingeführt ist, fortdaure und blühe. Hievon sollten die Neufranken sich selbst überzeugen. Ueber diese wichtige Angelegenheit, die auf sehr einfachen Grundsätzen beruht, haben sie der Metaphysik zu viel Spielraum vergönnt. Jede politische Verfassung kann eine Nation beglücken, wofern nur sie dieselbe gewählt, und anerkannt hat, wenn nur die vollziehende Macht an das Gesetz gebunden ist, und dieses mit Freyheit und Würde zu handhaben vermag. Einem großen Staate gehört

die Monarchie ausschliessend zu; denn derselbe hat das Vermögen, die Ausgaben zu bestreiten, welche das königliche Ansehen erfodert. Die republikanische Verfassung ziemt sich besser für ein beschränktes armes Land: denn sie ist wohlfeiler. Die Monarchie erhält ihre Kraft durch die Einheit, welche immer die Vollkommenheit der Regierung ausmacht, und zwey große Vortheile umfaßt, die Schnelligkeit der Vollziehung und die Verschwiegenheit des Plans. In einem Freystaate ist die Aristocratie unentbehrlich, durch sie nähert sich derselbe der Einheit der Monarchie, und schließt doch die Willkühr aus, diesen gewöhnlichen Fehler der Alleinherrschaft. Die Democratie aber wird allenthalben und immer eine abgeschmackte Regierung erzeugen; sie gewährt weder Zusammenstimmung der Meinungen noch Klugheit in den Berathschlagungen, noch Verschwiegenheit der Maaßregeln, noch Schnelligkeit der Ausführung, sie stürzt das Volk in ewige Unruhe, und raubt ihm jedes Glück.

Alle bekannten Republiken, die alten und neuern, waren aristocratisch, selbst Athen nicht ausgenommen, dessen Glück und Glanz nur so lange dauerten, als es fortschreitend durch Aristides, Themistocles, Cimon und Pericles beherrscht wurde. So bald der Pöbel die Aristocraten von dem Ruder des Staats verdrängte, und die siegende Democratie dessen Kraft aufzehrte, versank die Republik in die Sclaverey der Lacedämonier, und seufzte unter

dem Joche Philipps von Macedonien. Unsre Sitten, Wissenschaften Künste, unsre ausgebreitete Handlung, unsre Reichthümer, unsre angewöhnte Lebensweise, unsre Ueppigkeit und Prachtliebe, kurz jeder Lebensgenuß und jedes Bedürfniß, von welchen der Glanz und die Zufriedenheit unsers Zeitalters herquellen, wiederstreben der Errichtung oder doch der Fortdauer einer Republik wie die französische. Wir müßten zur Einfachheit der ersten Jahrhunderte zurückkehren, auf alle unsre Vorzüge Verzicht thun und gleichsam in den Stand der Natur eintretten, bevor wir auf die vollkommne Gleichheit der Menschen, eine sichere daurende Verfassung, und eine ruhige beglückende Regierung einführen könnten. Eine solche Verfassung, eine solche Regierung wird ewig nur aus der Verbindung eines uncultivirten Volkes entstehen, welches sich zum erstenmale zu gesellschaftlicher Vereinigung versammelt.

In dieser Hinsicht haben sich die Franzosen sonderbar getäuscht. Sie sprechen immer und stets von den ersten Römern, und vergleichen sich mit ihnen. Allein Brutus, der die Tarquinier, welche nach willkührlicher Herrschaft strebten, aus Rom verjagte, und die königliche Macht abschaffte, hütete sich wohl, eine gesetzliche Democratie einzuführen. Die königliche Gewalt vertheilte er zwischen zwey Consuls, welchen er die Liktoren, die Fasces, und alle wirklichen Vorrechte des Königthums ließ, und nur die übrigen äussern Kennzeichen, den Scepter, die Krone, und den Mantel untersagte. Dieser

ober=

obersten Macht] entriß er ferner die lebenslängliche Fortdauer, wie das Aberben auf die Söhne, und begränzte sie auf ein einziges Jahr; allein die Consuls selbst wurden aus dem Senat, oder aus der aristocratischen Klasse gewählt. Freylich lidt diese Regierungsform mit der Zeit, einige den Plebeyern günstige Abänderungen. Als die letztern theils durch die Decemviren, theils durch die Tribunen den Senat beschränkten; aber aristocratisch, und so wie Brutus dieselbe eingeführt hatte, blieb sie über fünfhunhundert Jahre. Hätte der Senat nicht die große Politik besessen und geübt, das römische Volk zu Erobern zu bilden, so würde seine Regierung der Regierung des republikanischen Florenz in den mittlern Zeiten geglichen haben, immer schwach, immer durch innere Kriege zerrüttet, und die Beute irgend eines ehrgeitzigen Nachbars gewesen seyn. Rom wäre entweder unterjocht, oder getheilt, oder als Aussteuer und Erbschaft behandelt worden wie Florenz, und jener Stadt, der berühmtesten der Erde, würde die Geschichte kaum Erwähnung thun. Allein diese nehmliche Republik, die Brutus dadurch gründete, daß er einen Tyrannen verjagte, welcher der Nachfolger von sechs Königen war, die nur einer beschränkten Macht genossen, und die man ansehen mußte, als die obersten Beamteten einer gemischten und constitutionellen Regierung, welche ein Senat milderte, und die sich über das Gebiet von höchstens sechs kleinen Städten erstreckte. — Eben diese Republik hätte man, weder nach Cäsars

Tode wieder herstellen, noch nach dem Tode des Tiberius oder des Nero, aufs neue errichten können. Damals war das römische Reich zu umfassend, die Römer zu reich; und der Luxus, die Künste, und jeder Lebensgenuß hatten den republikanischen Keim getödet.

Uebrigens setzt wahre, bürgerliche Freyheit nicht immer eine Republik voraus. Großbrittanien beweist, daß man auch unter einem König frey seyn kann. Die Freyheit bestehet im Rechte, nur den, durch das Volk gemachten, geheiligten Gesetzen gehorchen zu müssen. Das Gesetz ist das Heiligthum, in welchem die Souveränität thronet; ist der König, oder sind andere Vollzieher und Handhaber des Gesetzes, seinen Aussprüchen unterworfen wie der einfache Bürger, so ist die Nation so frey, als sie es ihres Glückes wegen seyn darf. Jenseits dieser Gränze herrscht die Anarchie. Es ist erwiesen, daß in unserm Zeitalter sich keine Republik errichten läßt, es seye dann, man vernichte zuvor alle Vorzüge, welche unser Jahrhundert auszeichnen; man werfe alles Eigenthum in einen Haufen; man unterjoche den Willen der Mehrheit durch Grausamkeit, durch Schrecken, und jedes Verbrechen; die Straße einer solchen Anarchie führt allein zum Freystaate. Führt sie aber auch zur Freyheit und Gleichheit? Nein! Sie stürzt wohl die hergebrachte Ordnung zu Boden, aber statt der erblichen Aristocratie, die sie vernichtet, setzt sie die Aristocratie des Pöbels auf den Thron, die, minder edel und minder ver-

nünftig, auch mit weit unerträglicheren Tyrannen gebiethet und herrscht: Frankreich beweist es! Die Palläste, die Schlösser, die kostbaren Geräthschaften des Adels und der Geistlichkeit lassen sich unmöglich gleich vertheilen, und werden die Beute werden der Unverschämtesten und Kühnsten. Wer weiß, sehen wie nicht bald den Excapuciner Chabot als Herrn von Chantilly, den Bazire als Herrn von Chambord, und den Merlin in Chanteloup, sich brüstend, und trotzig, die Stellen des großen Conde, des Mareschalls von Sachsen, und des Herzogs von Choiseul eingenommen zu haben! Was wird das Volk bey dieser strafbaren und gräßlichen Abänderung der großen Gutsbesitzer gewinnen? Statt vor den ehmaligen Aristocraten bückt es sich dann vor neuen: und welchen?

Dieser mehr abscheuliche als lächerliche Umstand leuchtet dießmal nur noch über Frankreich; allein seine democratische, oder vielmehr seine ungeheurartige, und kopflose Republik kann ihre Fortdauer nur von der Anarchie ihrer Nachbaren erwarten. Ihr ganzes Bestreben, ihre ganze Staatskunst (und sie verhehlt es nicht) muß also dahin arbeiten, daß ihre eigne Anarchie allenthalben gepredigt, von Gegend zu Gegend fortgepflanzt, und rings um sie her zur Herrscherin erhoben werde; da aber die Erfahrung zeiget, durch Freyheitspredigen seye es leicht, die Völker irre zu leiten; da es minder Mühe und Einsicht kostet, niederzureissen als aufzubauen; da allenthalben die Armee und der Pöbel

die Anzahl der Aristocraten und Reichen an der Zahl übersteigen, so ist zu besorgen, sie möchten nach dem Beyspiel und mit der Beyhülfe der neufränkischen Anarchisten jeder Ausschweifung sich überlassen, und den Triumpfswagen der Ungebundenheit, der Anarchie, und der Ochlokratie durch ganz Europa ziehen.

Diese Verwirrung, mit allem sie begleitenden, namenlosen Jammer, ist unvermeidlich, wenn nicht die europäischen Mächte die Fortschritte der französischen Revolution hemmen, und dadurch die Fortpflanzung derselben nach ihren eignen Staaten kräftig verhindern, die Macht, welche die vereinigten Regierungen zu dieser Absicht aufgebotten haben, ist so groß, daß sie nur mit Einsicht und Klugheit darf gebraucht werden, um ihres Zweckes nicht zu verfehlen; sollten sie aber dieselbe mißbrauchen, um die unglückliche Familie zu plündern, welcher sie die Wiedereinsetzung auf den Thron versprochen, so würden alle Ausschweifungen des neufränkischen Volks durch den Ehrgeitz und die Eroberungssucht jener Regierungen gerechtfertigt scheinen, und die nehmlichen Gefahren wieder aufleben. Diese Gefahren hat der General Dümouriez in einer andern Schrift näher entwickelt, und man hat ihm verheissen, man wolle sie dem Kayser übergeben; zum Wohl der Menschheit wünscht er, daß sie mit Aufmerksamkeit und Nutzen gelesen werde.

Wann der General Dümouriez als nothwendig behauptet; jede gute Regierung müsse sich auf Aristocratie gründen, so will er damit nicht behauptet

haben; dem Adel gehöre alles, und dem Volke nichts. Der Adel verdankt sein Daseyn dem kriegrischen Muthe, oder irgend einer andern auszeichnenden Tugend; die Titul, die Urkunden, die Ländereyen, als Herzogthümer, Marquisate, Baronien, Freysitze, und Schlösser gehören rechtmäßigerweise der Nachkommenschaft der Eigenthümer; und es ist eine abscheuliche Ungerechtigkeit, solche denjenigen zu rauben, welche gegen ihr Vaterland die Waffen nicht ergriffen; denn die, welche auswanderten, um als Eroberer wiederzukehren, spielen um ihr Eigenthum, und verdienen, es zu verlieren. Ist hingegen die Rede vom Gesetz, und von der Vertheilung der öffentlichen Bedienungen, so gebühren dem Adel keine Vorzüge, und noch minder Vorrechte. In einem wirklich freyen Staate ist ein adlicher mehr nicht als jeder andre Bürger; wie diese muß auch er durch seine Dienste, seine Talente, und seine Tugenden zu den Staatswürden gelangen. Ueber den Plebeyer bleibt ihm stets der Vortheil einer sorgfältigeren Erziehung, eines sichereren Wohlstandes, eines beträchtlicheren Vermögens, des Beyspiels und des Rufs seiner Vorfahren. Dieß ist die einzige mögliche, die einzige wahre Gleichheit; eine andere läßt sich nicht denken, und alle freyen Völker der alten und neuern Geschichte kannten und verehrten sie. Nicht weil die Mitglieder des Convents, und die dießmaligen Generale der französischen Armeen, aus der Klasse der Plebeyer herstammen, erregen die Decrete der Einen, und das militarische Betra-

gen der andern allgemeine Erbitterung und allgemeinen Verachtung; sondern weil sie abgeschmackt, einsichtenleer, ungerecht, grausam, und abscheulich sind. Es ist nicht zu läugnen; ein Staat, im Verhältniß mit andern betrachtet, kann mit einem König, ohne Hof, ohne hohen Adel bestehen; allein es ist nicht wahr, daß ein großer Staat, mit Hinsicht auf sein inneres Wohl, ohne wahren Adel glücklich und frey seyn könne; denn wenn der wahre Adel eine Belohnung der Tugend ist, so ist er auch ein Eigenthum, ein unauslöschliches Merkmahl für den Abkömmling des tugendhaften Mannes. Verstanden, daß hier nur vom verdienten, abgeerbten Adel die Rede seyn kann; denn derjenige, den die Könige verkauften und der ein Mißbrauch ihres Geitzes war, wird nicht mehr gekauft werden, wird sich als lächerlich und sinnleer von selbst verliehren, so bald der Adel weder Vorzüge an Geld, noch Vorrechte an Würden giebt; als wogegen das Volk sich mit Recht auflehnt, und die in Frankreich abgeschafft bleiben werden; es seye nun durch die Constitution, oder durch die Anarchie, oder falls man jene wieder erzwingen wollte, durch eine neue Revolution!

Die Aristocratie, die der General Dümouriez in jeder guten Regierung für unentbehrlich achtet, ist die Aristocratie der Tugenden und der Talente. Die Bürger eines großen Reichs beherrschen, über ihre Streitigkeiten absprechen, sie zur Tugend und zur Religion anführen, in Kriegszeiten an der Spitze ihrer Truppen mit Erfolg kämpfen, sind alles Be-

rufsarten, die natürliche Anlagen voraussetzen, aber erlernt werden müssen wie die übrigen. Die Erklärung der Menschenrechte, und die Constitution, welcher sie zur Grundlage dient, belehren den König der Neufranken, wie er die Auswahl seiner Mitarbeiter zu treffen habe, und das Recht dieser Auswahl ist das schönste Vorrecht der Krone. Uebrigens lese man mit Aufmerksamkeit diese erhabne, wiewohl unvollkommne Constitution, und dann suche man in unserm Europa für einen weisen und tugendhaften Mann eine glücklichere Lage als die Lage des constitutionellen Königs von Frankreich! Glaubet dieß, Neufranken, allen Völkern, welche sie kaltblütig beurtheilten; kehret mit Geradsinn und fester Ehrlichkeit zu diesem Gesetzbuch der wahren Weisheit zurück, und euer Monarch wird mächtig und verehrt, euer Adel wieder seiner Vorfahren würdig; eure Geistlichkeit aufs neue eine Schule guter Beyspiele, nützlich, geachtet, und ihr selbst die glücklichste Nation der Erde seyn.

Dieß sind die heißesten Wünsche des Mannes, auf dessen Kopf ihr ein Blutgeld setzet, weil er euch gerettet, und gegen euch die Sprache der Vernunft geführt hat; welchen die Emigrierten mit Schimpf überhäufen und durch Verläumdungen verfolgen, weil er, bey seiner Trennung von euch, einen andern Abweg vermeiden, und mit ihnen nicht gemeinschaftliche Sache machen wollte; den die Minister mehrerer Höfe abschildern als gefährlich, weil er behauptete, die Souveränität, so wie

das Vorrecht Gesetze zu machen, stehe bey der Nation; eine Behauptung, die sich auf die Bibel stützt, die alle ältern und neuern Philosophen, selbst die deutschen Lehrer des Staatsrechts anerkannt haben, und welche die Völker an ihre Könige knüpft, wie es für diese mehr Liebe und Ehrfurcht einflößt, und sie so in dem gesellschaftlichen Vertrag zum Schlußstein erhöht. Nichts soll den General Dümouriez verleiten, weder seinen Meinungen, noch seinem Betragen, noch seinen Wünschen für euer Wohl, abtrünnig zu werden; denn die Vernunft und die Wahrheit, aber nicht der Wechsel des Glücks, sind die Wegweiser des Manns von Ehre und Tugend.

Und die europäischen Regierungen alle, welcher Art sie seyen, möchten sie doch glauben, der rechtschaffne und verfolgte Mann, den sie zu mißkennen scheinen, und dem sie einen Zufluchtsort, auf welchen er allenthalben ein Recht hätte, so geflissen verweigern, bringe allenthalben hin zu seiner Empfehlung einen geraden Sinn, und eine unbefleckte Seele; in seiner allgemeinen Menschenliebe finde er auch die gebührende Achtung für jede obrigkeitliche Macht, und warme aufrichtige Wünsche für das Glück und die Ruhe aller Völker der Erde; er verabscheue den Krieg, und selbst für sein Vaterland werde er nicht kämpfen, wenn er dessen Kriege nicht für gerecht und nothwendig hält, wofern diese Geissel der Menschen zuweilen nützlich seyn kann, dem Ehrgeitz und der Ungerechtigkeit Schranken zu setzen.

Denk-

Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez.

Jahr 1793.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Uebersicht der allgemeinen Angelegenheiten.

In der vorstehenden Schilderung, sah man die Neufranken die Freyheit, welche sie sich errungen hatten, mit standhaftem Muthe vertheidigen; aber durch so gewaltsame Mittel, daß voraus zu ahnden war, sie würden dieselbe mißbrauchen wie ihre Triumphe. Bisdahin siegreich, glaubten sie sich unüberwindlich für immer, und träumten von eitel Eroberungen. Durch ihre mordbrennerischen Clubs tyrannisierten sie die Gemüther, plünderten sie das Eigenthum, unterdrückten sie die bürgerliche und moralische Freyheit ihrer neuen Freunde und Brüder. Der Ochlokratie, welche durch die schrecklichen Jacobiner blutgierig wüthete, wollte jeder entweichen, nur die wahren Staatsmänner verschwanden.

Im Kerker schmachtete der König, und unter gräßlichen Verfolgungen jeder edle Mensch, entweder als Feuillantiner, oder Moderierter, oder Politiker verschreyen; die Konstitution lag zertrümmert, und Paris in den Händen der Föderierten, die zwar von den Girondisten waren herbeygeruffen, aber sogleich nach ihrer Ankunft von den Jacobinern gewonnen worden. Pethion und Brissot als Häuptern der Gironde-Parthey oder der Politiker, und den General Dümouriez als deren Beschützer und Werkzeuge drohten jene Föderierten mit der Guillotine. Die vorgefaßte Meynung gegen den General hatten Marat, Roberspierre, und die übrigen Rädelsführer der Jacobiner ausgeheckt und verbreitet; sie war falsch. Der General verachtete beyde Partheyen; denn beyde schienen ihm für des Vaterlandes Glück gleich gefährlich, und dessen Rettung hoffte er nur von einer Revolution, welche beyde in den Staub tretten sollte. Um dieselbe zu bewirken, erwartete er Hülfe von seiner Armee; man wird aber im nächsten Capitel sehen, wie sehr er sich mißrechnete.

Der Schimmer von Wohlstand, der damahls über Frankreich glänzte, blendete die Nation, und erhöhte den Stolz der herrschenden Parthey; allein durch den Haß, welchen sie sich von Aussen allgemein zuzog, schwächte sie sich selbst im Innern. Gegen Italien begränzten die Alpen das französische Reich, welches durch die Einverleibung des Herzogthums Savoyen und der Grafschaft Nizza erweitert ward. Diese Einverleibung war indessen eine Folge der Gewaltthätigkeit; wenig zahlreiche Clubs ehrloser, gebrandmarkter Bürger, welche bey veränderter

Regierung Ansehen und Brod suchten, wurden in jeder Stadt von Jacobiner Soldaten aus den Armeen unterstützt. Ihre brausenden Berathschlagungen erhielten schnell die Kraft des Gesetzes; man gab sich nicht einmahl die Mühe, Stimmen zu sammeln; man bedrohte, man verjagte jeden Wiedersprecher, und patriotische Bittschriften liefen ein von den Thälern in den Alpen, ab den Gebirgen des Bisthums Basel, aus Maynz, Lüttich und Belgien; das Nationalconvent glaubte, oder gab vor zu glauben: das Glück unsrer neumodischen Freyheit seye erwiesen durch die allgemeine Zustimmung der fremden Völker, die freywillig zu ihrer Fahne schwören.

Genf war aus einem Freystaat zu einem Club herabgesunken. Claviere fühlte seine Rache gegen sein Vaterland; als Finanzminister, zu welcher Stelle die Girondisten ihn erhoben hatten, suchte er den General Montesquiou zu stürzen, und es gelang ihm, weil jener seine Pflichten als Befehlshaber der Armeen erfüllte, und Genf wie die übrige Schweitz von dem Einfluß unsrer wüthenden Jacobiner zu sichern strebte.

Das Fürstenthum Bruntrut, durch Gobet, Bischoff von Paris, und durch dessen Neffen Ringler, zwey verächtliche Ränkeschmiede, verführt und betrogen, hatte sich mit Frankreich vereiniget, und trank mit uns den Rausch tollkühner Narrheiten.

Cüstine war im Besitz von Worms, Speyer und Maynz. Coblenz hatte er verfehlt, und Frankfurt räumen müssen, jedoch nicht, bis er daselbst den lebhaftesten Abscheu gegen die Habsucht und die tobende Selbsteinbildung eines Volkes erregt hatte,

in dessen Händen das wohlthätige Licht der Philosophie zur Mordbrenner-Fackel geworden war.

Zwischen seiner Armee und der Armee in den Niederlanden, welche der General Dumouriez anführte, hatte eine dritte unter Beurnonvillee's Commando gestanden, aber in einem schimpflichen und allzuverspäteten Unternehmen gegen Trier war sie zu Grunde gerichtet worden: ein Drittheil fiel im Kampfe, und die beyden andern suchten in den Cantonnirungen in Lothringen Erholung. Die Gegend, welche sie räumen mußten, besetzten die Preussen und Oesterreicher, deren Stellung gesichert durch Coblenz, Trier und Luxenburg, alle Gemeinschaft zwischen Cüstine und Dumouriez abschnitt, so daß jede Uebereinstimmung in den Kriegsplanen ihrer beyden Armeen ohnmöglich ward, die freylich schon früher durch Cüstines Dummstolz, durch den Unverstand des Nationalconvents, und durch die auffallenden Verrätherenen des Kriegsministers Pache und seiner Helfershelfer Meunier und Hassenfratz, in Unordnung gerathen waren. Die letztern, welche Dumouriez den Untergang geschworen hatten, zerrütteten die Kriegszucht in den Heeren, und liessen ihnen an jedem Unterhaltungsmittel vollen Mangel.

Nichts desto minder lebten die Niederlande unter den Befehlen des so geheissenen belgischen Heeres; es bestand aus den Armeen des Dumouriez und aus der Ardenner Armee, welche letztere nur 15000 Mann betrug, und von dem General Valence commandirt wurde. Beyde zusammen hatten Aachen und die Ufer der Mosel im Besitz. Zahlreiche Clubs beunruhigten Belgiens Städte. Der Nationalconvent hatte

Comissarien hingesendet, um über die Vollziehung des verhaßten Decrets vom 15ten Decembr. zu wachen. Dieses Decret verordnete den Sequester aller Güter und entfernte durch seine Tyrannie, die Möglichkeit, jene schönen Provinzen der französischen Republick einzuverleiben, obgleich diese Einverleibung der Zweck des Decretes war. Aber man wollte in Eile alles baare Geld an sich reissen, und dann erst die Vereinigung bewürken, wenigstens lag es so im Entwurf des Finanziers Cambon, und er brüstete sich damit.

Die sechs von dem Nationalconvent zu dieser Ausführung verordneten Comissarien, taugten gerade, dieselbe zu hintertreiben; ihr Charakter war rohe und unsittlich: Danton, ein Mann von großer Kraft, aber ohne Erziehung, und eben so häßlich an der Seele, wie am Körper: Lacroix, ein niedriger Betrüger, ein Wollüstling ohne alle Grundsätze, aber ein Raufdegen: Camus, der ungelenkteste, hartherzigste, hochmüthigste und von sich selbst eingenommenste aller Jansenisten: Treilhard, ein Mann von ähnlichem Schlage: Merlin aus Douay von bessern Herzen, aber gallsüchtig und verdorben durch einen übertriebenen und schlecht geordneten Freyheitssinn: Gossuin endlich, ein gewaltthätiges Thier, mit Begriffen aus dem unreinsten Schlamme. Solchen Männern wurden zwey und dreißig andere zugeordnet; der Minister-Rath hatte dieselben zwar ernannt, aber der Jacobiner-Club von Paris vorgeschlagen: die meisten waren gewissenslose Bösewichter, welche ihren Eintritt in diese reichen Provinzen mit Raub und Mord bezeichneten. Das unglückli-

che Land hatten sie unter sich vertheilt, und während dem sie mit der einen Hand, durch Sabelhiebe und Flintenschüsse die Einwohner nöthigten, ihre Vereinigung mit der französischen Republick zu begehren, plünderten sie mit der andern Kirchen, Schlösser und öffentliche Cassen, verkauften das Hausgeräthe aller, die ihnen im Lichte standen, und welche sie durch den verhaßten Aristokraten Namen brandmarkten, oder sie sendeten endlich als Geiseln in Frankreichs Festungen, Hausväter, Greise, Weiber und Kinder.

Im Norden und Abend von Frankreich sproßten schon die Keime der allgemeinen Unzufriedenheit, mit dieser blutigen und abscheulichen Anarchie; indessen waren die Gegenrevolutionisten der Vendee noch nicht gefährlich, und sie würden leicht unterdrückt worden seyn, wenn der Nationalconvent und der Ministerrath Vorsicht und Anordnung gekannt hätten! — Was kann man aber von einer Regierung erwarten, wo die Klugen berathschlagen, und Thoren entscheiden?

Der Nationalconvent war in zwey Factionen getrennt, und beyde, der Berg und die Girondisten, kämpften um den Vorrang in Hartherzigkeit und Blutdurst. Der Berg, ein Gemisch von schrecklichen Jacobinern, verheimlichte weder seine Laster noch seine Verbrechen, er athmete Fluch und Mord; unfähig selbst zu herrschen, weil es ihm an Kopf und Plan gebricht, will er doch unter keine andere Herrschaft sich schmiegen, auch darf von seinen dießmaligen Rädelsführern keiner seiner Leitung sich rühmen: die Freyheit finden alle in der Anarchie! Die Girondisten, eine Verbrüderung von Metaphysikern und Po-

litikern, hatten lange die Ueberlegenheit mißbraucht, welche sie ihren Talenten und einer mildern Erziehung verdankten. Sie behandelten die Jacobiner mit Verachtung, sie beherrschten die Minister, und wähnten deswegen die Zügel des Staats in ihren Händen; durch ihren Uebermuth und Stolz empörten sie gegen sich den ganzen Convent, und in ihrem Haß gegen die königliche Macht glaubte man den Wunsch, an deren Stelle zu tretten, deutlich zu erkennen. Dieß veranlaßte die mildergesinnten Deputirten, selbst diejenigen, welche die Gewaltthätigkeiten der Jacobiner verwarfen, zur Vereinigung mit dem Berge, über dessen Absichten sie minder erschracken, als über den Ehrgeitz der Condorcet, Brissot, Pethion, Gensonné, Guadet, Vergniaux, der vereitelt werden mußte.

Den Prozeß des unglücklichen Königs entspann der Haß dieser beyden Factionen und in demselben fand er seine giftige Raserey. Zuspät haben die Girondisten eingesehen, daß er Anbahnung wäre zu ihrem Sturz. Ludwig, das Opfer ihres Ehrgeitzes und ihrer Freyheit, schlug sie mit seinem Falle zu Boden, und dessen Tod wurde der Jacobiner Triumph.

Diese Spaltung des Convents pflanzte sich fort in die Departements; die Leidenschaften ihrer Deputirten entzündeten und scheurten die Flamme der Zweytracht. Bordeaux, Marseille, Lyon verabscheuten den verfluchten Berg, und bereiteten sich vorläufig zum Abfalle, der seitdem den Bürgerkrieg erzeugte.

Die Pyrenäen sicherten durch ihren Schnee die Gränz-Provinzen gegen Spanien: diese Macht rü-

stete sich langsam zum Angriff, durch den sie das Roußillon seitdem verwüstet hat, und der Convent, einzig nur mit seinen eignen Streitigkeiten und mit Paris beschäftigt, vernachläßigte die Mittel zum Widerstand.

Paris, aus allen vorhandenen und zerstörten Städten die unglücklichste und strafbarste, hielt sich für die Nebenbuhlerin von Rom, weil sich in wenig Monaten in ihrer Mitte alle Verbrechen, alle Blutscenen, alle Greuel zusammendrängten, womit die Hauptstadt des römischen Reichs sich im Laufe mehrerer Jahrhunderte entehrte. Vierzig Schauspielhäuser, mit jedem Tag gepfropft voll, zerstreuten, belustigten ihre tändelnden, feigherzigen, blutdürstigen Bewohner, indeß eine Rotte von fünfzig Bösewichtern, die tollsinniger noch als grausam sind, und deren Macht auf höchstens dreytausend, meistens fremden Henkersknechten beruht, die Verbrechen und Morde des vorigen Tages durch die Blutbade der folgenden in Vergessenheit bringt. Die düstre Räuberhöhle der Jacobiner gebahr jedes Unglück und herrschte mit Schrecken über alle Häuser. Alle Gutsbesitzer, alle Eigenthümer zitterten, und Bürger, die in ruhigen Zeiten tugendhaft oder doch menschlich geblieben wären, betäubten sich über schändliche Verbrechen, und klatschten denselben Beyfall zu, aus Besorgniß selbst als Opfer zü fallen. Alle Männer, die Tugend oder auch nur Lasterscheue besaßen, waren geflüchtet oder verjagt worden; man fand von ihnen nicht einen weder in den Bedienungen des Departements, noch in den Stellen der Municipalität, noch in den Ausschüssen der Sectionen. Es giebt

ein sicheres Zeichen, eine gewisse Anzeige vom nahen Sturze eines Staates: Wann die gesunden Köpfe sich verstecken, wann der Tugendhafte flieht, wann die Zügel der Regierung niemand führen will, als Thoren und Schurken, so ist der Zeitpunkt nahe, wo selbst Geister aus höhern Sphären die Nation nicht dem Abgrunde entreissen können, welchem Wahnsinn und der Rausch des Lasters sie entgegentreibt.

Dieß war Frankreichs fürchterliche Lage mit Anfang des Jahrs 1793. Dahin führte die Democratie, und dahin führet sie abermals, wenn der Pöbel in die Stelle des Volkes trittet, und dieser durch die Oligarchie einiger Verworfener, aus der Heffe der Nation gehobner Bösewichter tyranisirt wird. Mehrere Jahrhunderte durch schlug zu Rom ein mächtiger Senat die Volkswuth in Fesseln, und leitete sie, zwar nicht zum Glück, wie man so gerne ausposaunt, aber doch zum Ruhm der Nation! Damit sie nicht in ihren eignen Eingeweiden wüthen könnten, verwebte man sie in Schlachten und von Siegen zu Eroberungen. In Frankreich haben wir kein Gegengewicht, die Niederträchtigkeit seiner jetzigen Beherrscher wird und muß mit Schande und Unglück ein Volk strafen, welches sich der Ruthe dummer, wahnsinniger, ehrloser, lasterhafter und grausamer Tyrannen gelassen unterwirft.

Zweytes Capitel.

Zustand der Armeen.

Wäre aber auch Frankreichs innere Verfassung fest gegründet gewesen, und der Staat von einem einsichtsvollen und verehrten Senate regiert worden; hätte dieser sogar die Herzen der Nationen, zu welchen er seine siegreichen Waffen sandte, durch Freyheit und weise Gesetze zu gewinnen gesucht, anstatt dieselben durch die drückendeste aller Tyranneyen von sich zu entfernen, so blieb es dennoch der neuen Republick ohnmöglich, sich im Kampfe gegen ganz Europa zu behaupten, wenn sie nicht eine Kriegsmacht aufstellen konnte, zahlreich und disciplinirt genug, um den umzingelnden Angriff zu Wasser und zu Lande von allen Seiten abzuwehren.

Der Nationalconvent, welcher alles erwartet, weil er nichts kennt und nichts berechnet, hatte den 19 Novembr. 1792 ein Decret gegen alle Despoten der Erde geschleudert, wie der Pabst seine Bannstrahlen. Er hatte alle Völker aufgeruffen, das Joch ihrer Beherrscher abzuwerfen, und den Aufwieglern Unterstützung und Brüderschaft verheissen, wofern sie das Beyspiel der Neufranken nachahmen würden. Allein bevor er sich eine so stolze Kriegserklärung erlauben durfte, hätte er die Macht des Kaysers, des Königs in Preussen, der Könige in England, Spanien, Sardinien u. s. w. zu Boden tretten und vernichten sollen, und auch da noch wären sie ungerecht gewesen. Ein weiser Senat der die Menschenrechte

nicht nur zu decretiren, sondern auch zu ehren weiß, würde ein solches Decret als ungerecht und anmaßsend zugleich laut verworfen haben. Das Compelle intrare ist im Völkerrecht und im bürgerlichen Recht eben so wenig gegründet, und eben so unphilosophisch als in der Theologie. Die Jacobiner-Propagande ist um nichts billiger, als die Propagande der römischen Kirche, und die Freyheit muß nicht mit Säbelhieben geprediget werden, wie der Alcoran. Weil inzwischen der Convent diesen gewaltthätigen Entschluß nahm, und alle Menschen unter der Fahne seiner Freyheit vereinigen wollte, so wird man unstreitig voraussetzen, er habe allem aufgebotten und alles angeordnet gehabt, damit sein Decret vom 19 Nov. nicht als eitle oder gefährliche Großsprecherey erscheine, und dem Zufolge werde Frankreichs Kriegsmacht unverbesserlich, gut und fürchterlich groß gewesen seyn.

Als der General Dümouriez das Kriegsdepartement, welchem er nur drey Tage vorstund, mit dem 13 Juni 1792 übernahm, las er gar kühn und dreust der Legislatur eine Denkschrift vor, in welcher er sehr leicht bewieß, daß man sich um die Armeen nicht bekümmere, und daß die Versammlung, weit entfernt daran zu denken, wie man den Krieg mit Erfolg führen wolle, vielmehr jedes Mittel ergreiffe, die Freyheit wieder zu stürzen. Diese Denkschrift wurde vergessen, und der Feldzug dennoch glücklich geendigt. Die Siege dieses Generals, welche ihm das Zutrauen seiner Mitbürger, wenigstens in Absicht auf das Militare hätten zusichern sollen, hatten im Gegentheil jeden seiner Rathschläge verdäch-

tig gemacht; der Plan seiner fernern Feldzüge wurde abgeändert und verdorben, seine schnellen Siege und sein rasches Fortschreiten zu neuen wollte man aufhalten, oder wenigstens erschweren. Die Gironde-Parthey erklärte ihm treuherzig und offen: man würde sehr verlegen, sehr verdrießlich seyn, falls er die feindlichen Mächte zu frühe nöthigte, um Frieden anzusuchen, weil man besorgte die Rückkehr der Armee vor der Vollendung und Annahm einer neuen Constitution dürfte Unruhen und Verlegenheiten erzeugen. Die Jacobiner, welche den General mit den Girondisten zu einem Plane verbunden glaubten, heuchelten Schrecken und Klagen über dessen Ehrgeitz; ihre eckelhaften Blätter, zumal Marats seine, schilderten ihn, bald als Dictator, bald als Herzog von Brabant, bald als Anführer der Orleanschen Parthey, und entschlossen, den ältesten Sohn des hassenswerthen Philipps auf den Thron zu setzen. Diese Verläumdungen wiedersprachen einer der andern, wenn Dümouriez nach der Dictatur strebte, so konnte er nicht Mithelfer der Orleanschen Parthey heissen, und wenn er um das Herzogthum von Brabrant buhlte, so beseelte ihn abermal ein Entwurf, der von den Ränken und Factionen seines Vaterlandes unabhängig seyn mußte; dieß wußten die falschen Ankläger sehr gut, aber sie wußten auch; um einen Mann von Ehre und Rechtschaffenheit zu stürzen, bedürfe es nur lauter wiederholter Beschuldigungen, so abgeschmackt und wiedersprechend sie auch wären. Weil man übrigens besorgte, die Verläumdung allein möchte nicht hinreichen, die Fortschritte eines siegreichen Generals aufzuhalten, so

verband man damit wirksamere Maaßregeln, und zwar solche, welche die militarischen Hülfsquellen vollends stopften und versenkten.

Der Minister Rolland, von den Girondisten Häuptern der arglistigste und ungelenkteste, hatte zugleich einen Freund Namens Pache, der mit vielem Geist noch größere Schwärmerey verbindet. Servan, der die Unmöglichkeit fühlte, dem Kriegsdepartement mit Erfolg vorzustehn, hatte sich krank gestellt und gab vor; zur fernern Bekleidung seiner Stelle seye er unfähig, ernannte sich aber vorher zum General der pyrenäischen Armee. Noch im Monat May war dieser Mann mehr nicht als Obristleutenant, und seine Gesundheit, die ihm die Arbeiten des Cabinets nicht gestattete, befand sich plötzlich fest genug, die anhaltenden Beschwerden eines commandirenden Generals zuertragen; und doch soll die Revolution vorzüglich geschehen seyn, damit den Mißbräuchen in Vertheilung der Staatsbedienungen abgeholfen würde? — Pache war sowohl Secretär des Mareschalls von Castrier, als Hofmeister von dessen Sohne gewesen, und Rolland, für welchen derselbe viel gearbeitet hatte, glaubte, auch das Kriegsdepartement beherrschen zu können, wenn er ihn zum Kriegsminister ernennen ließ; man wird aber in der Folge sehen, wie unglücklich für Rolland selbst, dessen Erwartung sich endigte. Pache nahm sich, oder vielmehr man gab ihm zu Gehülfen, Meusnier einen Academiker von großem Verstand, aber einer der schwärzesten Seelen Frankreichs; ferner Vandermonde, ebenfalls ein Academiker; demnächst einen durch seine Plumpheit lächerlichen und durch seine Schel-

mereyen gefährlichen Jacobiner, Namens Hasenfratz, ein Beyname, den er sich selbst gewählt hatte, um seinen eigentlichen Familien Namen Le Lievre zu entstellen, weil er unter dem letztern schimpflich bekannt war; ferner noch einen gewissen Audouin, vormals Pfarr-Vicar zu St. Eustach, und welcher Paches Tochter heyrathete. — Wer von dem vormaligen Kriegsdicasterio noch vorhanden war, wurde verjagt, und seine Stelle nicht bloß durch Jacobiner, sondern durch solche ersetzt, die sich in den Bluttagen vom September 1792 durch ihre Greuel ausgezeichnet hatten. Dieses neue Ministerium überwarf alle Theile der Verwaltung, und zerstörte sie alle im Augenblick des lebhaftesten Kriegs. Die Verwaltungen der Lebensmittel, der Feldlazarethe, der Kleidungen und der Waffen wurden aufgehoben, die vormaligen Kriegscomissarien verjagt oder angeklagt, vor den Convent geschleppt, eingekerkert, entehrt aber nicht angehört, nicht gerichtet. Da diese gewaltthätigen Maaßregeln, wiewohl sie eigentlich nur auf die Armee des General Dümouriez abgesehen waren, alle Heere umfaßten und trafen, so lidte jeder darunter; alle Generale erhoben ihre Stimmen zugleich, und Abgeordnete aus dem Schooße des Convents erscheinen, um ihre Klagen zu untersuchen. Die Rechenschaft, welche die Deputirten einzogen und ablegten war vollständig und schreckbar; allein das Kriegscomitee, welches durch seine Unwissenheit zu jeder andern Zeit die Anordnungen eines guten Kriegsministers würde verwirrt oder gehemmt haben, diente dießmal nur dem schlechten Minister auszuhelfen: er verscheuchte die Klagen der Generale, wie die Be-

schuldigungen der abgeordneten Deputirten, und billigte die falschen Belege, welche Pache dagegen vorlegte. Dessen Ausflüchte wurden als Rechtfertigung angenommen; er erschien zwar an den Schranken; er ließ sich einiche Beschimpfungen gefallen, und man schritt zur Tagesordnung über.

Dümouriez Klagen gründeten sich auf den Zustand der belgischen Armee, wie die Abgeordneten des Convents Camus, Gossuin, Danton, und Lacroix im Lager bey Lüttich gefunden und selbst bezeugt haben, ohne jedoch das geringste zu dessen Verbesserung zu versuchen. Diese Armee bestand aus 48 Battaillons, die vollständigsten von 350 bis 400 Mann, die meisten nur von ungefehr 200, so daß die ganze Infanterie zwischen vierzehn bis fünfzehntausend Mann ausmachte, und die Cavallerie etwas zu 3200 betrug. Die Soldaten waren ohne Schuhe; die größere Zahl campirte im Koth, und wickelte ihre Füße in Heu und Stroh. Die übrige Kleidung entsprach den Schuh und Strümpfen. Man hatte zwar Ueberröcke ausgetheilt, aber diejenigen, welche sie erhielten, desertirten, an der Zahl 1500, und kehrten ungestraft nach Hause. Eine eben so große Menge lag in dem Lazareth, wo alles fehlte. Dieß war die Lage, dieß der Lohn einer Armee, welche bey Gemappe gesiegt, und Belgiens Eroberung so eben vollendet hatte.

Aus Mangel an Lebensmitteln, war sie an den Ufern der Maas aufgehalten worden, und hätte der General Clairfait ihre Noth gekannt, so würde er sie mit Vortheil haben angreifen können; denn beynahe der ganze Troß der Artillerie ward zerstört, und im nämlichen Monat Decbr. waren zu Tangres und

Lüttich, aus Mangel an Futter 6000 ihrer Pferde geblieben. Wir hatten nicht 10000 brauchbare Flinten. Der Reuterey fehlten Sattel, Stiefel, Mantel, Carabiner, Pistolen und Sabel. Geld wußten wir schlechterdings keines, und oft mußten die Staabsoffiziere zusammenschiessen, um den Sold eines einzigen Tages zu bestreiten. Indessen wäre es leicht gewesen alles was der Armee mangelte herbeyzuschaffen: der General Dümouriez konnte jedes Bedürfniß aus den Niederlanden, aus dem Bisthum Lüttich, aus Holland beziehen; er hatte die Mittel dazu angewiesen, die Käufe waren geschlossen; aber man verwarf seine Vorschläge, man vernichtete seine Verkomnisse. Der Oberkriegscomissarius Ronsin, dessen im vorigen Bande Erwähnung geschehen ist, hatte Befehle, allenthalben Schwierigkeiten aufzuwerfen und alles zu hintertreiben; er verfehlte es nicht. Stolz auf den erklärten Schutz, des Kriegscomitee's des berüchtigten Cambon, des Kriegsministers und seiner Helfershelfer, sicher der geheimen Unterstützung der Conventsabgeordneten, welche vor den Augen der Armee jede Unordnung tadelten, aber keiner abhalfen, trotzte er den General ins Gesicht, und hinderte die Bewilligung seiner Forderungen; er durfte es ohne Furcht der Ahndung, denn in dem Bericht, welchen Camus von dem Zustand der belgischen Armee abstattete, wurde Ronsin entschuldigt, und nur über dessen Unfähigkeit beyläufig geklagt. — In Paris hatte man ein allgemeines Unternehmen, aller Lieferungen eingerichtet; wie zweckmäßig, erhellt aus folgendem. Die Wollenen Tücher bezog man aus Verviers im Lüttichschen, und verfertigte

die Kleider in Paris. In Lüttich und Dinant und längs den Ufern der Maas, kaufte man das Leder für Schuhe, und sandte dasselbe an den Lieferungsausschuß. Die Unternehmer liessen die Schuhe von Paris aus an die Armee gehen, und berechneten das Paar zu neun Franken; in Lüttich selbst kosteten sie nur vier und einen halben. Die Ueberröcke, welche zu Antwerpen, für neunzehn bis ein und zwanzig Franken angebotten wurden, mußte man in Paris mit fünfzig bezahlen, und von da aus erhielt sie die Armee. Das Getraide aus den Niederlanden schiffte man ein nach Nantes, von Nantes führte man dasselbe nach Paris, zu Montmartre ward es gemahlen, und das Mehl nach den Niederlanden zurückgeliefert: aber man wollte so geheissene Patrioten und Jacobiner bereichern.

Das größte Unglück, welches diese Unordnung stiftete, lag in deren Einfluß auf die Sittlichkeit der Soldaten. Man hat oben gesehen, wie General Dumouriez Armee beschaffen war, und wie viel Arbeit er hat anwenden müssen, um sie benutzen zu können. Man darf keck behaupten, er habe das Unmögliche bewürkt, und durch seine Siege über die Preussen und Oesterreicher einen noch schwierigern Sieg über seine eigne zerrüttete Nation davon getragen; denn es war ihm gelungen, mit dem Geist der Kriegszucht und der Ordnung, eine Armee zu beseelen, die aus einem Theil ungehorsamer Linientruppen bestand und aus drey Theilen freywilliger, deren jeder seinen eignen Sinn mitbrachte, und die alle in dem Stolz auf ihre Siege und in ihrer Anmaßung auf völlige Gleichheit, des Bösen empfänglicher seyn

mußten, als des Guten. Im Anfange des Feldzuges vom Jahr 1792 fehlte es diesen Bataillons an Offizieren: der Staab war schlecht gewählt und ohne Ansehen, die Polizey über Hauptleuthe, Lieutenante und Unteroffizier maßten sich die Soldaten an, und in ihrem Eigendünkel wollten sie selbst keine Obern anerkennen. Nur durch strafbare Gefälligkeit oder Nachsicht, konnte der Offizier seine Stelle behaupten, oder höher hinaufrücken, und ein einziger Jacobiner reichte durch seine mordbrennerschen Vorträge hin, einem ganzen Bataillon Kopf und Herz zu verrücken.

Lüttich war der Todtenacker der Neufranken; Hunger und Elend rafften sie hinweg. Und wiewohl die Armee, unter der Entbehrung des Nothwendigen beynahe erlag, so war ihr doch der Aufenthalt in dieser Stadt noch gefährlicher, als vormals Capua den Carthageniensern. Die Lütticher, deren Druck durch die Verräthrey und die Unterjochung der Preussen unerträglich geworden war, hatten ihren Revolutionssinn unendlich übertrieben, und ihr Zutrauen gerade den Häuptern entzogen, die ihre Freyheit auf weise Grundsätze bauen wollten. Fabry und seine Mitgenossen, Männer von Einsichten und reiner Vaterlandsliebe, sahen sich um ihren ganzen Einfluß betrogen, und der Pöbel im Quartier jenseit der Maas, wenigstens eben so gefährlich als der Pöbel von London und Paris, hatte sich (zwar nicht der Regierung, denn es gab keine) aber doch aller Gewalt bemächtigt. Diese Unglücklichen und Verworfenen dachten auf nichts als Rache und Strafe; sie führten die Neufranken in die Häuser ihrer persönli-

chen Feinde, und mißhandelten dieselben als Aristocraten, das heißt, sie überlieferten ihr Vermögen der Plünderung und ihr Leben dem Meuchelmord. Dieser Familienkrieg, in welchem der französische Soldat wider oder für seinen Hausherrn Parthey nahm, vollendete den Umsturz aller Kriegszucht, aller Unterwerfung: im Schooße des Elends, der Hungersnoth und der Gewaltthätigkeit mußten Gesetze und Strafen schweigen; denn die Strafbaren waren nicht ausfündig zu machen. Die Lütticher schoben den Greuel auf die Neufranken und diese auf die Lütticher. Der General zwar hatte die Todesstrafe wieder einführen wollen; in einem Augenblicke des edlern Enthusiasmus hatte die Armee selbst diese Strenge gefodert; allein die Conventscommissarien, wiewohl sie dieser Maaßregel ihren öffentlichen Beyfall zu geben schienen, wiedersetzten sich ihrer Ausführung im Stillen. Daß der unglückliche Cüstine sie dennoch durchtrieb und die Todesstrafe wirklich einführte, war, wie man weiß, eine der Ursachen seines eignen Todes auf dem Schaffot.

Diese Armee hatte ihre Winterquartiere von Aachen bis Lüttich: alle Offiziere, welche man bey ihren Bataillons nicht zurückzuhalten vermochte, eilten in eine dieser beyden Städte, und die Soldaten blieben ohne Befehlshaber. Durch Mangel und Hunger war das Marodiren aufs höchste gestiegen. Truppenweise giengen die Soldaten auf Plünderung aus, und die Bauern stillten ihre Rachbegier durch Abmetzeln derjenigen, die einzeln zerstreut ihnen aufs Korn liefen.

Da der General Dümouriez aus allen erwähnten Ursachen, nicht bis Cölln vordringen, auch den General Clairfait nicht zum Rückzug über den Rhein zwingen konnte, so wollte er wenigstens Herr der Maas bleiben, und deßwegen vereinigte er mit seinem Heere, die so geheissene Ardennerarmee: sie betrug, wie schon gesagt, 15000 Mann, unter dem Commando des General Valence, und wurde zwischen Stavelo, Malmedy, Spaa, Herviers, und Huy cantonniert, damit sie auf ihrer Rechten mit der Belgierarmee zusammen hienge. Eine Abtheilung von zehentausend Mann, unter dem General d'Harville, deckte die Maas von Givet bis Namur, mit Vorposten gegen Chiney, Marche und Rochefort. Die Nordarmee, unter Anführung des General Miranda, 18000 Mann stark, erstreckte sich von Tongres bis Rüremond. Neue aus Frankreich einmarschirte Bataillons, standen als Besatzungen in den Niederlanden. Folglich gab die Linie an der Maas zwischen 65 und 70000 Mann, die freylich hinreichend gewesen seyn würden, die Gegend zwischen der Maas und dem Rhein zu erobern, und die Ufer des letztern von Bürich bis Cölln zu decken, wenn nur möglich geworden wäre; vorerst, Mastricht einzunehmen; was man dem General Dümouriez nicht erlaubt hatte, ob er gleich dieser Festung sich in den ersten Tagen des Decembers bemächtigen wollte und konnte: demnach, eine Besatzung in Jülich zu werfen; was man ihm abermals verweigerte, weil man den Churfürst von Bayern in dieser Gegend schonen mußte, damit er nicht den Oesterreichern den Durchgang bey Mannheim öffnete, wo sie den General

Cüstine vom Elsaß hätten abschneiden mögen, und endlich die belgische Armee, mit Lebensmitteln, Waffen, Kleidern und Geld zu versehen, damit sie im December hätte aufbrechen, und die Kayserlichen zum Rückzug über den Rhein zwingen können.

Der General Dümouriez sah ein, daß seine Stellung an der Maas nicht haltbar wäre, weil er weder Geldern, noch Venloo, noch Jülich, noch Mastricht besetzen konnte. Er hatte es dem Minister und dem Nationalconvent gemeldet; die Urkunde dessen findet man in seinem Briefwechsel mit Pache, welcher im Jahr 1793 die Presse verließ. Sein Streit mit diesem Minister, mit den Jacobinern, und mit dem Convent, welchem es an Einsicht gebrach die Folgen jenes strafbaren Betragens voraus zu berechnen, nahm seinen Anfang mit Ende Novembers 1792. Im folgenden Monate begann der Prozeß des unglücklichen Monarchen, den allzu große Güte und Nachsicht unter die Guillotine brachten. Vom ersten Momente an, ahndete der General alle Verbrechen, alle Unglücksfälle, die aus dieser Verwirrung hervorgehen sollten; er versuchte die innern Gesinnungen seiner Armee zu ergründen, allein der Staab, der diesen Auftrag hatte, bemühte sich vergebens, und von diesem Zeitpunkte an war Dümouriez Achtung beschlossen. Nicht ein Soldat, nicht ein Offizier würdigte des Königs Schicksal seiner ernsten Ueberlegung, alle äusserten die nehmliche Gleichgültigkeit, und diese gefühllose Stimmung entschied des Generals Abreise nach Paris.

Drittes Capitel.

Dümouriez Abreise von Lüttich.

Wann es im Unglück ein Trost seyn kann, Mitgenossen zu haben, so wird der Bischof von Lüttich nicht ohne Vergnügen lesen, daß nach dem glorreichsten Feldzuge, den General Dümouriez noch schmerzenderes Unglück verfolgte; im bischöflichen Pallast wurde derselbe von nagendem Kummer gequält, er hatte aus Champagne eine furchtbare Armee verjagt, und Frankreich gerettet; zum Lohn ward er durch der Jacobiner Verläumdungen gedrückt. Er hatte Belgien erobert, und dadurch das Heer seiner Feinde vergrößert, wie er nach der Schlacht bey Gemappe an den Convent berichtete. Er beunruhigte sich mit Vorwürfen, daß er die Gelegenheit, sein Commando abzugeben, welche der Undank seiner Mitbürger ihm anbott, nicht sogleich nach seiner Rückkehr aus Champagne benutzt hatte. Er sah sich den glücklichen Erfolg eines Krieges aus den Händen winden, den er als Minister der auswärtigen Angelegenheiten erklären ließ, und als General siegreich führte. Ueber diesen Punkt durfte er sich keine Vorwürfe machen, aber tiefer Schmerz durchdrang seine Seele, weil durch den wichtigen Antheil, den er seit neun Monaten an jedem öffentlichen Auftritte nehmen mußte, das Schicksal seines Vaterlandes zu seinem eignen geworden war.

Seine Briefe alle wurden entweder verworfen, oder zum Bösen gedeutet, und seine Rathschläge

übel aufgenommen. Cambon behauptete, für eine Republik sey ein siegender General der gefährlichste Mann. Auf dem Tribun des Nationalconvents ward als Axiom versichert, Undank seye eine der nothwendigsten Tugenden der Republikaner. Ihr zufolge, verweigerte der Senat den Siegern in Champagne und vor Gemappe jede Belohnung; denn der General hatte sie begehrt. Man bevollmächtigte den Kriegsminister, durch ein Decret, jeden durch die Generale ernannten Offizier abzusetzen; es geschah, und aus der Mitte Frankreichs kamen bey Haufen unfähige Männer, welche die Lorbeern von jenen pflückten, und den Lohn ihrer Arbeiten erndeten. Ueber alle diese Punkten hätte der General dem Convent seine Klagen vorgelegt; er hatte sogar merken lassen, daß wenn man auf dieselben keine Rücksicht nähme, und nicht sowohl den Bedürfnissen als den Ungerechtigkeiten abhülfe, welche die Armee zerstörten, er gezwungen seyn würde, seine Stelle abzudanken. Man nannte dieß; das Messer an die Gurgel setzen, und befeindete ihn desto stärker.

Vorzüglich foderte er den Wiederruf des unnützen und ungerechten Decrets vom 15 Decbr., welches die Belgier in Verzweiflung stürzte, und welches, allen Gegenvorstellungen des Generals zum Trotze, mit dem ersten Januar sollte vollzogen werden. Cambon hatte es vorgeschlagen und durchgesetzt; die vier Conventscommissarien, Camus, Gossuin, Danton, und Lacroix, unterstützten dasselbe, und die beyden letztern rühmten sich sogar, den Entwurf dazu gegeben zu haben, weil ihnen bey ihrer Reise durch Ath eine Wohnung war verweigert worden. Die Ehre machte

es dem General zur Pflicht, sich der Vollziehung dieses tyrannischen Decrets zu widersetzen, denn bey seinem Eintritt in die Niederlande hatte er, den 3ten November und unter der Sanction des Convents, die Belgier durch ein Manifest versichert: die Neufranken erschienen in ihrer Mitte als Freunde und Brüder sie brächten ihnen unbedingte Freyheit und das Recht sich selbst diejenige Verfassung zu geben, welche sie vorziehen, und in welche weder Er, der General, noch die französische Nation sich mischen würden. Das Decret vom 15 Decbr. vernichtete nicht blos dieses Manifest; es raubte den unglücklichen Belgiern, selbst den Schein von Freyheit. Die Commissarien nahmen die Staatsgüter in Beschlag, und der niederländischen Nation raubten sie mit einem Streiche, die öffentlichen Einkünfte und jede verfassungsmäßige Gewalt, welche der Regierung hätte vorstehen können.

Cambon mochte gehoft haben, in dieser Ausplünderung eines freundschaftlich gesinnten Volks, welches sich selbst gegeben, und wir nicht erobert hatten, Ersatz und Entschädigung der Kriegskosten zu finden, allein dieser strafbare und niedrige Geitz verschafte Frankreich keinen Gewinn; im Gegentheil er raubte ihm neunzigtausend Mann und fünfzig Millionen, welche uns die Belgier als Subsidien zur Vertheydigung ihrer Freyheit angebotten hatten. Und am Ende war er die Hauptursache, die uns diese schönen Provinzen wieder entriß, wo des Nationalconvents und dessen Commissarien mit ewigem und verdientem Abscheu wird gedacht werden. Durch einen Artikel dieses Decrets, war die Vollziehung den Generalen

anbefohlen, und sie sollten versiegeln lassen. Dümouriez lehnte diesen entehrenden Auftrag ab, und auf seine Weigerung hin, ward er von den Abgeordneten des Convents, an den Ober-Kriegscommissar Ronsin übergetragen, der das Amt der Gerichtsdiener durch Jacobiner-Soldaten versehen ließ, welche vorerst die Hälfte der vorhandenen Mobilien wegstahlen, und dann das übrige versiegelten.

Der General konnte dieses verhaßte, ungerechte Benehmen nicht hindern, aber dessen Zeuge wollte er nicht seyn. Und um den Belgiern zu zeigen, wie sehr es ihm mißfiele, entfernte er sich. Seine Gesinnungen über eben diese Gegenstände hatte er aber den Convents-Commissarien auf so eine bestimmte Weise erklärt, und der General Valence ihn so bündig und kraftvoll unterstützt, daß er eine Versammlung zu Lüttich erzwang, welcher die erwähnten Commissarien, die Generale, und die Aufseher der Verproviantirungen beywohnten, und wo die letztern eingestehen mußten, sie wären ausser Stande, so viel zu liefern, als nur der Unterhalt in Lüttich, geschweige dann das weitere Vorrücken erfodere. Hier wurde zuletzt entschieden: Camus der Präsident der Commissarien, solle nach Paris reisen, und Thovenot, General des Quartiermeister-Staabs ihn begleiten; der erste, um dem Convent Bericht abzustatten und um auf die Aufhebung des Decrets vom 15 Decbr. anzutragen, weil es die Zahl der Feinde durch den Zuwachs der ganzen belgischen Armee gefährlich vermehre; der zweyte, um dem Kriegscommittee die Bedürfnisse der Armee zu schildern, und ihm sowohl die gefoderten Belohnungen, als jede Anstalt abzunöthigen,

welche zu Anlegung von Magazinen, längst der Maas unvermeidlich nothwendig wäre. Thovenot ward zugleich Ueberbringer einer Prüfung in zwey Spalten über den Plan eines Feldzuges, den der Kriegsminister sich hatte einfallen lassen zu entwerfen, und über welchen der Entschied sollte beschleuniget und zurückgebracht werden. Ohngeachtet der Geschicklichkeit des General Thovenot, war diese Reise ohne Nutzen; Camus, immer falsch, grob, und von sich selbst eingenommen, begehrte die Ehre der Gesandtschaft für sich; er machte den Vortrag, unterstützte das Decret, wurde durch den Ausschuß der Einkäufe überlistet, und kam mit Thovenot unverrichteter Sache wieder zur Armee, aus Uebelm war ärger geworden. — Bis zu ihrer Rückkunft lebte der General eingeschlossen im bischöflichen Pallast zu Lüttich, und beschäftigte sich theils mit seinem innern Verdruß, theils mit den Mitteln einen Urlaub auf Paris zu erhalten. Er hatte schon angezeigt, dem Commando der Armeen könne er sich ohnmöglich länger unterziehen, wenn man nicht den Ausschuß der Einkäufe aufhöbe, der, beym Lichte besehen, aus einer Gesellschaft Vorkäufer bestehe, und der nur um sich zu bereichern, die mit Belgien für jede Art von Lieferungen geschlossenen Tractate vernichtet; wenn man nicht ferner den Kriegsminister abdankte, der die ganze Schuld von der Verdorbenheit der Armee auf sich habe; und wenn man endlich nicht aufhörte, verbündete Provinzen, welche die Truppen der Republik betretten würden, als erobertes Land zu tyrannisiren. Seine Bitte um Urlaub stützte sich auf diese erweisbaren Gründe, den wichtigsten und wesentlich-

sten verschloß er in seinem Herzen. Ach! er wollte versuchen den unglücklichen Ludwig XVI. zu retten! Er hofte, durch seine Zergliederung der äussern Gefahren, durch seine Darstellung über die Nothwendigkeit eines festen Plans für den früh zu eröfnenden Feldzug, durch seine Bemühungen bey den verschiedenen Factionen des Convents, wenigstens die Verschiebung dieses gräßlichen Prozesses zu bewürken.

Indeß diese Lage den General Dümouriez zu Lüttich abhärmte, solche Gegenstände seine Seele beunruhigten und quälten, wollten die Jacobiner zu Paris ihm den Prozeß auch machen, sie behaupteten, seine Zeit vertändele er im Kreis von Buhlerinnen und Schauspielerinnen. Es ist wahr, die Minister hatten ihm einen Theil von den Schauspielern der Opera zugesendet, allein sie verweilten nur vier und zwanzig Stunden, und kehrten dann nach Paris zurück. Diese Reise, und die Reise der Schauspieler von Montansier, verursachten dem Staat einen Aufwand von hunderttausend Franken, vermuthlich, weil die Regierung glaubte, Vorstellungen revolutionärischer Schauspiele, würden den Belgiern den Geist der französischen Revolution einhauchen. Der General konnte einen so dummen Einfall weder loben noch unterstützen, und die Virtuosen der Opera sah er nur einmal bey seinem Mittagessen: sie betrugen sich mit Anstand und Würde, und waren klüger als die Minister, auf deren Geheiß die Reise unternommen ward.

Der Urlaub, den der General begehrte, war schwer zu bewürken: Pache und die Jacobiner besorgten seine Anwesenheit in Paris. Er schützte seine Ge-

sundheit vor, und das Bedürfniß der Ruhe, um sie wieder herzustellen; als auch dieß nicht anschlagen wollte, so erklärte er den Commissarien des Convents ernsthaft und bestimmt, wenn seine Bitte nicht schleunig bewilligt werde, so lege er sein Commando nieder. Die Erklärung würkte; ohngeachtet der Zerrüttung in der Armee, war dennoch der Soldat nicht allem Gefühl der Gerechtigkeit abgestorben, er liebte den General, unter dessen Anführung er immer gesiegt hatte, und welchem er seinen gegenwärtigen Mangel nicht beymessen konnte. Die Commissarien sahen sich gezwungen ohne Umschweif nach Paris zu berichten: wenn man dem General den Urlaub länger verweigere, so würde derselbe seiner Stelle entsagen und die Armee sich gewiß verlauffen. Der Urlaub kam, und Dümouriez beschleunigte seine Abreise, obgleich ihm Lacroix, um ihn zu zerstreuen, einen Abweg über Aachen vorschlug. Allein der General, der damals entschlossen war, die Anführung der Armee nicht mehr zu übernehmen, wollte durch die Besuchung der Quartiere, sich keine neue Verpflichtungen gegen seine Soldaten aufladen.

Er eilte nach Brüssel, zu dessen Commandanten er den General Moreton gewählt hatte. Dieser Mann, der für sich zu gelegener Zeit in Douay starb, hat während der Revolution seine Rolle auf den Strassen von Paris gespielt. Er war ein eiserner Aristocrat, die Benennung im verhaßtesten Sinne genommen, und unter der ehemaligen Regierung als Oberst des Regiments de la Fere, der willkührlichsten und grausamsten Gewaltthätigkeiten wegen, entsetzt worden. Erbitterung und Rache stürzten ihn unter die

Aufwiegler des Volkes und durch seinen Einfluß auf die Schlupfwinkel im Palais Royal, ward er bald einer ihrer Rädelsführer. Seinen Prozeß wollte er wieder anhängig machen; aber es waren keine Richter zu finden, und er hüllte sich in sein Secretariat bey den Jacobinern. Durch die Empfehlung derselben, wurde er zum Marschall de Camps ernannt, und in der Nordarmee angestellt. Er hatte Verstand und viel Kenntniß der Infanterie; Dümouriez wußte ihn zu brauchen, und befőderte ihn zum General des Quartiermeister-Staabs. Moreton, der bey aller Tapferkeit doch nicht Einsicht genug besaß, machte nach Dümouriez Versetzung zur Armee in Champagne beträchtliche Fehler, zumal bey Aufhebung des Lagers von Maulde, wo er Gefahr lief, vom Pöbel in Valenciennes gesteinigt zu werden. Die Rückkehr des Generals zur Nordarmee, die nun den Namen der Belgischen erhielt, brachte denselben wieder an seinen Posten; da aber Thovenot für diesen alle Eigenschaften vereinigte, die Moreton eigen waren und fehlten, so ließ Dümouriez den letztern zum Generallieutenant vorrücken (denn in dieser Revolutionsarmee gaben sechs Monate Dienst, Ansprüche auf alles) und machte ihn zum Commandanten von Brüssel und Brabant, um Thovenot desto leichter zum General des Staabs erheben zu dürfen. In Brüssel warf Moreton die Masque weg, und den Jacobinern zu Gefallen, welchen er soviel verdankte, that er gerade das, was den Absichten und den Gesinnungen seines Generals zuwiederlief; er unterzog sich dem Decret vom 15 Decbr., both die Hände und seine Macht zu dessen Vollziehung, und erwarb sich

den Haß der Brabanter. Dümouriez fand denselben bey seiner Ankunft umzingelt von einem Schwarm Jacobiner, die unter der Benennung der Sanscülotten ein Battaillon bildeten, und sich empfehlen wollten, aber den General mit du anredeten. Dieses nahm er ungut auf, so wie die Benennung Bürger schlechtweg. Er erklärte ihnen, da die meisten französische Soldaten seyen, so dürften sie sich die Anrede mit du nicht erlauben, denn sie bezeichne eine Gleichheit, die unter den Waffen nicht zu dulden wäre; sie sollten ihn General oder Bürgergeneral nennen, aber nicht Bürger schlechtweg, indem diese unbestimmte Benennung ihr Verhältniß gegen ihn nicht ausdrücke. Darauf foderte er ihnen ihre Satzungen ab, und sagte ihnen: bey seiner Rückkunft von Paris werde er sehen, was er in Rücksicht auf sie zu entscheiden hätte; denn dieses Gesindel wollte besoldet werden, und war es vielleicht, zwar ohne Vorwissen des Generals, aber mit Einwilligung der Conventscommissarien, damit dasselbe für seine Dienste, oder besser für die abscheulichen und unmenschlichen Bedrückungen, wozu es sich als Trabanten gebrauchen ließ, einigermaßen belohnt würde.

Von Lüttich aus hatte Dümouriez eine Auffoderung vorangesendet, welche die Belgier bereden sollte, so schnell als möglich ihre Urversammlungen zu halten, und auf der Stelle einen Nationalconvent zu ernennen, weil nach einem Artikel des Decrets vom 15 Decbr. der Beschlag auf die Staatsgüter mit eben dem Tage mußte aufgehoben werden, an welchem der Convent sich selbst würde constituirt haben. Allein da die Pariser-Commissarien wohl fühlten, durch

diese Ernennung der Urversammlungen würde der Belgier in seine ursprüngliche Freyheit wieder eintretten, oder zur Aufhebung des Beschlages berechtigt seyn, und sie selbst die Verwaltung der öffentlichen Gelder, besonders aber den Raub der Kirchen ungerne aus den Händen gaben, so verspäteten sie vorerst den Druck der Proclamation, dann widersetzten sie sich der Vollziehung derselben, und hintertrieben zuletzt die Berufung der Urversammlung und die Ernennung eines Nationalconvents, welchen der General nach Alost ausgeschrieben hatte, um den Einfluß von Brüssel zu verhindern, wie Ludwig XVI. den Einfluß der Pariser würde geschwächt haben, wenn er die Landstände nicht nach Versailles, welches der Hauptstadt zu nahe lag, sondern nach Tours, Orleans, Blois oder Bourges beschieden hätte. Da auch dieses letzte Mittel, die Niederlande der Tyrannie des französischen Convents zu entreissen, durchaus fehlschlug, so setzte Dümouriez seine Reise nach Paris ohne fernern Aufschub fort.

Viertes Capitel.

Aufenthalt in Paris.

Er langte den ersten Januar in dieser Hauptstadt an, und da er sich noch lebhaft erinnerte, wie laut Marat und die übrigen jacobinischen Tagblättler, es ihm zum Verbrechen angerechnet hatten, daß er, nach der Vertreibung der Preussen aus Champagne und bey seiner Reise durch Paris nach den Niederlanden, in den Schauspielen sich zeigte, in der Versammlung erschien, und folglich, wenigstens dem Scheine nach, Aufsehen zu machen, Einfluß und Gewalt zu haschen suchte, so beschloß er nun sich so verborgen zu halten, als möglich, Schauspiele, öffentliche Spaziergänge, und alle großen Plätze zu vermeiden, dem Gedränge der Gaffer und Schreyer auszuweichen, und nur diejenigen Männer zu besuchen, deren Beyhülfe und Unterstützung ihm zur Erreichung der verschiedenen Absichten seiner Reise nöthig seyn dürften.

Die ersten fünf Tage kam er nicht aus seinem Zimmer, und verwendete dieselben zur Verfertigung verschiedener Aufsätze. Den ersten über die Nothwendigkeit, das Decret vom 15 December zu widerrufen, welches so eben durch zwey andere, vom 28ten und 31ten, bekräftiget und erweitert worden; den zweyten über die Nachtheile des Einkaufscommitee, und über das Bedürfniß alle Lieferungen von Lebensmitteln, Futter, Pferden, Kleidungen, Lazarethen u. s. w. wieder auf den alten Fuß zu stellen, und einsichtsvollen Lieferanten anzuvertrauen; den dritten

und vierten endlich über den Zustand oder die bessere Einrichtung der Armeen, und den sichersten Plan für den bevorstehenden Feldzug. Jeden dieser Aufsätze schloß er mit der Erklärung: wofern der Convent nicht schnell einen bestimmten Entschluß fasse, so müsse der General seine Stelle niederlegen; und alle viere übersandte er an den Präsidenten, mit Beyfügung eines Briefes, worinn er ihn ersuchte, den Convent zur Ernennung eines neuen Ausschusses aufzufodern, mit welchem die Generale, theils über die Bedürfnisse der verschiedenen Heere, theils über die kriegerischen Unternehmungen berathschlagen könnten. Diese Schriften gelangten den 7ten Januar in des Präsidenten Hände, eines ehmaligen Advokaten, Namens Treilland, welcher einige Zeit nachher, nebst Merlin von Douay, den vier ersten Conventscomissarien in Belgien, beygeordnet ward.

Dieser Präsident zögerte, die erhaltenen Aufsätze dem Convent vorzulegen, und der General schrieb ihm einen zweyten, sehr kurzen, aber nachdrücklichen Brief. Den 11ten endlich, wurde dieser Uebersendung obenhin erwähnt, und der Brief gelesen, aber jener Aufsatz unterdrückt, und dessen Untersuchung an einen Ausschuß von vier und zwanzig Mitgliedern gewiesen. Diesen Ausschuß nannte man das Comitee der allgemeinen Sicherheit, und es bestand aus den besten Köpfen der schon vorhandenen Ausschüssen. Seine erste Sitzung fiel auf den 13ten, und der General erhielt die Einladung, derselben beyzuwohnen. Die vier Aufsätze wurden gelesen, und veranlaßten sehr unwissende, und höchst unbedeutende Zänkereyen. Alle sprachen zugleich, und nach einer Sitzung

von drey Stunden, gieng man auseinander, ohne das geringste erörtert, noch abgeschlossen zu haben; im Gegentheil, man foderte von dem General einen neuen und umständlichern Aufsatz. Was aber den Plan des Feldzuges betraf, so lehnten alle Mitglieder dessen Prüfung von sich ab, und behaupteten: sie gehöre nicht vor ihr Tribunal, sondern vor den Ministerrath. In der zweyten Sitzung, welche den 15ten Abends angesetzt war, erschein der General mit einem neuen umständlichern Aufsatze; aber kaum die Hälfte der Mitglieder fanden sich ein; einer kam später als der andere; der Aufsatz wurde flüchtig durchsehen, und dann war von ihm nicht weiter die Rede.

Der General Valence, der ebenfalls um einen Urlaub angesucht, und dessen Herüberkunft Dümouriez innständig begehrt hatte, war inzwischen angelangt, und wohnte dieser zweyten Sitzung auch bey. Er las darinn eine Abhandlung über die Recroutirung und die neue Einrichtung der Armeen vor, und behauptete: die ganze Infanterie müßte man in Brigaden abtheilen, und mit jedem Bataillon Linientruppen zwey Bataillons Nationalgarden vereinigen. Dieser Vorschlag, den der Convent genehmiget hatte, zerstörte vollends die ganze Kraft der französischen Armee; oder vielmehr die Armee selbst, die nun aus eitel Freywilligen besteht, welche der Kriegszucht lachen, und keinen Zügel kennen. Diese Neuerung, von welcher man erst nach dem Frieden, wenigstens erst nach dem Feldzug der bevorstand, hätte sprechen sollen, verlockte die ganze Aufmerksamkeit einer Commitee, dessen Leichtsinn und kindische Neugierde, nur

mit seiner Unwissenheit und Hinläßigkeit zu verglei- chen sind, und welches von diesem Momente an, um die wichtigen Gegenstände, welche in Dümouriez Pa- pieren zur Untersuchung vorlagen, sich nicht ferner bekümmerte.

Bey einer dritten Sitzung war der General Byron zugegen, den man von der Armee im Elsaß abgeru- fen hatte, und der das Commando des Heeres in Nizza übernehmen sollte. Auch er übergab eine Schrift gegen die neuen Lieferanten und den Aus- schuß der Einkäufe. Sie schien so einleuchtend, daß der Kriegsminister vorgefodert, und als er auf die Beschuldigungen der drey Generale nichts einzuwen- den wußte, von dem Commitee sehr mißhandelt ward. Vielleicht freuten sich dessen Mitglieder, die Gelegen- heit zur Beschimpfung eines Ministers zu benutzen; allein sie war auch darnach. Zu seiner ganzen Ent- schuldigung legte Pache Verzeichnisse vor, deren Aechtheit man wiederlegte: inzwischen wurde dieser ganze Prozeß an das Militar-Commitee gewiesen; das schlechteste von allen des ganzen Convents.

Dümouriez begab sich zu einer vierten Sitzung, und fand nur fünf Mitglieder, welche in nichts ein- traten: bey seinem Abschied sagte er zu ihnen; wenn man seiner Gegenwart ferner nöthig habe, so sollte man ihn rufen lassen; und mit dem nehmlichen Tage bezog er ein kleines Landgut zu Clichy, von wo aus er täglich nach Paris kam, um an des Königs Ret- tung zu arbeiten. Zu neuen Sitzungen wurde er nicht wieder berufen, und von dem Commitee der allge- meinen Sicherheit, hörte er nicht mehr reden. In diesem Zeitpunkt, dem einzigen der Frankreich noch

zu seinem Glücke vergönnt war, wurden alle wichtigen Geschäfte aufgeschoben, und die Mitglieder des Convents beschäftigten sich blos mit des Königs Prozeß, den man mit der größten Erbitterung, und der wiederrechtlichsten Grausamkeit betrieb.

Von dem Erfolg der eingegebenen Aufsätze erwartete Dümouriez das Heil oder das Verderben seines Vaterlandes. Hätte man sie gebilliget und angenommen, so würde er vor dem Convent erschienen seyn, sich öffentlich gezeigt, und laut und stark für den unglücklichen Monarchen gesprochen haben, und haben sprechen dürfen; einerseits, weil er dann seines Einflusses gewiß, und die Anwendung andrer Mittel ihm leichter geworden, anderseits aber, weil durch die Menge von Offizieren und Soldaten, welche mit Urlaub den Winter in Paris zubrachten, sein Anhang zahlreich genug gewesen wäre, um es mit den Jacobinern und den sie unterstützenden Föderirten aufzunehmen. Diese Hofnung war verschwunden. Der General wußte sich ohne Ansehen, ohne Einfluß und geschildert als ein Mann dem man mißtrauen müßte, weil er alle Verbrechen verabscheue und laut mißbillige. Anstatt den König zu retten, würde seine Verwendung den Märtyrtod Ludwig XVI. beschleunigt haben. Er war im Buche des Schicksals angeschrieben, und tiefer Schmerz darüber nagt noch an Dümouriez Seele.

Dessen persönlicher Feind, der General La Bourdonnaye, ein blödsinniger, unwissender Bösewicht, der auf die Klagen des Generals Dümouriez das Commando über die Nordarmee verloren hatte, schnaubte Rache, und verbreitete in ganz Paris:

jener wäre mit der Absicht nach der Hauptstadt gekommen, den rechtschaffensten Mann des Königreichs zu retten; ein Titul, den Dümouriez wirklich und sehr gerechter Weise dem König in einem Briefe gab, der im Jahr 1791 geschrieben, und mit den übrigen Schriften gedruckt worden, die Rolland in der eisernen Büchse gefunden und dem Convent überliefert hatte. Die Jacobiner sagten das nehmliche; besonders Marat und seine wirksame Faction behaupteten; alle Nächte habe er geheime Zusammenkünfte mit Rolland und den Girondisten. Diese hingegen erbittert, daß er sich um sie eben so wenig bekümmerte als um die Jacobiner, streuten die Sage umher, er pflege heimlichen Umgang mit Philipp Egalite; einem Mann, der wohl nie verdiente, Herzog von Orleans zu heissen.

Die Wahrheit war, daß Dümouriez jeden Tag nach Paris kam, die Minister-Sitzungen besuchte, und am Abend nach Clichy zurückkehrte. Zu Mittage spies er entweder bey dem Minister Garat oder bey dem Minister Le Brün. Er vermied sorgfältig alle Besuche bey Monge, Rolland und Claviere, Minister, der erste vom Seewesen, der zweyte des Innern, der dritte der Finanzen: und daß er Pache vorzüglich auswich, versteht sich von selbst. Das Hotel des Kriegsdepartements, war zur unsittlichen Räuberhöhle entehrt, in welcher vierhundert Unterbeamtete, in deren Zahl auch Weiber standen, mit dem schmützigsten Anzuge, schaamlosesten Cynismus frohnten, nichts ausfertigen, und überall plünderten. Einige zwanzig dieser Räuber, und an ihrer Spitze Hasenfratz und Meusnier, arbeiten Tag und

Nacht an der Einsammlung falscher Klagen, an Verfertigung erdichteter Urkunden, durch welche die bey den Jacobinern durch Hasenfratz gewagte Beschuldigung, als ob der General an den Lieferungen in Belgien zwölfmal hundert tausend Franken entwendet habe, sollte erhärtet und erwiesen werden. Die Föderirten wurden gegen ihn aufgewiegelt; oft, wann er neben ihren Horden verbey gieng, hörte er dieselben sich gegenseitig ermuntern, seinen Kopf abzuhacken, und auf einer Pieke herumzutragen. Eines Tages sogar, wo er einigen zwanzig derselben in der Strasse Montmartre begegnete, mußte er es sich zum Glücke rechnen, in eine Nebenstrasse, Namens Saumon, entwischen zu können. Seine Rettung dankte er einer Krämerin, die ihn warnte, und ihn kannte, weil er zwey Jahre in der Strasse Montmartre gewohnt hatte. In den Sectionen, in allen Caffeehäusern erhoben sich besoldete Lärmer, welche gegen ihn eiferten, und ihn verschryen. Mehrere mahle wurde in Vorschlag gebracht, ihn aufzuheben und zu entführen.

Der abscheuliche Santerre, Commandant von Paris, äusserte beständig eine große Zuneigung für den General, und bat ihn mehreremal auf ein Mittagessen zu seinem Schwager, in der Absicht ihn mit Marat zusammen zu bringen. Dümouriez verbath sich die Einladung jedesmal, und jedesmal unter den höflichsten, wahrscheinlichsten Entschuldigungen: um dem Mauchelmord zu entgehen, mußte er sich wieder Willen bequemen, diesen fürchterlichen Commandanten zu schonen. Ein Umstand, an dem er keine Schuld hatte, machte seine Lage noch bedenk-

licher. Der Oberst Westermann hatte den Marat auf der Pontneuf mit Stockschlägen beschimpft, weil er von demselben in seinem Volksfreund, als das Hauptwerkzeug der Räubereyen des Generals verklagt war. Marat wollte diesen Schimpf an Dümouriez rächen; mit jedem Tage gelangten an diesen Warnungen von treuen Freunden, und durch heimliche Briefe, er solle auf seiner Hut seyn; auch brauchte er, in seinem Leben zum erstenmal, die Vorsicht, nie ohne Pistolen über die Strasse zu gehen. Dubois de Crance, der feigherzigste und wildeste aller Jacobiner, traf einst bey einem Mittagessen mit dem General zusammen, und suchte ihn zu demüthigen, vermuthlich weil er sich beredete, seine Riesenfigur und seine Eisenfressermine würden jenen schrecken. Er lief übel an, Dümouriez packte ihn an der Gurgel, und zwang ihn auf eine mißfällige Art, aber gebietherisch zum Stillschweigen. Aus Rache schwatzte nun Dübois de Crance dem Convent täglich vor: Dümouriez verachte alle Mitglieder desselben, und schreye sie aus für vierhundert Blödsinnige, die sich durch dreyhundert Bösewichte leiten liessen. Auf diese Weise zog gegen ihn von allen Seiten ein heftiges Ungewitter auf: man wartete nur auf seine Abdankung, um ihm den Prozeß zu machen, und das Bluturtheil seines Todes war zum voraus gefällt.

Fünftes Capitel.

Prozeß des Königs.

Unter diesen Umständen wurde des Königs Prozeß mit einer Erbitterung und einer Freude betrieben, die dieser unsinnigen Canibalenhorde würdig waren. Der Prozeß ist in jedermanns Händen; alle Acten desselben sind gedruckt, und werden zur ewigen Schande der Nation auf die Nachwelt übergehen. Noch nie, nein noch nie wurde ein solches Verbrechen mit mehr Feigheit von der einen, mit mehr Dreistigkeit von der andern Seite, und so viel kaltem bösem Willen von beyden verübt. Ueber hundert und fünfzig dieser vorgegebenen Richter hatten ihre Gesinnungen drucken lassen, und zwar bevor sie die vermeintlichen Beweise der Klagen kennen konnten; aber gerade deßwegen hätten sie selbst sich enthalten sollen, bey dem Urtheil mit zustimmen, oder andere sollten sie aus der Zahl der Richter ausgeschlossen haben. Dem unglücklichen Ludwig XVI. wurde das Recht der Verwerfung nicht gestattet; allein es ist sonderbar, daß die dreyhundert und zehen Mitglieder, welche unter den Dolchspitzen der Königsmörder Muth genug besaßen, für des Monarchen Leben zu stimmen, nicht auch mit Nachdruck darauf antrugen und beharrten, alle diejenigen, welche vor dem Urtheil ihre Meynungen durch den Druck hätten laut werden lassen, sollten nicht mehr stimmen dürfen, oder ihre Stimmen sollte man nicht zählen. Sie mögen diese Bemerkungen dem strengen Geschicht-

schreiber verzeihen, weit entfernt ihnen Vorwürfe zu machen, wünschte er im Stande zu seyn, eine Ehrensäule errichten zu können, an welcher ihre Namen glänzen, wie einst die Namen der Sieger bey Maraton. In der elendestgemischten Versammlung der Erde erheben sich dennoch dreyhundert und zehen Männer mit einem Muth, den nur Augen- und Ohrenzeugen der damaligen Lage richtig beurtheilen werden, und welche von der königlichen Familie ewigen Dank verdienen. Edle Bürger, gefühlvolle Seelen, nehmt hiemit die Huldigung eines Kriegers, der euern Muth hoch über den seinigen setzt, und inniger bewundert als keinen, den er an den Neufranken, die er immer zum Ruhm anführte, in den blutigsten Schlachten bemerkte. Diese Huldigung ist rein und uneigennützig; sie kömmt von einem Manne, der nichts von den Königen erwartet, dem ächte Freyheit über alles geht, der seinem Vaterland redlich gedient, aber auf dasselbe Verzicht gethan hat, es mag nun unter das schreckliche Joch des Despotismus zurück treten, oder durch die Schuld und die falsche Politik der kriegführenden Mächte unter dem noch schrecklichern Druck der Jacobiner als Republik fortdauern; denn daß Frankreich wieder unter der Herrschaft eines Constitutionellen Königs aufblühen, eines Königs, unterworfen dem Gesetze, und des Gesetzes Stütze, der nichts ohne dasselbe, nichts gegen dasselbe unternehmen dürfte, dieß fürchtet der General nicht mehr zu erleben. Euer Werth und euere Würde, edle Männer, werden um so heller schimmern, je mehr man euer Betragen mit dem Benehmen der Girondisten vergleicht;

so viel von diesen dem General Dumouriez bekannt sind, mögen durch die Fackel der Geschichte, die jeden Frevel ahndet, der Nachwelt im wahren Lichte erscheinen, und mit ihren Verbrechen zum ewigen Abscheu unvergeßlich bleiben.

Ob die Gironde-Faction den König retten oder nicht retten wollte, ist eine schwer zu beantwortende Frage und wahrscheinlich kann man den Knoten nur lösen, wenn man zwey sehr verschiedne Zeitpunkte, und mit denselben auch zwey entgegengesetzte Meynungen dieser ehrgeizigen Politiker genau unterscheidet. Daß diese Faction, welche die Assemblee lange regiert, und unter deren Scepter die Minister standen, vor dem Verfall ihres Ansehens nichts wollte, nichts suchte, als die Republik; dieß liegt ausser allem Zweifel. Sie hätte die Feuellantine, die Moderirten, die Royalisten unterdrückt und zerstreut. Alle Tagblätter, das Journal von Paris, die Chronik, der Moniteur, der Patriot, die Blätter des Gorsas und Carra, der Thermometer, kurz alle die einen ausgebreiteten Ruf und vielen Einfluß hatten, arbeiteten für sie, und wurden durch ihre Mitglieder entweder verfaßt oder verbessert. Die stärksten Redner des Convents, Guadet, Vergniaux, la Source, Brissot, Gensonne, Condorcet, trugen ihre Grundsätze vor und trieben sie durch. Die Vornehmsten und wichtigsten Ausschüsse fielen ihnen anheim. Sieye und Condorcet waren an der Spitze der Constitutions-Ausschüsse: Brissot und Gensonne lenkten den Diplomatischen, und leiteten diejenigen zur allgemeinen Vertheidigung; in Cambons Händen, der sie für sich zählte, ruhten ausschüßlich die

Finanzen, und durch Pethion, als Maire, hatten sie allmächtig über Paris geherrscht. Die Rädelsführer dieser Faction waren die eigentlichen Jesuiten der Revolution, sie befolgten die nehmliche Politik, besaßen anfänglich die nehmliche Macht, begiengen durch Stolz und Uebermuth geblendet die nehmlichen Fehler, und, endigten mit einem noch traurigern Loos. Zur Zeit ihrer Obermacht drückten und mißhandelten sie die königliche Familie. Pethion der bey der Rückfahrt von Varennes, mit dem König und der Königinn im nehmlichen Wagen reiste, ermüdete nicht, beyden zu wiederholen, er für sich wünsche und wolle eine Republik. Diese Anekdote erfuhr Dümouriez von der unglücklichen Prinzeßinn, und Pethion, den er über ihre Aechtheit befragte, gab sie zu. Allein mit dem Monat November 1792 hätte sich die Lage der Sachen geändert. Der König Pethion, wie ihn die Pariser nannten, war entthront und sein Volkseinfluß verlohren; an dessen Stelle trat die wilde Uebermacht der Jacobiner und Marseillaner, die man durch patriotische Schmäuße zu gewinnen wußte. Chambon, ein Mann ohne Bedeutung, obgleich rechtschaffen, saß auf Pethions Mairestuhl, aber ohne Ansehen, und ohne Macht: die Jacobiner tyrannisirten die Sectionen, und der Gemeinderath von Paris maßte sich unabhängig zu seyn vom Convent, welches sich oft unter diese neuen Gewalthaber schmiegen mußte. Barboreaux, ein Deputierter von Marseille, und Miträdelsführer der Girondisten, rechnete auf großen Einfluß in seiner Vaterstadt, und schlug vor, neue Marseillanertruppen herbey zu rufen: Andre Theilhaber der nehm-

lichen Faction vermochten Rolland, den Minister des Innern, daß er die Departemente auffoderte, Föderirte nach Paris zu senden, damit sie den vorgegebenen Maseillanern, welche die Hauptstadt und das Convent bedrohten, mit Gewalt sich wiedersetzen könnten. Die wiederrechtliche Maßregel war äusserst unklug, entweder zündeten sie den Funke des Bürgerkriegs zur Flamme, oder die neuangekommnen, bestochen wie die ersten, vergrößerten die Parthey der Jacobiner, zum Schaden der Girondisten; und das letztere traf zu.

Die Anschläge der Girondisten wurden durch Danton, la Croix, Robersspierre und Marat deutlich entschleyert. Selbst die partheylosen Mitglieder des Convents erblickten mit Besorgniß den gefährlichen Ehrgeitz der Häupter, und erhoben sich gegen sie. Dieß war der Augenblick der Entschlossenheit und rascher Schritte eines unerschütterlichen Muths. Nun hätten die Girondisten aufstehen, die Unschuld des Königs vertheidigen, dessen Tod hindern, und wären sie unterlegen, mit Ruhm gekrönt des Monarchen Schicksal theilen sollen. Indessen ist höchst wahrscheinlich, daß sie würden gesieget, zur Rettung des Vaterlands und des Königs die Beyhülfe der Departemente erlangt, und ihre Gegner, die Jacobiner, für immer zertretten haben. Aus Muthlosigkeit handelten sie schwach, und begnügten sich mit dem Vorschlage, den Abspruch über den König an die Urversammlungen zu weisen, oder das Urtheil des Convents, diesem Oberrichter, zu unterwerfen. Der Vorschlag wurde als ein zweyter Versuch zum Bürgerkrieg durch die Mehrheit verworfen. Die ge-

schreckten, gestürzten Girondisten wollten sich retten, und retteten sich nicht durch die Feigheit mit welcher sie alle gegen das unglückliche Schlachtopfer ihres eignen Ehrgeitzes und der andern Blutdurst ihre Stimmen gaben. In einem Augenblick, wo Mitleiden und Schaam das Schicksal des Königs noch im Schweben erhielten, ward Pethion niedrig und grausam genug, an die gegen ihn, während der Nacht vom 9ten zum 10ten August, in den Thuillerien verübte Gewalt zu erinnern, dadurch den Blutdurstigen einen neuen Vorwand zu lehnen, und dann selbst auf den Tod des Monarchen zu dringen. Condorcets Meynung galt, was ein Todesurtheil, und war eines Mannes würdig, der bey seiner geistvollen aber herzlosen Metaphysik in der ganzen Revolution eine abscheuliche Rolle spielte. Brissot, Guadet, Gensonne, Vergniaux, stimmten gegen ihr Gewissen, und stimmten ebenfalls zum Tode.

Der ganze Prozeß enthielt nicht Eine erwiesene Klage, welche ein solches Urtheil hätte begründen können. Das Blutbad vom 10ten August war nicht das Verbrechen Ludwigs XVI. Carra hatte, schamlos genug, durch den Druck bekannt gemacht, und vor dem Convent mündlich erklärt: jene Begebenheit sey durch einen Ausschuß von 5 Personen veranstaltet worden; dieser Ausschuß habe seine Abrede in einem Trinkhause der Vorstadt St. Antoine getroffen, nebst Pethion und Roberspierre, Carra selbst zu Mitgliedern gehabt; der Versuch, den König zur Ergreiffung der Waffen und zur Gegenwehre zu zwingen, habe zweymal fehlgeschlagen, und selbst den 10ten August Gefahr gelauffen, nicht zu gelingen. Wäre

dieses Aktenstück dem Prozeß beygelegt worden, so erhellt, daß Carras Aussage den Monarchen würde gerechtfertiget, und unwiedersprechlich erwiesen haben, derselbe sey um seiner Selbstvertheidigung willen zur Ergreifung der Waffen genöthigt gewesen; allein in diesem abscheulichen Prozeß wurden weder Gerechtigkeit, noch gesunde Vernunft, noch ächte Staatsklugheit zu Rathe gezogen.

Die Vorsehung hatte zum voraus diesen Zeitpunkt bestimmt: er sollte Frankreich entehren und dessen Strafe entscheiden. Alles vereinigte sich gegen das unglückliche und unschuldige Schlachtopfer; die Emigrierten selbst mußten aus aufrichtiger aber nicht klug geäusserter Zuneigung Schritte wagen, die alles noch mehr verdarben und beschleunigten. Bertrand, Exminister des Seewesens, glaubte den König zu retten, und sandte aus England, wohin er geflüchtet war, dem Nationalconvent schriftliche Urkunden zu, welche die Redelsführer aller Partheyen in die Klemme brachten, und bewiesen, daß alle mit dem König unterhandelt hätten, um Geld von ihm zu erpressen, und ihn zu täuschen. Danton und Lacroix besonders waren so auffallend und so tief verwickelt, daß ihnen kein Ausweg, keine Rettung übrig blieb, wenn nicht der erste durch seine Herrschaft über den Berg oder die Jacobiner, und der andere durch seinen Einfluß auf die Ebene, oder die partheylosen Mitglieder des Convents, allem aufgeboten hätten, um jene Urkunden mit dem bedaurenswerthen König zu vergraben; Bertrands Bemühungen, seinen Monarchen zu retten, beschleunigten dessen Tod. Das Verbrechen wurde vollzogen, und,

o Greuel! am nehmlichen Abend jedes der zahlreichen Theater wie gewöhnlich besucht. Unglückliche Neufranken! erblicktet ihr jemals diese Zeilen, die derjenige mit Thränen benetzte, welcher euch das Gemälde eurer Frevelthaten vor Augen legt, so erzittert für euch selbst: die kleinste Rückkehr in euer eigen Herz muß euch beweisen: auch die fürchterlichste Rache, die euer wartet, sey verschuldet und gerecht.

Sechstes Capitel.

Fruchtlose Versuche des Generals.

Aus allen unbilligen und schiefen Beschuldigungen der Emigrierten gegen den General Dümouriez findet bey unwissenden uud unnachdenkenden keine so allgemeinen Eingang, wie der Vorwurf: daß er den Einfluß, den seine Siege ihm über dir Armee zusicherten, nicht benutzt habe, um sie nach Paris zu führen.

Aber dieser Einfluß war immer so zufällig als schwankend, und aus den spätern Ereignissen erhellet genugsam, wie wenig Dümouriez darauf rechnen durfte; ferner campierte seine Armee in einer Entfernung von hundert Stunden von der Hauptstadt, und litt Mangel an allem, so daß sie nicht einmal an den Rhein, der nur dreißig Stunden von dem Lager floß, geschweige dann nach Paris vorzurücken vermochte.

Endlich konnte sie aus dem Bisthum Lüttich nicht abziehen, ohne ihre, ganze Artillerie auf das Spiel zu setzen, weil sie aus Mangel an Pferden nicht fortzubringen war; zudem hätte der Abzug den Oestreichern das ganze Land offen gelassen, und ein solcher Schritt, der denn doch eine offenbare Verrätherey an der Ehre und den Vortheilen der Nation gewesen wäre, würde den General und seinen ganzen Stab, noch vor deren Eintritt in Frankreich, die Köpfe gekostet, und mithin nichts gefruchtet haben.

In-

Inzwischen wünschte auch Dümouriez, zwar nicht mit der ganzen Armee, sondern mit einem ausgewählten Corps von Linientruppen, nach Paris zu marschieren; aber Fayettes Beyspiel machte ihn vorsichtig. Auf jeden Fall schien ein solches Unternehmen höchst bedenklich; um es zu entschuldigen, bedurfte dasselbe einer gesetzlichen Aufforderung, und diese allein verbürgte ihm die Fortdauer des Zutrauens seiner Soldaten. Den Häuptern der Gironde, und jenem Barrere, dessen Wankelmuth die Quelle so vielen Unheils ist, hatte er gesagt, geschrieben, und wiederholen lassen, wenn der Convent im Gedränge seye, so dürfte derselbe nur ein Decret von 4 Linien publizieren, und der General werde ihm mit zwanzig tausend Mann zu Hülfe eilen. Sey's Furcht, sey's Zutrauen in ihre eignen Kräfte und geheimen Ränke, das vorgeschlagene Hülfsmittel fiel selbst bey denjenigen Mitgliedern durch, welche für die Klügsten der Versammlung gehalten wurden; freylich konnten ihre fernern Absichten ihnen kein unbedingtes Vertrauen in den General einflößen; sie wußten zu gut, daß die Constitution und die Wiedereinführung der gesetzlichen Ordnung ihm am Herzen lag. Da das Decret nicht erschien, und die in den vorigen Capiteln entwickelten Beweggründe immer dringender wurden, so reiste Dümouriez allein nach Paris ab, brauchte aber die Vorsicht, mehrere Stabsoffiziere und Soldaten sowol aus den Linientruppen als aus den Nationalgarden voranzusenden, in der Hoffnung, sie würden nach ihrem Versprechen sich für die Rettung des Königs verwenden. Dessen Prozeß war zwar bey der Abreise des Generals schon

angesponnen; indessen ließ sich in einer Entfernung von hundert Stunden nicht voraus sehen, daß er sich so schnell und so schrecklich enden würde: wenn die strafbare Grausamkeit der Jacobiner auf die Vermuthung leitete, sie dürften diese abscheuliche und blutige Entschürzung so viel möglich beschleunigen, so war doch zu hoffen, die Girondisten würden, wenn nicht aus Tugend, doch aus Staatsklugheit, und ihres eignen Vortheils wegen, allen Kräften aufbieten, um den Entscheid in die Länge zu ziehen. Im letztern Falle schmeichelte sich der General mit dem beruhigenden Gedanken; entweder werde der ganze Lärm in eiteln Drohungen verhallen, oder der Aufschub werde in Zeit Mittel und Hülfe an die Hand geben, den unglücklichen Monarchen mit Sicherheit zu retten. Seine Ankunft in Paris benahm ihm diese Hoffnung; die wahre Lage der Sachen öffnete ihm die Augen, und mit tiefem Schmerz erkannte er, daß in Vergleichung der drohenden Gefahr, der Rettungsquellen nur wenige, und diese schwach wären.

Mit Gensonne, einem Deputirten der Gironde, hatte er vormals in gutem Vernehmen gestanden, hatte demselben die bey seinem Austritt aus dem Ministerio gegen ihn gemachten Schritte verzeihen, und dessen Bekanntschaft sorgfältig wieder angeknüpft, weil dessen Verstand, Beurtheilungskraft und gefühlvolles Herz zu Erwartungen berechtigten. Alle seine Besorgnisse über das Schicksal des Königs, den ganzen Abscheu über das Verbrechen, womit die Nation auf dem Punkte war, sich vor ganz Europa zu brandmarken, warf der General in dessen Schooß,

und gab ihm zu verstehen; dieser abscheuliche Triumph der Jacobiner würde die Parthey der Rechtschaffenen in Frankreich vollends in den Koth tretten, und die schon eingerissene Anarchie verewigen; er würde alle Nationen von Europa, welche mit Gleichgültigkeit unsere innern Unruhen, und unsern Krieg mit dem Hause Oestreich und dem König in Preussen vielleicht mit Vergnügen sehen, und wahrscheinlich unsrer Siege über beyde sich freuten, durch die wilde Grausamkeit eines Justizmordes an Ludwig XVI. so empören, daß sie aus Gefühl der Gerechtigkeit und der Ehre sich mit den Feinden Frankreichs vereinigen müßten, und wir zuletzt die ganze Erde wider uns, und nicht einen Verbündeten für uns haben dürften. Diese Bemerkungen schienen auf Gensonne Eindruck zu machen; allein aus Furchtsamkeit, oder aus Fahrläßigkeit des Charakters, wagte er sich nicht in den Kampf; er wich vielmehr dem General aus, nnd vermied von da an die Gelegenheiten, ihm über diesen Gegenstand ferner zur Rede zu stehen.

Mehrern andern Deputierten von der nehmlichen Faction, so wie von der Parthey der Unabhängigen, stellte Dümouriez vor; weil die Republik einmal anerkannt wäre, so müsse Ludwig angesehen werden wie jede andre Privatperson; es seye unanständig, ganz ausser Ort, und wider alle Staatsklugheit, mit dem Prozeß eines einzeln Mannes eine kostbare Zeit zu verschwenden, die man ganz auf die Verbesserung der Armeen und zur Sicherung gegen die Gefahren des bevorstehenden Feldzugs verwenden sollte; das Interesse des Convents und das Wohl des Staats erheischen, beyde gleich stark den Ver-

schub dieses unnützen und gefährlichen Prozeßes bis nach dem Friedensschluße. Die vernünftigsten antworteten auf diese Vorstellungen; der Entschluß der Bösewichte des Bergs seye gefaßt; und wenn man den Prozeß nicht beendigte, den man freylich nach ihrem Eingeständniß nie hätte anfangen sollen, so würden die Jacobiner einen Aufstand erregen, den Tempel bestürmen, und die Gefangnen alle ermorden. Darauf erwiederte der General, ihn bedünke durch die Aufträge ihrer Committenten seyen sie nicht hinlänglich berechtiget, sich zu des Königs Richtern aufzuwerfen, und da dieß dennoch eine wichtige Staatsangelegenheit wäre, bey welcher sie zusehen müßten, nicht dereinst die Vorwürfe der ganzen Nation auf sich zu laden, und persönlich verantwortlich zu werden, für alles, wodurch das Urtheil als unregelmäßig, wiederrechtlich, gewaltthätig und verhaßt erscheinen dürfte, so fodere ihre eigene Sicherheit von ihnen, daß ein jeder einen bestimmten Auftrag von seinem Departement begehre und erwarte. Hierauf versetzten sie; der unkluge Vorschlag der Apellation an das Volk von Seite der Girondisten habe diesen Ausweg gesperrt, weil man besorge, die Zusammenberuffung der Urversammlungen, die zu diesem Zweck unausweichlich wäre, möchte der Aufruf seyn zum Bürgerkrieg. Zuletzt fiel der General auf den Gedanken, ihnen eine Meinung unterzuschieben, welche allen einleuchtete, und keiner auf die Bahn brachte, weil die Furcht vor dem Mordmesser ihren Kopf benebelte, und sie lieber Henker als Schlachtopfer seyn wollten. Diese Meinung war: nach einem langen Krieg zwischen dem König und der Nation

habe die Schlacht vom 10ten August das Schicksal zwischen beyden entschieden; die Nation habe gesiegt und der König seye überwunden; deßwegen könne und müsse man ihn betrachten und behandeln, als einen Kriegsgefangenen, und nicht als einen Verbrecher, indem ja beyde Partheyen ihre Zuflucht zu den Waffen genommen hätten: da über dieß der Krieg mit den auswärtigen Mächten noch mit aller Macht wüthe, so sollte man sich mehr als glücklich schätzen, an diesem Gefangenen eine kostbare Geisel zu haben, und für dessen Leben mit der äussersten Sorgfalt besorgt seyn; sollte man aber am Ende darauf beharren, ihn strafenswerth zu finden, so müsse man ein Tribunal errichten, mit der Vollmacht, die beweisenden Urkunden zu sammeln, das Zeugenverhör aufzunehmen, die Zeugen selbst mit dem Beklagten zu confrontiren, und aus ihren gegenseitigen Aussagen, ein mit Beweisen belegtes Gutachten zu ziehen; ein solches Verfahren seye an sich Pflicht der Gerechtigkeit, und im vorligenden Fall das einzige Mittel, die Nation bey ihren Zeitgenossen und vor der Nachwelt zu rechtfertigen; es würde überdieß die erbittertsten Feinde der monarchischen Verfassung befriedigen, das Volk abkühlen, und dem Convent Zeit gönnen, die Constitution, als den Hauptzweck seiner Sendung gehörig abzuwägen und zu vollenden; wenn dann die Urversammlungen zur Annahme der neuen Constitution berufen würden, so könnte man ihnen den vollständig untersuchten Proceß ebenfalls vorlegen, und über die Art Ludwig zu richten, und sein endliches Schicksal zu bestimmen,

den Wunsch der versammelten Nation begehren und erfahren.

Nachdem der General diese Meynung, selbst durch den Druck, verbreitet hatte, besuchte er Pethion, mit welchem er bis auf diese Zeit Umgang pflegte, und trachtete auch diesen zu überzeugen; ihm lige persönlich ob, sich für Ludwigs Rettung sorgsam zu bemühen, sonst lade er auf sich den Ruf einer unbändigen Rachsucht, der seinen Charakter anschwärzen und seinen Einfluß merklich schwächen müßte. Diese Bemerkungen schienen Pethion zu erschüttern: Er antwortete: den König als Menschen liebe er, und was von ihm abhänge, sollte gewiß geschehen. Man weiß, wie er Wort hielt. An Robespierre schickte Dümouriez einen von dessen Freunden, um ihn zur Rettung des Königs zu bewegen. „Wenn Sie sich dazu entschliessen, sagte der Freund zu ihm, so geht Ihr Name mit unsterblichem Ruhm auf die Nachwelt; die Generale und die Armeen betrachten Sie als einen großen Mann, und die Dictatur ist der Lohn dieser Seelengröße; stimmen aber auch Sie für des Königs Tod, so ruhet auf Ihnen der Fluch und der Abscheu, die den Marat brandmarken, und ewig werden Sie mit ihm auf der nehmlichen Linie stehen.„ Daß ihm dieß nicht behagen würde, gestand derselbe zwar, allein auch er verurtheilte den Monarchen zur Guillotine. Den Jacobinern endlich, welche den Convent verachteten und die Girondisten haßten, gab der General unter der Hand zu verstehen; wenn sie über Frankreich herrschen, Europa Gesetze vorschreiben und sich an des Convents Stelle schwingen wollten, so dürften sie nur auf die

Verschiebung dieses unglücklichen Prozesses dringen, und laut fodern, man sollte sich mit den wichtigeren Kriegsangelegenheiten beschäftigen: auch dieß waren Worte in den Wind gesprochen.

Der vertraute Courrier des Generals nannte sich Drouet, ein rechtschaffener und guter Mann, ein Bruder des Posthalters von St. Menehould, der den König zu Varennes angehalten hatte, und als Jacobiner zum Deputirten des Convents war gewählt worden. Dieser Posthalter wurde durch den Bruder vorbereitet, und dann zum General geführt, der ihm die Grausamkeit und Scheußlichkeit des Königsmords mit so viel Nachdruck abschilderte, daß Drouet, von Abscheu ergriffen, heilig versprach, um den Aufschub des Prozesses vor dem Convent und bey den Jacobinern anzusuchen. Ein einziger Deputirter, der diesen Vorschlag muthvoll gemacht und standhaft verfochten hätte, würde den König gerettet haben. Niemand wagte es; Drouet war krank und gab bey dem Urtheil keine Stimme.

Jeden Tag durchloff der General verschiedene Quartiere von Paris, gieng in Krambuden und zu Privatpersonen, lenkte die Unterredung auf des Königs Prozeß, und behauptete, ihm wäre unbegreiflich, daß der Convent sich das Amt eines Gerichthofes anmaßte; entweder seye Ludwig noch König, und dann müsse die Nation vorerst entscheiden, ob, durch wen, und wie er müsse gerichtet werden; oder er seye nicht mehr König, und dann seye es thöricht, über den Prozeß eines Privatmannes die kostbarste Zeit zu verlieren, zumahl da derselbe nach seinen Eigenschaften, einer der besten und nach seinem

Schicksal einer der unglücklichsten Menschen wäre. Zuweilen wurde er mit Rührung angehört; nicht selten bath man ihn, ein so gefährliches Gespräch abzubrechen; und oft lief er übel an, diese Materie auf die Bahn gebracht zu haben; am übelsten aber, wenn er seine Bemerkungen mit dem Vorwurf beschloß; es seye ihm unbegreiflich, daß in dem unermeßlichen Paris nicht fünf bis sechstausend Männer zu finden wären, rechtschaffen und entschlossen genug, die zwey bis dreytausend Lumpenkerls, die unter dem Namen der Föderirten, die Hauptstadt tyrannisirten, zu Paaren zu treiben, und zu verjagen. Eines Tags antwortete ein vernünftiger Kaufmann, freylich mit niedergeschlagenem Auge und hoher Schaamröthe im Gesicht: General, ich sehe, wozu Sie uns ermuntern möchten! Wir haben kein Herz, und der König wird als Opfer unserer Freyheit bluten. Was können Sie von einer Stadt erwarten, die mit achtzigtausend wohlgewafneter, wohlgeübter Nationalgarden sich in den ersten Tagen des Septembers durch *nicht völlig* sechstausend Föderirte entwafnen ließ? Der General verstummte, und eilte der Beklemmung seines Herzens auf einem einsamen Spaziergange durch Seufzer Luft zu machen.

Mehrere Soldaten seiner Armee, die ihm begegneten, schienen mit nichts beschäftiget, als mit ihren Zerstreuungen, und theilten mit den Schmäusen oder Bachanalien der Föderirten auch ihre Wuth. Andre tratten in den Bund seiner Feinde, und kreischten in ihren Sectionen und den verschiedenen Clubs die wiedersinnigsten Beschuldigungen gegen ihn.

Aus allen Versuchen, die er nicht ohne mannigfache Gefahren mit jedem Tage erneuerte und abänderte, schöpfte er die quälende, tödende Gewisheit von des Königs Märtyrertod und von der Unmöglichkeit seiner Rettung. Wo er hinblickte, fand er schreckensvolle Betäubung, oder ruhige Gleichgültigkeit, und während der ganzen Zeit dieses gräßlichen Prozesses weder dem kleinsten Aufstand zum Vortheil des unglücklichen Monarchen, noch die mindeste Stöhrung in den Zerstreuungen und leichtsinnigen Freuden der wilden Pariser.

Siebentes Capitel.

Todt des Königs.

Des Generals sehr feste Gesundheit unterlag endlich, den 18 Jannuar seinem Kummer. Ein Fieberanfall bannte ihn auf sein Landgut, welches er erst den 22ten, und mit dem unwandelbaren Entschluß wieder verließ, in Paris nicht länger zu verweilen als zur Anordnung seiner Abreise nöthig seyn möchte, einst aber dahin zurückzukehren, um den verworfenen Convent aufzuheben, der verrucht und feige genug gewesen war, mit der unerhörtesten Uebereilung und Flüchtigkeit einen unschuldigen, einen unverhörten König zu verurtheilen, dem sein Volk beständig am Herzen lag, den man keines persönlichen Fehltritts zeihen konnte, der die Frohndienste und die Tortur abgeschaft hatte, der jede ihm vorgeschlagene gute Einrichtung freudig annahm, der die Nation zusammen berufte, damit sie selbst die Mißbräuche abstellte, und für ihren Wohlstand sorgte. Alle Könige leben in dem nehmlichen, traurigen Verhältniß, durch welches Ludwig XVI. blutete; wer sie umgiebt taugt wenig, und sucht sie zu täuschen; sie denken und handeln in der Finsterniß. Unmöglich können sie den dichten Nebel ihres Hofes zerstreuen, um von dem tugendhaften Manne Licht und Wahrheit zu fordern; die stille Tugend und das bescheidene Gefühl des wahren Werthes fliehen die Verdorbenheit und den Uebermuth der Höflinge. Inzwischen wird doch immer nur die völligste Zerrüttung, das

gänzliche Zerreissen aller gesellschaftlichen Bande eine ganze Nation dahin verführen können, daß sie mit Gleichgültigkeit einen König morden sehe, den sie gesegnet, angebethet, und mit den edelsten ihrer Monarchen, mit einem Ludwig XII. und einem Heinrich IV. verglichen hatte. In diesen Abgrund der tollsinnigsten Verworfenheit wurden die Neufranken von dem Jacobinerclub geschleudert.

Der 21 Januar, der Todestag des Königs Ludwig XVI., ist der Tag der Aussaat zum Untergang der Republik, der Wiederherstellung der Monarchie, und vielleicht des Triumphs einer unumschränkten, willkührlichen Herrschaft. Den Wettkampf um die Freyheit hatten die Neufranken mit Muth und Würde begonnen, und die ersten Ausschweifungen der Revolution verdienten Nachsicht, weil sie die Folge des Wiederstandes waren, den man der nothwendigen Zerstörung schädlicher Misbräuche entgegensetzte. Eine erhabne, obgleich unvollkommne Constitution schien Frankreichs Schicksal und Glück für Jahrhunderte zu gründen. Mehrere Reisen haben dem General Dümouriez bewiesen, daß England, Deutschland, die Schweitz, und Italien dieser Constitution Beyfall zollten. Der König, verlockt und hingerissen durch untreue Rathgeber, wollte sich flüchten, nachdem er dieselben beschworen hatte; er wurde angehalten, zurückgebracht, und durch die constituirende Versammlung, welche in dieser schwierigen Lage dem großmüthigen Charakter einer großen Nation Ehre machte, in seine Rechte wieder eingesetzt. Gefährlich konnte er nicht mehr seyn, und von diesem Zeitpunkt an wollte er es nicht; die Constitution,

die er auswendig wußte, befolgte er gewissenhaft; und wenn seine Minister, oder seine Höflinge sich gegen dieselbe hätten auflehnen wollen, so war sie mächtig durch das Gesetz: die Unverletzlichkeit ruhte einzig auf der Person des Königs, und die strengste Verantwortlichkeit auf den Ministern und jedem Beamten der vollziehenden Macht. Allein die gesetzgebende Versammlung, wiewohl auch sie die neue Constitution beschwören mußte, und beschworen hatte, arbeitete sichtbar auf die Republik los, und auf den Umsturz der beschwornen Verfassung. Um ihren Zweck zu erreichen, und den König ab Seite zu schaffen, mußte sie ihm neue Fehltritte aufbürden, oder zu neuem Unrecht verleiten; und die Faction der Girondisten ließ in dieser Absicht weder Treulosigkeit, noch List, noch Gewalt unversucht, indessen die Jacobiner mit der wildesten Unverschämtheit, und der rohesten Grausamkeit geflissen mitwirkten. Carra und das Tagblatt der Jacobinersitzungen erklären deutlich und hinreichend die verabscheungswerthen Kunstgriffe, welche den 10ten August herbeyführten, von dem der 21ste Junius das Vorspiel gezeiget hatte.

Dieser letztere erzeugte freylich nur eine eckelhafte Beschimpfung der ganzen Nation und der neuen Verfassung, verübt an diesem unglücklichen König; allein den unbändigen Santerre hatte man sagen hören: der Schlag hat fehlgetroffen, wir müssen wiederkommen! Die gesetzgebende Versammlung, weit entfernt diese zugefügte Schmach zu rächen oder zu strafen, hieß ihre Factionen schweigen, vergaß ihres gegenseitigen Hasses, vereinigte sich zum Bösen, und brauchte alle Vorsicht, um mit ei-

nem noch schrecklicheren Schlage sicherer zu treffen. Von den Gränzen des Königreichs beorderte sie Marseillaner und Bretagner nach Paris, durch welche ihr volles Uebergewicht gesichert, und der blutige, entscheidende 10te August im Finstern vorbereitet ward. Eingestanden, die Minister und die Generale hätten ihrerseits auch gegen die Legislatur und die Jacobiner gearbeitet; und angenommen, aber nicht zugegeben, daß sie hierinn strafbar waren, so sollte das Gesetz abgesprochen haben, und die Strafe nicht auf den König gefallen seyn, der allein unschuldig und unverletzlich war, und den man betrachten mußte nicht als den Urheber, sondern als den Vorwand alles dessen was in seinem Namen geschah. Jedermann faßte und fühlte diese Wahrheit, und wäre Ludwigs Charakter wirksamer und entschloßner gewesen, er hätte nicht als Schlachtopfer geblutet. Die Frevler waren feige genug, mit dem Tode eine Schwäche, eine Gutmüthigkeit zu strafen, welche ihm das Leben hätte fristen sollen.

Uebrigens hatte dieser gute und schwache Monarch aus seinen religiosen Grundsätzen und Gesinnungen einen Muth und eine Festigkeit geschöpft, die seinen Märtyrertod zu einem Heldentod erhöhten. Alle Umstände seines Prozesses und seiner Hinrichtung sind gesammelt; jeder ist wichtig zur Entwicklung des menschlichen Herzens, und zeigt die unerhörte Unmenschlichkeit der Pariser in einem gräßlichen Lichte; ein unzählbarer Schwarm umzingelte das Schaffot, und wilde Freude oder dumpfe Neugierde war der einzige Ausdruck auf den Verbrecher-Gesichtern der Zuschauer. Nicht einer hatte den Muth, Thränen

zu vergiessen; vorzüglich die Bedienten dieses guten Königs dürsteten nach seinem Blute, und drängten sich zunächst an die Guillotine.

Den 22ten, gleich nach seiner Ankunft in Paris, begab sich Dümouriez zu Garat, dem Minister des Innern; derselbe schien ihm tief erschüttert von des Königs Tode, und besonders von dem Auftrag, den er erhalten hatte, mit den übrigen Ministern in den Tempel zu gehen, und dem Verurtheilten sein Schicksal anzuzeigen. So lange Garat las, stand Ludwig fest und ruhig, ohne jenen mit einem Worte zu unterbrechen. Zuletzt nur sagte er: Man habe Unrecht, ihn der Verrätherey zu beschuldigen, seine Absichten seyen immer rein gewesen, und seiner Wünsche Ziel das Glück seiner Mitbürger: dann fügte er bey; er möchte, daß ihm zur Vorbereitung auf den Tod Zeit vergönnt würde, und entließ die Minister mit so viel Würde und Sanftmuth, daß Garat bey der Wiedererzählung aufs neue erschüttert ward. Der General und Cabanis, Mirabeaus Arzt und Freund, theilten des Ministers Rührung und wehklagten wie er. Nachher lasen sie gemeinschaftlich das Testament dieses unglücklichen Fürsten; es war von dessen eigner Hand. Da und dort ausgestrichen, jeder Buchstabe rein und fest, und es füllte vier Seiten Postpapier. Die erste bezog sich auf die Religion; ein gerechter Vorzug, denn aus ihr schöpfte er seinen Trost, seine Standhaftigkeit, seine Ruhe. Die drey übrigen sind ein Meisterstück von Großmuth, sittlicher Weisheit und bescheidener Vernunft. Dieses allgemein bekannte Testament bleibt ewig eine der ehrenvollsten Urkunden der leidenden Menschheit.

Die Tiger des Convents haben zwar behauptet, sie rechtfertige dessen Tod, weil er in Augenblicken, wo er der Welt schon abgeschieden war, und bald als ein Schlachtopfer des Undanks seiner ehemaligen Unterthanen bluten sollte, an zwey oder drey Stellen die Sprache eines Monarchen redete, und ihren Leidenschaften nicht länger schmeichelte. Doch was haben Tiger mit Religion und Großmuth zu schaffen?

Während der vierzehnhundertjährigen Monarchie wurden zwar mehrere der französischen Monarchen ermordet, aber diese Verbrechen fielen einzelnen Meuchelmördern zur Last und nicht der Nation, deren eingewurzelter Abscheu gegen diese Ungeheur immer daurte, und eben so groß war als die Strafen, unter welchen diese langsam und martervoll starben. Dem sogeheißnen, so sehr angepriesnen Jahrhundert der Aufklärung und der Weisheit war es aufbehalten, ein ähnliches Verbrechen nicht nur erneuert, sondern es im Namen der ganzen Nation begangen, als eine Heldenthat besungen, und durch die Mehrheit des Volkes gebilliget zu wissen. Kann man voraussetzen, eine Republik, gegründet auf eine solche Greuelthat, werde sich behaupten und gedeihen? Unstreitig nicht! Die Verworfnen haben wohl Ludwig XVI. gemordet, aber den König wieder eingesetzt. Er wird aufstehen, wer er auch seye, und mit einem andern Scepter regieren; die flüchtige, wankelmüthige, in ihren Gesinnungen von jeher ausschweifende Nation wird alle ungerechten Richter, alle ihre wüthenden Jacobiner ausliefern, oder selbst abschlachten, und ihre neuen Monarchen nach der alten Uebertreibung vergöttern und anbethen. Jeder Kampf um die

Freyheit, jeder errungne Sieg über den Despotismus wird unnütz vergoßnes Blut gekostet haben, und Frankreich ein Königreich bilden, übersät mit Verbrechen und Ruinen, in welchen das Schwerdt der Willkühr Jahre lang gegen die alles zerstöhrende Anarchie wird kämpfen müssen, bevor das unglückliche Volk der Obermacht aufgedrungner Gesetze sich ruhig unterwirft. Die lebende Generation, die Neugebornen nicht ausgeschlossen, wird seufzen und wehklagen unter der geiselnden Strafe für alle schrecklichen Verbrechen, welche die vier Jahre der französischen Revolution brandmarken, und welche die Nachwelt kaum wird glauben wollen.

Achtes Capitel.

Unterhandlungen mit Cambon.

Nach der raschen Schilderung dessen, was den General bey der blutigen Catastrophe, die er weder voraussehen noch hindern konnte, am innigsten rührte, ist es Zeit auf die andern Geschäfte überzugehen, die er in Paris während dem fürchterlichen Januar zu betreiben wünschte. Einer der wesentlichsten Beweggründe zu seiner Reise lag in der Begierde, das Decret vom 15ten December wiederrufen zu lassen, oder wenigstens die Erlaubniß zu erhalten, daß dessen Vollziehung in den Niederlanden stillschweigend unterbleiben dürfe. Er hatte hinreichend erwiesen, daß dieses ganze Land feindselig geworden wäre, daß die Vollziehung des Decrets eine Empörung veranlaßen müsse, und daß sobald die Oestreicher mit verstärkter Macht erschienen, wir auch noch die Belgier würden zu bekämpfen haben, welche unsre schwachen Besitzungen leicht angreifen, die Lebensmittel uns abschneiden, und unsern Rückzug hintertreiben könnten. Das Nationalconvent war zu unwissend, mit seinen innern Zwistigkeiten und dem Prozeß des Königs allzubeschäftigt, um diese Beweise seiner Aufmersamkeit zu würdigen.

Ein einziges Mitglied des Convents verwaltete die Finanzen des Königreichs mit uneingeschränkter Gewalt. Dieses Mitglied, Namens Cambon, ist ein wüthender Thor ohne Erziehung, ohne Menschlichkeit und Ehre, aber unwissend, unbesonnen, und

unruhigen Geistes. Espagnac, der für seine nützliche Mühverwaltung bey dem Fuhrwesen der Armee, welches ihm der Kriegsminister Servan übergeben hatte, nebst dem Ober-Kriegscommissar Malus, den 22ten November 1792 gefänglich eingezogen ward, und unter der Bewachung eines Gendarmes in Paris herumgehen durfte, war ein Mann von vielem Geiste und schnellem Rathe, und besaß in Rücksicht auf die Finanzen Cambons Zutrauen. Er schlug dem General Dümouriez vor, ihm mit diesem Despot des Nationalschatzes eine Zusammenkunft zu verschaffen, und brachte ihm denselben zum Fruhstück; Cambon rühmte sich, das Decret vom 15ten December vorgeschlagen und unterstützt zu haben. Er erklärte, er würde sich mit seinem ganzen Einflusse gegen dessen Aufhebung stemmen, und gab als Grund an, der Nationalschatz seye erschöpft, jeden Monat zahle er für die ausserordentlichen Ausgaben zweyhundert Millionen; Frankreich habe sechsmal hundert tausend Mann auf den Beinen, und für deren Bedürfnisse müßte gesorgt werden. Der General entgegnete ihm: selbst sechsmal hundert tausend Mann sollten monatlich nicht zweyhundert Millonen kosten, aber an dieser Zahl fehlte noch viel, und in allen Armeen zusammen, befänden sich nicht völlig dreymal hundert tausend Mann. Cambon erwiederte, das möge seyn, allein mit den Armeen würden auch alle Nationalgarden der Grenzstädte und ein Theil der Nationalgarden in Paris besoldet; zur Beendigung des Krieges fehle es ihm an Hülfsmitteln; das baare Geld koste schon 55 auf hundert, und balde werde man dasselbe mit hundert auf hundert nicht mehr anschaf-

sen können; er für sich wisse nur einen einzigen Ausweg, nehmlich sich aller klingender Münze, alles Silbergeräthes der Kirchen, aller öffentlicher Cassen in den Niederlanden zu bemächtigen; er wolle zwar die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens nicht läugnen, allein es seye unvermeidlich nothwendig, und mithin entschuldiget; wenn die Niederlande verarmt, und mit den Neufranken auf die nehmliche Stuffe der Noth gesunken seyn würden, so müßten sie sich, gerne oder nicht, mit uns verbünden, und unser Schicksal theilen, gleich den Lüttichern, die uns die Arme auch nur streckten, weil sie in Elend und verschuldet wären, dennzumahl würde man sie als ein Glied in die Kette der Republik aufnehmen, und mit der Hoffnung bezahlen, im Vorrücken mit unsern Eroberungen warte auch ihrer Vortheil und Ehre; um zu diesem Zwecke ebenfalls bey andern Völkern zu gelangen, seye das Decret vom 15ten December unübertreflich; denn es zerstöre jede Ordnung und jedes Band der alten Verfassungen; für Frankreich wäre dießmal kein größeres Glück, als die Verbreitung seiner eignen Anarchie über alle angrenzenden Völker.

Der General wendete dagegen ein: dieser Entwurf seye nicht blos grausam, er sey auch unausführbar; wir wären schon in der Mitte des Januars, unsre Armeen geschwächt und von allem entblößt, und doch beschäftige man sich, weder mit den Mitteln sie zu vervollständigen, noch mit dem Plan des nahen sich zu eröffnenden Feldzuges: Belgiens Einwohner hätten eine entschiedene Abneigung gegen die ruhestörenden Grundsätze unserer Revolution;

noch habe man keine Zeit, weder das was er Cambon, ihre Vorurtheile nenne, zu heben, noch sie zu überwältigen; mit Anfang Märzens würde der Feind auf die schwachen, und längst der Maas allzu ausgedehnten Quartiere der Neufranken eindringen, und durch den Paß bey Mastricht in deren Mitte einfallen; dann würden die Belgier, im Bewußtseyn der nahenden Unterstützung, allenthalben und auf einmal zu den Waffen greifen, die ausgehobenen Bataillons der Besatzungen im Innern des Landes abschlachten, durch ihre Stellung hinter uns, Lebensmittel und Rückzug uns abschneiden, der Armee die Flucht nach Paris erschweeren, dieselbe gänzlich aufreiben, und unser Verderben vollenden; überdieß könnte jene verhaßte Plünderung der Republik ohnmöglich so viel Nutzen tragen als freundschaftliche Schonung des Landes; und die Reichthümer der belgischen Clerisey zersplittern, heisse, die Henne tödten, um die goldnen Eyer zu beziehen; besser und vortheilhafter seye es, derselben einen Theil ihrer vergrabenen Schätze durch Darlehn abzulocken, und durch diese, ihre Theilnahme an dem Fortgang unserer Siege zu erzwingen; was aber das baare Geld betreffe, so seye es überflüßig in den Niederlanden vorhanden; die vernünftigste Art, dasselbe in Umlauf zu setzen und durch Aßignate aufzuwägen, biethe sich von selbst dar; man dürfe nur einen beträchtlichen Theil der verschiedenen Lieferungen für die Armee den großen Capitalisten von Antwerpen, Brüssel und Gent anvertrauen; dadurch würde für die Bedürfnisse sicher gesorgt, die Ausgabe um die Hälfte vermindert, jeder große Lieferant in Aßigna-

ten bezahlt, und jeder seines eignen Vortheils wegen genöthiget seyn deren Umlauf zu befödern; das Decret vom 15 December habe die Niederländer in eine noch empörendere Sclaverey gestürzt; dessen Wiederrufung mache sie würklich frey, und werde sie ermuntern, sich selbst eine Constitution, und uns eine Hülfsarmee zu geben; diese Waffenbrüderschaft auf der einen, und die von uns ihnen geleisteten, oder uns von ihnen erwiesenen Dienste auf der andern Seite würden sie weit sicherer bewegen, ihre Vereinigung mit der französischen Republik zu begehren, oder doch mit uns in einen Bund zu tretten, wie die zugewandte Orte der Schweitz mit den verschiedenen Cantonen, oder die Verbündeten des alten Roms, und der griechischen Freystaaten.

Cambon schien sich der Ueberzeugung hinzugeben, der General möchte doch recht haben, zumahl da dieser ihm versprach, falls man diesen Weg der Gerechtigkeit, Klugheit und Milde einschlage, so wolle er nicht blos für seine Armee nichts mehr fodern, und sie einzig aus den Hülfsquellen der Niederlande unterhalten, sondern auch noch unter dem Tittel eines Darlehns einige Millionen in den Nationalschatz abliefern; ein Versprechen, dessen Erfüllung er von den Belgiern um so zuverläßiger hoffte, weil er sie aus der verderblichsten Sclaverey befreyen sollte. Allein nach dieser ersten Unterredung gieng Cambon in den Convent und sagte in der Hitze des Streites auf der Rednerbühne: wenn das Decret des 15 Decembers nicht vollzogen werde, so geschehe es, weil der General Dümouriez dasselbe mit seinem Veto belegt habe. Ungeachtet dieser schwarzen Bosheit,

durch welche Cambon den General mit dem König, dessen Prozeß mit Muth betrieben wurde, auf die nehmliche Linie stellen und anschwärzen wollte, willigte Dumouriez dennoch in eine zwote Unterredung und bewirthete den Finanzhelden mit dem Deputirten Ducos. Diese Unterredung daurte über sechs Stunden, artete aber zur eigentlichen Zänkerey aus, während welcher der General erklärte, wenn Cambon die Niederländer unterdrücken wolle, so solle er einen andern General suchen, denn Dumouriez würde sich niemals dahin erniedrigen, der Attilla eines Volkes zu werden, welches die Franzosen mit Bruderarmen aufgenommen habe. In dem Convent versicherte Cambon hernach; nichts wäre unanständiger, als daß ein General bey jedem Decret gegen seine Meynungen und Wünsche sich erdreiste seinen Abschied zu fodern oder mit seiner Abdankung zu drohen, die Republik könne nicht von einem einzelnen Manne abhangen; dem General Dumouriez müsse man Stillschweigen gebieten und ihn strafen. So endigten sich die Unterhandlungen mit Cambon, welchem der General alles vorher sagte, was seither begegnet ist.

Uebrigens hatte Cambon recht, zu behaupten, er sey ohne Rettungsmittel. Im Januar waren im Nationalschatz ungefehr hundert zwey und neunzig Millionen in Aßignaten, und zwanzig Millionen in klingender Münze; eine Summe, welche zum Unterhalte der Armee kaum bis auf den Aprill hinreichen konnte, und der vermuthliche Werth der Nationalgüter, oder der Güter der Clerisey, war durch die Hipothek der schon in Umlauf gebrachten Aßig-

naken völlig aufgezehrt. Diese Gewißheit erhielt der General bey der zwoten Sitzung des Ausschusses der allgemeinen Sicherheit. Da in derselben die Verstärkung der Armee auf dreyhundert und siebenzig tausend Mann beschlossen ward, so stellte er den Mitgliedern vor; wenn der Convent diesen Entschluß decretiere, so sey ein solches Decret eben so lange aus der Luft gegriffen und in die Luft gegeben, als nicht der Kriegsminister zur nehmlichen Zeit von allen hiezu erfoderlichen Ausgaben überhaupt und von jeder einzelnen insbesonder einen annähernden Ueberschlag vorlege, und nicht der Convent die zu diesen Ausgaben benöthigten Gelder, so schnell möglich herbeyschaffe und dem Kriegsminister zustellen lasse. Cambon, der dieser Sitzung beywohnte, gab des Generals Meinung vollen Beyfall, sagte aber: zu Bestreitung eines solchen Aufwandes sey der Nationalschatz zu arm, und als Sicherheit für die neue Vermehrung der Aßignate wisse er nichts vorzuschlagen als die National Waldungen und die Güter der Emigrierten. Sogleich ruften einige Brausköpfe des Ausschusses: der Ausweg ist gefunden, wir dürfen nur den Verkauf dieser Güter auf der Stelle decretieren. Man stritt sich lange über diesen Punkt, und der General bat um die Erlaubniß seine Meinung auch zu äussern. Er gab dem Ausschuß zu überlegen, die Güter der Clerisey seyen schlecht verkauft worden und noch viele unverkauft, der Verfall des Credits aber so groß, daß man für die letzten keine Käufer finde; wenn man nun unter diesen Umständen auch noch die Ländereyen des Adels, deren Werth auf zwölfhundert Millionen angeschlagen werde,

zum Verkauf ausböthe, so würde diese neue Vermehrung der verkäuflichen Güter den Werth derselben um ein beträchtliches vermindern, und die Nation vollends aufzehren; der Mißcredit der neuen Aßignate, deren Sicherheit auf die Losschlagung neuer Güter müßte angewiesen werden, würde mit jedem Tage fürchterlich wachsen, indem die Nation eine solche Sicherheit nicht für vollgültig ansehen könnte; denn entweder würde man keine Käufer finden, oder der Betrag des Verkaufs würde sich nicht auf den Drittheil der vorgeschlagnen zwölfhundert Millionen neuer Aßignate belaufen, die Nation die übrigen zwen Drittheile verlieren und einem unvermeidlichen Bankerout zu eilen. In Absicht der Nationalwaldungen hingegen stellte der General vor: In Frankreich seyen die Holzungen so schon sehr selten; wenn man nun auch jene veräusserte, so würden die Käufer nicht ermangeln sie völlig zu Grunde zu richten, um die Nation für eines der unentbehrlichsten Bedürfniße von Fremden abhängig zu machen; dann nicht gerechnet, daß neben dem ungeheuern Holzverbrauch zu Gebäuden aller Art, das Land nicht genug Steinkohlen und Torf liefere, um die gewöhnliche Holzfeurung zu ersparen, mithin die Noth für Jahrhunderte unabsehlich werden dürfte, so seyen diese Hülfsquellen, troz ihrer Schäzung von achthundert Millionen, in der gegenwärtigen Lage nur auf zwey, höchstens dreyhundert zu berechnen, und also in Vergleichung des zu besorgenden Nachtheils für die Zukunft in keinen Anschlag zu nehmen.

Diese Bemerkungen und Vorstellungen machten so viel Eindruck, daß alle Mitglieder des Ausschusses

beschlossen, die erwähnten beyden Gegenstände nicht anzutasten: und für dieses Mal wenigstens gelang es dem General, die Güter der Emigrierten zu retten; allein dieser Dienst, so wie mancher andre, hat ihm von ihrer Seite weder ein verbindlicheres Betragen, noch gerechte Beurtheilung verschaft. Indessen mußte für Geld gesorgt werden, und der Ausschuß beschloß, dem Convent ein Decret vorzuschlagen, zu folge dessen eine neue Vermehrung von sechshundert Millionen Aßignate in Umlauf gebracht und auf die Allgemeinheit der Nationalgüter ohne nähere Bestimmung, auf welche hypothecirt werden sollte. Diese unbestimmte Anweisung ist ein höchst gefährlicher Schritt, und ein Mißbrauch des öffentlichen Vertrauen, ähnlich demjenigen, welcher im Jahr 1720 Law's System zu Boden warf; inzwischen war er doch noch erträglich, denn er war nicht allzusehr überspannt. Seit dieser Zeit sind auf die nehmliche Art wieder für sechshundert Millionen Aßignate, also im Ganzen für zwölfhundert Millionen ausgegeben worden; der Abhang ist glitschend und reißt schnell zum Bankerot. Er wird zwar unsern Finanzhelden Cambon nicht überraschen; daß derselbe unvermeidlich sey, verhehlt er nicht, und erklärt ihn für sein letztes Rettungsmittel. Der Convent hingegen will oder kann so weit hinein nicht blicken, für dieses hat jeder Tag an seiner eignen Last genug, wofern nur jeder so oder so hingeschleppt wird, so bekümmern sich die Deputirten um den Ausgang nicht, und doch seufzt das schönste Königreich der Erde unter ihrem übermüthigen Druck.

Neuntes Capitel.

Unterhandlung des Generals mit einigen Jacobinern.

Bey der Errichtung des Jacobinerclubs ward auch Dümouriez dessen Mitglied; aber damals vergönnte man den Zutritt in denselben weder einem Marat, noch einem Camille Desmoulins; und damals kannte man weder die Bazire, noch die Merlin, noch die Chabot, noch die Bourdon, kurz keinen von allen den Böswichten, welche die Urversammlungen aus allen Gegenden des Königreichs mit Vorsatz gewählt zu haben scheinen, damit ihr Nationalconvent sich zur verruchtesten Versammlung der Erde erniedrigte. In den Jacobinersitzungen war der General selten zngegen; denn von Anfang her fand er sie für einen guten Zweck zu stürmisch und lärmend; freylich mag durch die Begebenheit mit der rothen Mütze, mit welcher auch er, nach seiner Aufnahm in das Ministerium, im Jacobinersaal sich bedecken mußte, mancher anf den Wahn gerathen seyn, er habe für die Absichten dieser Faction mit Eifer gearbeitet. Hier lese man den wahren Hergang der Sache.

Dümouriez hatte dem König angezeigt, er halte für gut und selbst der Person des Königs für nützlich, vorzüglich aber der öffentlichen Angelegenheiten wegen für nothwendig, daß die neuen Minister, welche er auf die Empfehlung des Volkes berufen habe, und die vorher bey den Jacobinern eingeschrieben gewesen seyen, sich wenigstens einmal in deren

Versammlung einfänden, damit sie nicht in den üblen Geruch der Aristocratie zu stehen kämen; den nehmlichen Morgen hatte er dem König gemeldet, dem Zufolge würde er diesen Abend in den Club gehen, und der König, der die Wichtigkeit dieses Schrittes einsah, hatte ihn gebilligt. Seit einigen Tagen schmükten sich die Factionisten mit der rothen Mütze, und Dümouriez, so wie die Girondisten, welche die Ordnung wieder einzuführen und die Anarchie zu bekämpfen suchten, und die man der Schmeicheley gegen die Jacobiner wahrlich nicht beschuldigen kann, gaben Pethion, dem damals Allmächtigen und von den Jacobinern vergötterten Maire von Paris zu verstehen, diese äussere Auszeichnung könnte die nachtheiligsten Folgen haben und an die rothe und weisse Rose der englischen Bürgerkriege, oder an den Pariser Chaperon zur Zeit des Königs Johann erinnern und ähnliche Erbitterung erzeugen. Pethion der in diesem Zeitpunkt die Jacobiner und den Roberspierre beherrschte, versprach einen Brief an sie zu schreiben, auf welchen hin die rothe Mütze augenblicklich verschwinden sollte. Der zu diesem Brief bestimmte Tag und derjenige, den Dümouriez zu seiner Erscheinung im Club ausgewählt hatte, war der nehmliche, der Brief war würklich geschrieben, aber bey des Generals Ankunft in der Sitzung noch nicht abgegeben. Alle Jacobiner sassen in rothen Mützen; auch ihm wurde eine angebotten, und er selbst auf die Rednerbühne geführt; er konnte sich weder der einen noch der andern entziehen, ohne sich der größten Gefahr Preis zu geben. Mit der Mütze auf dem Kopfe erklärte er mit wenig Worten, sobald der Krieg würde

ausgebrochen seyn, wolle er die Feder weg werfen, um wieder nach dem Degen zu greifen, und gieng dann auf der Stelle weg. Kaum war er fort, so kam Pethions Brief, und bewirkte den gewünschten Zweck; um halb acht Uhr verschwanden die Mützen, und wäre der Minister eine halbe Stunde später eingetroffen, so würde er dieses Kopfputzes sich haben entmüßigen und dem Geklatsche der falschen Königsfreunde oder der Constitutionsgegner entweichen können. Diese Ereigniß war ein blosser Zufall, und des Publikums Beurtheilung sehr schief.

Gewiß ist, daß von diesem Zeitpunkt an und vorzüglich nach dem Austritt aus dem Ministerium die Jacobiner dem General Dümouriez den bittersten Haß schworen. Seine glücklichen Bemühungen in Champagne milderten denselben ein wenig, obgleich Marat ihn täglich verlästerte. Bey seiner Reise durch Paris im October 1792 zeigte er sich für eine Viertelstunde im Club, vermied aber vor und nachher jeden Briefwechsel, sowol mit der ganzen Gesellschaft als mit ihren einzelnen Mitgliedern. Hingegen fanden sich in den Sitzungen fleißig ein, Hasenfratz, Audouin, und alle übrigen Schreiber des Kriegsministers, die den General verläumdeten, und oft darauf antrugen, ihn vor die Schranken des Clubs zu berufen, und über die eingegebnen Klagen zu verhören. Diesen Verschwörungen gegen ihn ungeachtet schien es doch, als wünschten die Jacobiner ihn auf ihrer Seite zu haben; nicht zufrieden ihn mit Schonung zu behandeln, erhoben sie sich sogar zu seinen Gunsten gegen seine falschen Angeber, und als Hasenfratz seine große Anklage wegen des erdich-

teten Diebstals der zwölfmalhunderttausend Franken schriftlich einlegte und mit verfälschten Belegen zu erweisen sich anheischig machte, geboten sie ihm Stillschweigen und giengen zur Ordnung oder Unordnung des Tages über. Mehrere Ausspäher wurden von ihnen abgeordnet, die den General bereden sollten in ihrer Versammlung zu erscheinen. Anacharsis Clooz war einer der zudringlichsten, und der General wich ihm beständig unter dem Verwande aus; bevor er dem Convent seine Huldigung entrichtet habe, könne er sich bey den Jacobinern nicht mit Schicklichkeit zeigen: der Doctor Seyffert, der seit der Zeit unter den Generalen der Anarchie seine Rolle spielt, gab sich ebenfalls viel vergebliche Mühe, deßgleichen Proli, ein verwegner Ränkemacher aus Brüssel, der wenigstens eine Zusammenkunft mit dem verrufenen Jacobiner Desfieux vermitteln wollte. Dieser Desfieux war einer der thätigsten Reisenden der Faction und so eben von Bourdaux zurück gekommen, wo er Mittel gefunden hatte, den Einfluß der Girondisten zu schwächen und die Pöbelhefe dieser großen Stadt gegen alle rechtlichen Männer aufzuhetzen. Ein andrer rasender Jacobiner mit dem Ruf eines übrigens rechtschafnen Herzens, Namens Jean-Bon St. André und Mitglied des Convents, drang mit auf diese Zusamenkunft und wollte aus Achtung für den General, ob er ihn gleich nicht persönlich kannte, bey derselben auch zugegen seyn. Zu dieser Unterredung wollte Dümouriez nicht durch den Abentheurer Proli geführt werden, weil er diesen verachtete; nach reiferer Ueberlegung jedoch entschloß er sich dazu; allein am anberaunten Tag wurde er

vom Fieber angefallen und eines heftigen Schweisses wegen im Bethe zurückgehalten. Sein gegebnes Wort wünschte er übrigens sowol gegen Dessieux als gegen St. André, der ihm völlig unbekannt war, redlich zu erfüllen und ließ mit beyden eine andre Zusammenkunft verabreden, welche bey Bonne-Carrere dem ehmaligen Director der auswärtigen Geschäfte statt fand.

Dessieux schien dem General ein mittelmäßiger Kopf mit roher Seele, Jean-Bon St. André hingegen viel gemäßigter und vernünftiger, er konnte aber mit beyden über nichts einig werden, weder über die Art, wie er sich bey den Jacobinern sollte vorstellen lassen, noch über das Benehmen, dessen er von diesen, bey ihrer Folgsamkeit gegen den abscheulichen Marat sich zu gewärtigen hätte; er versprach also nicht, daß er in den Club gehn, und behauptete auch nicht, daß er weg bleiben würde. In Absicht auf des Königs Prozeß, welchen er nur obenhin berührte, damit allzugroßer Eifer nicht schaden möchte, bemerkte er an beyden eine unsinnige Wuth, die sie in den schimpflichsten und unschicklichsten Ausdrücken äusserten, die rohe Wilde entehrt hätten, und die ihm bewies, daß von ihnen nichts zu hoffen wäre. Umständlicher ließ er sich ein über den Kriegsminister Pache und dessen Untergebne; allein er begriff bald, daß sie von beyden unterstützt würden, und daß die Jacobiner in deren Namen Dessieux zu sprechen vorgab und vermuthlich sprach, beschlossen hätten, jeder an seiner Stelle zu behaupten, mit dem Wunsche der General möchte seine Klagen gegen dieselben zurück nehmen, und sich mit ihrer Faction ver-

einigen, damit Le Brün, Garat, Claviere und besonders Rolland, welche sie als die Hauptstützen der Girondisten betrachteten, um so sichrer gestürzt würden.

Dieses bewog ihn zum Entschluß, diese Unterhandlungen sogleich und für immer abzubrechen. Seinen Entschluß theilte er dem Bone-Carrere mit, und verhehlte sich selbst die Gefahr nicht, welcher er sich dadurch aussetzen würde, zumal wenn er das Vorhaben sein Commando abzugeben, welches er dem Nationalconvent eröfnet hatte, würklich vollzöge. In solchem Fall wären ihm nur zwey Auswege offen gestanden; entweder seine Vereinigung mit den Jacobinern und seine Mitwirkung zu allen ihren Verbrechen; oder die freywillige Hingabe seiner selbst unter die Verfolgungen eines Hasenfratz, der ihn vor den Richter würde gefodert und dem blutdürstenden Revolutions-Tribunal überliefert haben, welches späterhin den General Cüstine der unbedeutensten Klagen wegen gewaltthätig ermordete.

Sein Generalat war seine Schutzwehr, hinter derselben stand er für einmal sicher, und sie erleichterte ihm die Ausführung eines Plans, den er sogleich nach den politischen Umständen entwarf, und dessen Entwicklung dem Leser in den folgenden Capiteln soll vorgelegt werden. Da ihm für die Befreyung des Königs keine Hofnung übrig blieb, so beschäftigte er sich ausschliessend mit den Mitteln, dessen Tod zu rächen, dessen unglückliche Gemahlin und Kinder zu retten, die constitutionsmäßige Monarchie wieder herzustellen und die gräßliche Anarchie zu vernichten, welche Frankreichs Unglück und Schande gränzenlos macht.

Zehntes Capitel.

Der Staatsrath.

Während den sechs und zwanzig Tagen, welche der General Dümouriez in Paris zubrachte, hatte er es vorzüglich mit dem Staatsrath oder mit den sechs Ministern zu thun, deren Einsichten und Händen die ganze vollziehende Macht anvertraut war. Beyläufig muß hier bemerkt werden, daß eins von seinen spätern Manifesten durch einen Druckfehler entstellt ist und statt der sechs und zwanzig Tagen nur sechs und dreißig Stunden erwähnt. Gegen dieses Manifest erschien in den englischen Blättern eine Satire, in welcher dieser Fehler sehr bitter gerügt und dem General als Lüge angerechnet wird. Weil es unmöglich sey, daß er in sechs und dreißig Stunden alles vorgegebne könne gethan haben.

Rolland, dem sein eignes Capitel angewiesen ist, war einer von den sechs Ministern und von allen übrigen verabscheuht. Was sie ihm verheimlichen konnten, das wurde verheimlicht, ob sie gleich unter sich wieder in zwo sehr heftige Factionen getrennt waren. An der Spitze der einen stand Le Brün der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und der unter Dümouriez als erster Verwalter in dieses Dicasterium aufgenommen ward. Zu dieser Stelle besaß er alle erforderlichen Eigenschaften; denn er arbeitete gerne und es fehlte ihm weder an Kenntnissen noch an Einsichten; allein zum Minister mangelten ihm die nöthige Würde und jene Selbst-

beständ-

beständigkeit, die auf sich selbst ruht und andre lenkt. Sein unentschloßner Character verleitete ihn zur Falschheit sogar gegen seinen Wohlthäter, wiewol er diesen als seine Stütze betrachtete. Maret und Noel, zwey rechtschaffne und fähige Männer seines Departements hatte er abgedankt, die Stelle eines General-Directors eingehen lassen, und zu seinen geheimen Secretär einen gewissen Isabeau gewählt, von dem man wenig gutes sprach. Ueber dieß beschäftigte er sich, gleich den ehmaligen Ministern, mit Umtrieben und Ränken, um sich auf seinem Posten zu behaupten, und buhlte um die Jacobinergunst, mehr als einem Mann ziemte, den Brissot, Condorcet, und die übrigen Rädelsführer der Girondisten nach Wohlgefallen und in allem regierten, was auf die äussere Politik sich bezog. Zu seiner Parthey gehörte der Justizminister Garat, ein Mann von Geist und gesundem Verstande, und dem nichts vorzuwerfen war, als daß er aus niedriger Schmeicheley die berüchtigten Greuelthaten der ersten Septembertage zu rechtfertigen gesucht hatte, und endlich Grouvelle, des Staatsrathes Secretär, den man aber ebenfalls zu den Ministern rechnen dürfte, weil er sich viel anmaßte, mitstimmen und entscheiden half und der mit absprechendem Ton kühne und überspannte Meinungen über die Revolution öffentlich auskramte.

Diese drey Männer hatten zu Gegnern den Kriegsminister Pache, einen geistvollen, vielleicht rechtschaffnen Mann, aber unwissend und blind in seiner Anhänglichkeit für die Parthey der Jacobiner. Seine Frau und seine Tochter, wo möglich noch boshafter

als häßlich, besuchten jeden Club und sogar die Schandhöhlen der Marseillaner, um des Königs Kopf zu fordern. Die Dicasterien des Kriegswesens waren zu einem Club umgeformt, wo man nach Blut und Mord durstete. Wer darinn arbeitete, trug die rothe Mütze und sprach zu jedermann mit du, selbst zu dem Minister, welcher durch seinen äusserst schmutzigen oft zerrißnen Aufzug, den er vorsetzlich wählte, sich der Pöbelhefe von Paris gleichzustellen und den Hof zu machen suchte. Die nehmlichen eckelhaften Gruppen fand man in den Dicasterien des Seewesens, aus welchen alle rechtschaffnen und geübten, oder unterrichteten Beamten waren verstossen worden, um deren Stellen mit unwissenden und wüthenden Jacobinern zu besetzen, die aber, ihrer irokesischen Grobheit zu Troz nicht ermangelten sich schnell und große Reichthümer zu sammeln. Die Schreiber des Kriegs- und des Seewesens hatten sich vereiniget, um dem Nationalconvent eine Bittschrift zu übergeben, die, wie man sagt, die beyden Minister unterschrieben, und in welcher sie des Königs Tod begehrten. Monge, der Minister des Seewesens, ein Academiker, war ehmals ein vortreflicher Lehrer der Hydrographie, in seinem Ansehen sehr einfach, aber ein wenig tuckmauserisch, und dem Kriegsminister völlig unterworfen oder ergeben, mit welchem er auch im Staatsrath die Parthey der Jacobiner aus allen Kräften unterstützte. Claviere der Finanzminister, wiewol er mit den Girondisten Freundschaft pflegte, und als Brissots Verwandter von diesen gehoben wurde, vereinigte sich doch zuweilen mit Pache und Monge gegen die an-

dern Minister, theils weil jene die mächtigern waren und er durch sie seine Stelle, welche Cambon und das Finanzcommitee unterdrücken wollten, zu behalten hoffte; theils weil sein Widerspruchsgeist und seine Zankliebe in dem Zerwürfniß seiner Collegen gesuchte Nahrung fanden.

Dieß war der Staatsrath, dieß waren die Minister, durch deren Einsichten und Gesinnungen in dem schwierigsten und bedenklichsten Zeitpunkt für Frankreich alle öffentlichen Geschäfte zum besten sollten gelenkt werden. Hier drängt sich dem Beobachter eine alltägliche, aber leider sehr traurige Bemerkung auf; nehmlich, daß die französische Revolution unter dem Vorwand, völlige Gleichheit einzuführen, alle erniedrigte. Die Jacobiner stammen größtentheils aus den geringsten rohesten Classen des Volks; sie konnten folglich keine Männer aufweisen, die den höhern Staatsbedienungen gewachsen waren; aber was sie vermochten, geschah; die wichtigsten Aemter wurden in den Koth getretten, damit dieselben ihnen nahe lägen. Allein eben deswegen verlor die vollziehende Macht mit eigner Ehre und Würde auch des gehorchenden Theils Ehrfurcht, Zutrauen und Unterwerfung, eine Verschlimmerung, über welche selbst man im democratischen Athen nicht oft zu klagen hatte. Trinker und wilde Iloten haben sich des Platzes der Spartaner widerrechtlich bemächtigt; die alte Regierung wurde zertrümmert, damit der Mißbrauch aufhöre, welcher den adelichen Aristocraten, ohne Rücksicht auf ihre Verdienste und nur der Geburt wegen, alle Bedienungen zutheilte; in der neuen Verfassung sind an die Stellen von jenen nicht

talentreiche Männer, sondern freche, intrigierende Plebejer getretten. Eine solche zu Saturnalien ausgeartete Regierung wird das gänzliche Verderben der Nation nach sich ziehen, oder diese muß die Unter-Tyrannen ausrotten, die alles verschlingen. Zum Unglück vermag sie das letztere nicht mehr durch sich selbst; denn die Tyrannen sind im Besitz der Einkünfte, der Waffen, aller Stellen und jeder Gewalt; da aber die Wuth derselben im Bunde mit der Dummheit, alles zu Grunde richtet, so werden die fremden Armeen, zwar nicht das Gleichgewicht zwischen den Menschen und den Bedienungen, als worin die Vollkommenheit der Regierung bestühnde, aber wohl den Despotismus der Aristocratie wieder herstellen. Freylich wird dessen Druck nicht lange dauern, denn der Freyheitssinn hat in Frankreich so tief Wurzeln geschlagen, daß er gewiß eine neue Revolution erzeugt, so bald die fremden Truppen aus Frankreich, wo sie nicht ewig verweilen können, werden abgezogen seyn. Dann muß der Adel, in kleiner Anzahl auf der weiten Fläche des Reiches zerstreut, das Opfer der blutigen Rache eines Volkes werden, welches er im Mißbrauch seines Triumphs über dasselbe, für die Verbrechen der ersten Revolution durch Härte wird haben strafen wollen.

Der Staatsrath bekümmerte sich um des Königs Schicksal nicht das mindeste. Le Brün und Garat schienen zwar den Ausgang des Prozesses zu besorgen; allein sie wagten es nicht, sich mit den Mitteln, vielleicht nicht einmal mit den Gedanken seiner Verschiebung oder Abwendung zu beschäftigen; mit dem Geständniß, es sey ein großes Unglück, daß er wäre

angefangen worden, glaubten sie ihr möglichstes unternommen und gethan zu haben. Rolland schien am stärksten davon erschüttert, vermuthlich weil er bey kühlerm Nachdenken über die Unbilligkeit und Bosheit seiner Beschuldigungen gegen den König sich nicht länger verhelen konnte, daß er die Hauptursache von dessen Gefahr sey: er seufzte und schwieg. In Clavieres schadenfrohem Charakter lag es an sich, dem König sein trauriges Schicksal zu gönnen, um so mehr, da er denselben persönlich haßte. Pache und Monge cabalierten öffentlich für dessen Verurtheilung zum Tode, und Grouvelle behauptete, der republicanischen Würde zieme der Wunsch und selbst das Verlangen nach dessen Bestrafung.

Die Klagen der Armeen und ihre Bitten für Lieferung dessen, was ihnen an allem abgieng, veranlaßten die lebhaftesten Zänkereyen zwischen dem Kriegsminister und den Generalen, konnten aber den Staatsrath nie bewegen, einen gemeinschaftlichen Abschluß zu fassen und demselben gemäß die erfoderlichen Befehle zu ertheilen. Jeder Minister hatte sich in seiner Verwaltung die ausschliessende Obermacht angemaßt und keiner wollte, keiner durfte den übrigen vorgreifen. Waren alle versammelt, so wieß Pache im Rathe, wie in dem Kriegsausschuß, seine Zustands Verzeichnisse vor, die alle nichts taugten und denen beständig widersprochen wurde, sowol durch neue Klagen der Staabs-Offiziere, als durch schriftliche Eingaben von Seite der von dem Convent zu den Armeen abgeordneten Commissarien. Man hörte das Ablesen dieser Aufsätze an, unterstützte den Ausschuß der Einkäufe, hinter welchen Claviere als Bidermanns Gemeinha-

der steckte, und alles blieb im nehmlichen Stande. Man sorgte weder für die Kleidung, noch den Unterhalt, noch die Bewafnung der Armeen; Lazarethe, Proviantierung der Festungen, Verbesserung ihrer Werke zur nöthigen Vertheidigung wurden verschoben und vergessen. Pache, welchen die Jacobiner, in Hofnung durch ihn über Paris zu herrschen, die Maire Stelle versprochen hatten, bekümmerte sich wenig, was nach seinem Abtritt, aus dem Kriegsministerium werden dürfte, welches Hasenfratz und Meusnier zugleich mit ihm verlassen sollten. Jemehr man über das Benehmen der Jacobiner nachdenkt, desto mehr schweift man auf Muthmaßungen über, welcher Geist sie beseele nnd leite. Zieht man die Begebenheiten zu Rathe, so fällt von selbst auf, daß sie von jeher alles aufzulösen und Frankreichs unermeßliche Hülfsmittel zu Gründung und Festung der Freyheit unnütz zu machten strebten. Sie haben die Armeen und die Flotten vernichtet, die Generale und die Admirale verjagt oder eingekerkert, in thörichten Ausgaben alle Hülfsquellen der Einkünfte erschöpft, alle politischen Bande und jeden Handlungsverkehr mit den übrigen Nationen zerrissen und die Nationen selbst gegen Frankreich empört. Auch ist nicht zu zweifeln, sie haben sich durch Engländer, Italiener, Brabanter und Deutsche führen und verlocken lassen. Unter diese Zahl sind zu rechnen die Cloots, Marat, Chabot, Pio, Ephraim, von Büscher und viel andre mehr, die plötzlich als wüthende Jacobiner auftraten und vorher als besoldete Spionen der fremden Mächten bekannt waren.

Das Decret vom 15 December wurde vom Staatsrath nicht nur nicht mißbilligt, sondern von allen Ministern vertheidigt. Le Brün war bey der Lüttiher Revolution Secretär gewesen, und hatte sie durch ein gut geschriebnes Blatt, das Journal von Europa, kräftig unterstützt. Auf dieses Blatt hin wurde er von Dümouriez für die auswärtigen Angelegenheiten angestellt; er glaubte aber, wie Frankreichs Revolutionisten, eine Staatsveränderung könne ohne völlige Auflösung aller Gesetze und Ordnungen nicht gedeyhen; diesem Wahn zufolge mußte ein Decret seinen Beyfall haben, welches bey den Völkern die uns ruften oder aufnahmen, das oberste zu unterst kehrte, und der Grundsatz des Generals, der die Freyheit, das Eigenthum, und die Meynungen unsrer Nachbaren unangetastet und geehrt wissen wollte, ließ sich mit der Denkensart und dem Gesichtspunkte der Minister nicht vereinigen. Er sagte es zwar dem General nicht selbst, aber so wie Marat, Chepy und seine andern Abgeordneten, hatte auch er unter dem Namen des Revolutionar-Ausschusses, eine alles zerstörende Obergewalt angeordnet. Ueber Chepys Betragen und Aeusserungen brachte der General seine Klagen an den Minister, mit der Bitte, diesen für Belgien höchst gefährlichen Mann abzurufen; statt Dümouriez zu willfahren, sandte Le Brün den Verklagten mit größerer Vollmacht in das unglückliche Land zurück; das heißt, indeß der General die Wiederrufung des Decrets vom 15 December durch jedes ihm mögliche Mittel zu bewirken suchte, ernannte der Staatsrath oder ließ durch die Jacobiner ernennen zwey und dreißig Commissarien der vollziehen-

den Macht, jeden mit einem Gehalt von zehntausend Franken, Reisekosten und Plünderungen nicht einbegriffen, aber auch freylich mit lächerlichen Verhaltungsbefehlen, durch die man sie in den gebührenden Schranken zu halten wähnte, die sie aber nicht befolgten, sondern auf eine äusserst tyrannische Weise ausdehnten und übertraten. Diese Elenden wurden die Geisel der Niederländer und die Ursache der Verachtung und des Abscheus, die in dieser Gegend noch lange den französischen Namen verfolgen werden.

Des Generals Betriebsamkeit schränkte sich also auf den Plan des Feldzugs ein. Cambon hatte versichert, die Republik besolde sechsmalhunderttausend Mann. Die Mitte Januars war vorüber und der Staatsrath in völliger Unwissenheit in Absicht auf unsre Truppen und auf die Anzahl der feindlichen Nationen, die wir während dieses Feldzugs würden zu bekämpfen haben. Der General behauptete auch in der Voraussetzung, daß ganz Europa wider Frankreich aufstehe, könnte man ohne Bürgerkrieg, der damals wirklich noch nicht ausgebrochen war, mit dreymalhundert und zehen tausend Mann Infanterie und sechszig tausend Mann Cavallerie die Besatzungen und Kriegsschiffe nicht gerechnet, überall die Spitze bieten und unsre Gränzen sicher stellen, wofern man blos vertheidigungsweise, gegen Süden und an den Ufern des Rheins fahren, die Angriffe hingegen nur von der Mosel an bis nach Dünkirchen wagen wollte. Die Abtheilung der Truppen sollte nach seinem Vorschlage die folgende seyn. Die Armee in Belgien achtzig tausend Mann; die Ardennerarmee vierzig tausend; eine Abtheilung an der Mosel zwi-

schen der Ardenner= und der Rhein=Armee zwanzig tausend; diese letztere selbst von fünfzig tausend Mann; ein Hinterhalt zu Chabons oder Soissons von zwanzig tausend und ein Observationscorp gegen die Schweitzer und Piemonteser von fünfzehen tausend, zu Lyon. Die Armee für Savoyen, Nizza und die Provence vierzig tausend; die Pyrenäische fünf und zwanzig tausend; längst den westlichen Küsten von Bayonne bis Brest vierzig tausend, und an den Küsten des Kanals von Brest bis Dünkirchen vierzig tausend. Alle diese Armeen konnten sich, die eine der andern, Hülfe leisten, und da ganz Frankreich unter den Waffen war, so durfte man hoffen, sollte auch der Feind irgendwo eindringen, ihn zu übermannen und keinen Fuß Land zu verliehren. Zum nehmlichen Plan gehörte, daß Cüstines Armee, die Frankfurt schon geräumt hatte, sich auf Landau zurück ziehen und in Mainz eine starke Garnison zurück lassen sollte, damit der König von Preussen zwey oder drey Monate vor diesem Platz zubringen müßte, und die Nation diese kostbare Zeit anwenden könnte, die Vestungen im Elsaß, in Lothringen, und in den Ardennen in wehrhaften Stand zu setzen und dadurch dem Feind von dieser Gegend her den ganzen Feldzug zu vereiteln. Die größte Macht und die Angriffe wurden diesem Plan zufolge für Belgien aufgespart, weil es ein flaches Land ist, ohne Festungen und ohne jene natürliche Lage, die so viel, als Festungen, zu bedeuten hat, und weil also hier das Schicksal des Kriegs durch Schlachten muß entscheiden werden. Fiel in denselben der Sieg auf unsre Seite, so konnte der stärkere Theil der Armee über Rhein setzen;

würden wir geschlagen, so blieb zur Rettung der Rückzug hinter die Festungen von Flandern und in Artois, und der ganze Feldzug konnte geendiget werden, ohne den Feind in Frankreichs Gebiet nur zu sehen.

Diesen Plan, der auf alle möglichen Wahrscheinlichkeiten berechnet war, legte der General Dümouriez dem Sicherheits-Ausschuß und dem Staatsrathe vor. Demselben zuwider wollte La Clos, den man zum Befehlhaber in Ostindien ernannte, man sollte ihm fünfzehntausend Mann und fünfzehn Kriegsschiffe anvertrauen; eine Forderung, welche nothwendig den Krieg mit England und Holland voraussetzte, der inzwischen nicht erkärt war, und dessen Erklärung nie nützlich und immer schädlich werden mußte. La Clos Absicht bey der begehrten Ausrüstung gieng dahin, sich des Vorgebürgs der guten Hoffnung und der holländischen Besitzungen auf Ceylan zu bemächtigen, von da aus sich mit dem Tipoo-Saib zu vereinigen und in Bengalen einzufallen. Kellermann hingegen erhielt bey seinem Abscheid den Befehl von dem Convent, zu der Armee im Dauphine, deren Commando ihm aufgetragen, und die ungefehr zwanzig tausend Mann stark war, auch noch diejenige von Nizza von ungefehr zwölftausend Mann unter Birons Anführung zu ziehen, mit beyden nach Rom zu marschieren und diese Stadt zu erobern. Kellermann antwortete gravitätisch: ich gehe nach Rom. Indessen wurden von dieser nehmlichen Armee sieben bis achttausend Mann auf die Flotte von Toulon eingeschift, weil man der schlechtesten Jahrszeit ungeachtet und dem engen mit Inseln und Klippen be-

säeten Meere zu troz, Sardinien zu erobern dachte; aber freylich nur dachte; ein Theil dieser Flotte gieng verloren und die Unternehmung schlug fehl. Die pyrenäische Armee war nicht vorhanden oder bestand aus einem zahlreichen Staabe ohne Soldaten; dennoch behauptete man, Spanien zu unterjochen, und bestimmte zu diesem Zuge den General Servan und vierzigtausend Mann, die man aber nicht hatte. Eben so wenige Truppen deckten die westlichen und nordlichen Küsten; denn was vermochten schwache Besatzungen zu Belle-Isle und zween oder drey andern Plätzen am Meere? Von der Armee zur Hinterhut fehlten so gar die Spuren und zu Vervollständigung der vereinigten Armeen in den Ardennen in Belgien wenigstens fünfzig tausend Mann. Die Moselarmee betrug zwischen zehen und zwölftausend, und die Elsasser, die zwey und zwanzig tausend Mann starke und in Mainz eingeschloßne Besatzung, mitgerechnet ungefehr vierzigtausend. Zur Ausführung des vom General vorgeschlagnen Plans mangelten also über hundert und fünfzigtausend Mann, und jede Anstalt die würklichen Truppen zu nähren, zu kleiden, zu bewafnen und durch einen sechsten Theil Reuterey zu verstärken. Von den letztern bedurften die Belgier und Ardennen Armeen zwanzig tausend Mann und in beyden befanden sich nicht sechstausend, sie bedurften fünfzehntausend Artilleriepferde und hatten nicht die Hälfte. Freylich war vorauszusetzen, der General, falls er genöthiget würde, die Niederlande zu räumen und sich in das Norddepartement zurückzuziehen, werde aus dem Lande selbst alle möglichen Zugpferde mitnehmen, damit sie nicht in die Hände des Feindes

fallen möchten, dessen Zurüstungen unermeßlich und dessen Entwürfe, wie man wußte, auf den Angriff der Niederlande und des Elsasses abgesehen waren.

Der Plan des Generals wurde gut geheissen, die dreymalhundert und siebenzigtausend Mann wurden decretiert und in deren Vertheilung einige Abänderungen getroffen; versteht sich auf dem Papier: denn das Decret kam nicht zur Vollziehung. In Erwartung derselben erhielt jedoch Dümouriez, daß ungefehr fünfzehntausend Mann neu ausgehobner Truppen, welche in Flandern, in der Picardie und in Artois die dritte Linie deckten, und dort unnütz waren nach Seeflandern so wie gegen Mons und Gent vorrücken sollten.

Neben dem Staatsrath, welchem Le Brün und Garat nicht gerne alle Entwürfe vorlegen wollten, zumal die politischen nicht, wurden bey dem General noch zwo besondere Zusammenkünfte veranstaltet, auf welchen dem Schein nach das Schicksal des Reichs beruhte und die am Ende zn nichts führten, und nichts vorbereiteten. Demselben wohnten die beyden erwähnten Minister und von den Gironde-Häuptern, Condorcet, Pethion, Gensonne und Brissot bey. Vielleicht war es nur auf die Bekanntmachung dieser Zusamenkunft abgesehen, und damit ganz Paris glauben möchte, Dümouriez hänge an dieser Parthey, und er werde sie mit seinem ganzen Anhang verstärken. Le Brün ersuchte ihn sogar, der obschwebenden Staatsverhandlungen mit Großbritannien und Holland keine Erwähnung zu thun, und ihrer wurde mit keinem Worte gedacht: dagegen kramte Brissot seine Absichten auf die Eroberung von Spa-

nien und Italien mit vielem Gepränge aus, und dem General fiel es leicht, sie zu widerlegen.

Auch von der Schweitz war die Rede. Claviere, der seine Vaterstadt Genf in Verwirrung gesetzt, und den General Montesquiou, der seinen abscheulichen Ankläger, den Dübois de Creance, ausweichen mußte, zur Auswanderung gezwungen hatte, betrachtete beydes als einen grossen Sieg, und behauptete mit Brissot, und einer zahlreichen Parthey, die heimlich unter dem Einfluß der fremden Mächte stand: die Schweitzer müsse man zur Erklärung zwingen, oder angreifen. Aus militarischen Gründen, die weder Brissot noch die übrigen Metaphysiker faßten, bewies der General, daß man die Eydgenossenschaft schonen, aber auf alle Fälle fünfzehntausend Mann nach Lyon beordern, und jene im Auge haben müsse. An dieser Neutralität lag Dümouriez um so mehr, da der Vorfall mit der Entwafnung des Regiments Ernst zu Aix sich unter seinem Ministerium ereignet hatte, und es ihm unmöglich gewesen war, die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger anders gut zu machen, als durch den sichern Rückzug dieses Regiments bis an die Grenzen, und durch Uebersendung des großen Ordens vom Verdienst an dessen beyde Anführer. Zudem glaubte er diese Neutralität dem wahren Vortheil der beyden Nationen so angemessen, so unentbehrlich, daß er sie von jener Zeit an auf jeden möglichen und ehrenvollen Weg beyzubehalten strebte.

Indessen dienten während der erwähnten bedenklichen Lage seine Bemühungen weit minder dazu, als das abgemeßne und entschloßne Betragen des Obrists von Weiß, Mitglied des Souveränen Raths

von Bern, und bekannt durch Werke, welche zu gleicher Zeit die Festigkeit seines Charakters, die Güte seines Herzens, und den Umfang seiner Kenntnisse unverkennbar abschildern. Ohne öffentlich anerkannten diplomatischen Charakter hatte er sich bey den Ministern Achtung, bey den Ausschüssen Gehör, und in dem Convent einen Anhang zu verschaffen gewußt. Ruhig im Schooß der Gefahr, unbescholten und rein im Gedränge der feilen Verdorbenheit, wagte er es, einem der mächtigsten Rädelsführer ins Gesicht zu sagen: *ich weiß, daß sie Gewalt haben, mich auf der Stelle ins Gefängniß werfen, oder mit Dolchen ermorden zu lassen; aber die Beweise ihrer Verrätherey liegen bey einem dritten, und in acht Tagen bluten sie unter der Guillotine; ich fordere als Lohn meiner Verschwiegenheit den Frieden meines Vaterlands.* Bey einer zweyten wichtigen Gelegenheit, wo er dreist und fein mit der Schmeichelei auch die Drohung verband, wurde er von einem hohen Staabsoffizier mit der barschen Frage unterbrochen, ob er, bey dem Wagniß einer solchen Sprache, hunderttausend Mann aus den Vorstädten von Paris zu seinen Befehlen hätte? Nein, antwortete er mit Würde, *ich bin ganz allein; aber ich trage hunderttausend republikanische Gesinnungen im Herzen, und sie keine tausend.* Man klatschte ihm Beyfall zu, und im angefangenen Ton fuhr er lächelnd fort. *Sein Blick auf die politischen Verhältnisse zwischen der französischen Republik und der Eidgenossenschaft* erschien im Augenblick der Ausbrüche, und vereitelte vollends jeden feindseligen Ent-

wurf; denn ohne ihn wäre wahrscheinlich noch vor Ende Februars der Krieg erklärt worden. Verschiedene geheime Zurüstungen waren schon im Gange, und zweckten auf die schleunige Ausführung eines Zuges in die Schweitz, den Robert, Claviere, und einige ausgewanderte Schweitzer ziemlich schlecht entworfen hatten, und nach welchem der Angriff auf drey Seiten zugleich geschehen sollte. Die Abtheilung zur Linken, abgeordnet von der verstärkten Rheinarmee, sollte Basel im Sturm oder mit List wegnehmen, und die ohnehin genug beschäftigten Oestreicher im Zaum halten; die Abtheilung zur Rechten, bestehend aus einem Theil der Alpenarmee, sollte Genf, wo man einen großen Anhang hatte, förmlich einschliessen, und durch Versoix in die Waadt eindringen; die Abtheilung im Mittelpunkt hingegen, die schon unter Belfort versammelt war, und aus den besten Truppen der angrenzenden Departements zusammengesetzt war, hatte den Auftrag, durch das Bruntrutische schnell auf Bern zu marschieren, um dort den Schatz, die Kornmagazine, die Weinvorräthe, und das beträchtliche Arsenal aufzuheben. Der Platz war verkundschaftet, und ungeachtet der tiefen sie umzingelnden Aar, schmeichelte man sich dennoch, sie durch Bomben, durch glühende Kugeln, und durch die sie beherrschenden Anhöhen zur Uebergabe zu zwingen, bevor die Schweitzer Militz aufgeruffen, und sein kräftiger Widerstand vereiniget seyn würde. Ueberdieß rechnete man auf mächtigen Beystand von Seite der, an der Anzahl höchst übertriebnen Mißvergnügten in Unterwallis, in der Grafschaft Neuenburg, in der Waadt, in den

Cantonen Solothurn, Lucern, und Fryburg. Diese letzte Stadt sollte eines Aßignaten Vorfalls wegen der Gegenstand einer besondern und auszeichnenden Rache, die democratischen Cantone hingegen benachrichtiget werden; diese Feindseligkeiten hätten keinen Bezug auf sie, und mit ihnen wünschte man im Frieden zu leben. In den übrigen eidsgenößischen Staaten sollten die Commissarien und Propagandisten die Verfassungen eiligst umstürzen, die Armen gegen die Reichen aufwiegeln, die Magistratspersonen und angesehenen Bürger in die Gefängnisse werfen, enthaupten, oder verweisen, alles baaren Geldes, der Lebensmittel, der Pferde und Waffen sich bemächtigen, die Auswanderungen durch Verfolgungen erzwingen und der Ausgewanderten Vermögen einziehen, die Religion lächerlich machen und erniedrigen, kurz im Namen der Freyheit, und unter dem Vorwande des öffentlichen Wohls dieses glückliche Volk zu Grunde richten, oder in Sclavenfesseln schmieden, und den ganzen Feldzug höchstens in einem Monat vollenden. Das Vorhaben wurde entdeckt, der Vorschlag zu dessen Ausführung hintertrieben, durch Weiß beyden, dem Claviere und Brissot Schach gebotten, dadurch der ganze Anschlag vereitelt, und die Schweitz von einem Ueberfall gerettet, bey welchem sie, nach der Lage der Umständen, alles verlieren und nichts gewinnen konnte.

Die Eroberung von Rom und Spanien verschob man auf die Zeiten, wo die Heere zahlreich genug seyn würden, um mit Sicherheit nach beyden Orten hinzumarschiren, und durch Siege den Weg zur Unterjochung zu ebnen. So endigten sich auch diese Zu-

sam-

sammenkünfte, und nützten eben so wenig als die Sitzungen des Sicherheits-Ausschusses und des Staatsrathes. Dümouriez mochte sich drehen und wenden wie er wollte; nicht ein einziges Geschäft konnte er zum Ziele bringen.

Eilftes Capitel.

Rollands Abdankung.

Den Zeitpunkt von des Königs Tod ergriff Rolland um seine Ministerstelle niederzulegen. Lange hatte er gegen die Jacobiner, und selbst gegen seine eigne Faction gekämpft, um sich darinn zu behaupten. Er vermocht es nicht länger. Der Tag, wo die übrigen Minister den Brief ihrer Collegen erhielten, und von ihm selbst den Entschluß erfuhren, den er ausführen wollte, schien für den Staatsrath ein Freudentag zu seyn. Er frolockte wie Schüler, welche einen Murrkopf von Lehrer verlieren. Diese Abdankung, welche eine präliminar Verkommniß zwischen beyden Factionen war, und welche dem Abschied des Kriegsministers Pache vorangehen sollte, hatte für die beyden Minister einen ungleichen Erfolg. Pache ward zum Maire von Paris erhoben, und Rolland blieb das Ziel der Jacobiner Verfolgungen, und seine Gattin kam ins Gefängniß. Jedermann weiß das traurige spätere Schicksal von beyden.

Dieß ist abermal ein Zug der feigen Politik der Girondisten, welche die Hand nie von einem Manne hätten abziehen sollen, den sie selbst vorangestellt, und zu

ihrem Fahnentrager erwählt hatten, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß jeder seiner Schritte für ihn und seine Parthey, ein unbeholfener Fehltritt war, der beyde in Verlegenheit setzte. Rolland besaß wenig Geist, wenig Scharfsinn, aber viel erworbene Kenntnisse im Fache der Handlung, der Manufacturen, und hätte man die Angelegenheiten und Geschäfte seiner Stelle, die für seinen schwachen Kopf zu vielfach und zu verwickelt waren, von einander gesöndert, so würde er ein vortreflicher Handlungsminister gewesen seyn. Rechtschaffenheit, Sanftmuth und Guthmüthigkeit waren die Grundzüge seines Charakters, und nur die Eitelkeit, für unbestechlich tugendhaft gehalten zu werden, verleitete ihn zu jenem Anstrich von Unbiegsamkeit, zu jenem Tone von strenger Sittenlehre, die nicht für die Zeitumstände, nicht für sein Naturell paßten. Er wollte Cato, dem Censor ähnlich scheinen, und gewöhnte sich an dessen trockne, schimpfende zurückstoßende Sprache; allein ihm mangelten dessen Genie und Selbstständigkeit. Sein Anzug schon war mit Vorsatz ausgesucht altväterisch, aber reinlich, und fern von dem cynischen Schmutze der Jacobiner. Sein Gang war ernst und anständig, der Würde seiner Stelle vergab er nichts, und wußte Achtung einzuflößen. In allen Fachen die er kannte, arbeitete er viel und gerne, allein seine beständige Schmiegsamkeit unter den Willen des Volkes, und seine Ueberzeugung von dem beständigen Unrecht der Obern, die allgemein genommen immer gefährlich ist, verlockten ihn in seinem Benehmen, zu täglichen Unklugheiten und Uebereilungen. In seinen Meinungen über Regierungs Angelegenheiten,

die er nicht kannte, wie z. B. über den Krieg, das Seewesen und die äussern Beziehungen, war er weder eigensinnig noch hartnäckig, und unterstützte mit ofner Freymüthigkeit jeden gerechten und vernünftigen Vorschlag; weil er aber seit dem beständigen Wechsel der Minister ihrer Unwissenheit oder ihrer Unredlichkeit mißtraute, so wollte er der allgemeinen Verantwortlichkeit sich nicht mehr unterziehen; sondern einzig für die Geschäfte und Anordnungen seines Ministeriums gut stehen; diese Weigerung mochte die Hauptursache des Hasses seyn, womit der Staatsrath ihn verfolgte.

Rollands Charakter und Grundsätze würden aus ihm einen brauchbaren Minister gebildet haben, wären nur die Zeiten minder stürmisch und die Republik besser eingerichtet gewesen; denn er war ein eifriger Republikaner, und diese Geistesstimmung verführte ihn zu seinem treulosen grausamen Betragen gegen Ludwig XVI., sie bewog ihn als Kläger gegen den König aufzutretten, und dem Convent jene eiserne Büchse abzuliefern, welche den ganzen baßiven Briefwechsel des unglücklichen Monarchen enthielt, und in welcher dessen Mörder den Vorwand zu seinem eben so gesetzwidrigen als ungerechten Märtyrertod gefunden haben wollen. Uebrigens hatte Rolland das doppelte Unglück, unter der Herrschaft einer schöngeistigen Frau zu stehen, welche nach seinem eignen Geständniß seinen zahlreichen Schriften die Politur gab, und von einer großen Menge betriegrischer oder schwärmerischer Tagblättler umzingelt zu seyn, welche unter seinen Augen den eisernen Mund den Thermometer und beynahe alle weitschweifigen Plakate von allen Farben verfertigten, mit denen man

jeden Morgen die Strassen und öffentliche Plätze in Paris tapezierte. Dieses Mittel den Dummköpfen und Thoren zu predigen, das viel Geld verschlang, haben die Jacobiner ihm abgelernt, und sich dessen zu seinem und seiner Parthey Verderben mit Erfolg bedient. Der gute Rolland hofte die Rolle des Numa Pompilius spielen zu können, und folglich müssen wir auch ein Wort von dessen Egeria sagen. Dieser Nymphen Stelle vertrat seine Frau, jene Madame Rolland, welche an den Schranken des Convents, wo sie wegen einer schimpflichen und verläumderischen Anklage von einem gewissen Abentheurer Namens Wiard hatte erscheinen müssen, auf die Frage, wer sie wäre, mit Entschlossenheit antwortete, die Bürgerinn Rolland, die Gattin eines tugendhaften Mannes, dessen Namen zu führen sie stolz seye. Aus dieser Beschimpfung zog sie sich mit viel Ehre, und sicher bedurfte es der vollen Erbitterung der Jacobiner gegen ihren Mann, um sie späterhin in dessen trauriges Schicksal zu verwickeln, und ihm in die Ewigkeit voranzusenden.

Unter allen Frauenzimmern, deren Namen mit der Geschichte dieser Revolution auf die Nachwelt übergehen werden, hat keine die edle und interessante Rolle der Madame Rolland übertrofen. Sie war in einem Alter von dreißig bis vierzig Jahren, noch sehr blühend, von einer anziehenden Figur, beständig zierlich und einfach gekleidet, etwas verbuhlt, doch tugendhaft, eine geistvolle zuweilen nur zu witzige Gesellschafterin, und der Abgott eines Zirkels von Metaphysikern, Schöngeistern, Deputirten und Ministern, die alle Tage ihre Befehle abholten, und

vorzüglich alle Freytage in ihrem Hause zum Speisen sich versammelten. Bey solchen Mittagessen wurde die Politik der verflossenen Woche entfaltet, und das Betragen für die folgende verabredet. Von diesen politischen Geheimnissen blieben die Gattinen der übrigen Minister ausgeschlossen; denn ihres Verstandes ohngeachtet, war Madame Rolland unvorsichtig und herrschsüchtig; sie wollte allein glänzen: daß sie ihren Mann beherrsche und gängle, verbarg sie nicht, und freute sich, wenn jedermann es glaubte, und dadurch hatte sie ihm mehr geschadet, als sie ihm durch ihren Rath nutzen konnte. Zu Mitarbeitern in den kleinen Geschäften seines Ministeriums hatte sie demselben Pache und Lanthenas zugeordnet; und der erste wußte sich dessen Zutrauen so vollständig zu erwerben, daß er ihn zum Kriegsminister ernennen ließ. Pache sah sich nicht sobald auf der nehmliche Höhe, als er nichts verabsäumte, was seinen Beförderer kränken oder stürzen konnte, und damit er seines Zweckes um so weniger verfehlte, warf er sich den Jacobinern in die Arme. Ihren Kampf um Macht und Flor fochten beyde vor aller Augen; sie umklammerten sich ohne Schonung, rangen, und stürzten beyde zugleich; aber Rolland blieb auf der Erde liegen, und Pache erhob sich im Triumphe zu neuer Würde. Das Fußgestelle der Revolution haben mehrere Weiber bestiegen, aber mit minderm Anstand und weniger Adel, als Madame Rolland; Madame Necker allein kann mit ihr verglichen werden, nur daß diese mit ihrem Alter und ihrer Erfahrung ihrem Manne mehr Nutzen, und ihren Bekannten minder Vergnügen gewährte. Alle übrigen,

die Mademoiselle La Broûsse, die Prophetin des Cartheusers Don Gerle voran, dann die Damen von Stael, Condorcet, Pastoret, Coigny, Tharvigne, und wie sie ferner heissen, spielten die vorzügliche Rolle der Ränkemacherinnen wie die ehmaligen Hofdamen, oder der wüthenden Bachantinnen wie die Fischweiber. Die einzige unglückliche Elisabeth Corday, welche unsre Erde von dem Ungeheur Marat befreyte, hat in der Geschichte ihren Namen durch eine Schwärmerey verewigt, die zum Glück der Menschheit nicht manche Nachahmerin finden wird.

Rollands Abdankung änderte nichts im Staatsrathe. Schon lange beschäftigte er sich nur mit seinem Verdruß, seiner Gefahr und seiner Vertheidigung. Sobald ein Jacobiner gegen ihn schimpfte und tobte, glaubte er sich genöthigt, dem Convent ein Rechtfertigungsschreiben zuzusenden, und der Convent, den dessen strenge Rechtschaffenheit vermuthlich noch stärker erbitterte als dessen Factionsgeist, erblickte in seinem Sendschreiben den unerträglichsten Stolz. Seine eigne Parthey, welche seinen Einfluß und sein Ansehen mit jeder Stunde sinken sahe, zog die Hände von ihm ab, und faßte unvorsichtigerweise den Entschluß, ihn aufzuopfern. Dieß ahndete er nicht; er tröstete sich mit der Hofnung, seine Abdankung würde nicht angenommen werden, und das Hotel des Ministeriums verließ er erst, als er an seinem Schicksal unmöglich mehr zweifeln konnte. Schon früher indessen wagte er es nicht länger, darinn zu schlafen; denn die Jacobiner, um ihn zu schrecken, sandten von Zeit zu Zeit Föderierte hin, welche nächtliches Gelärm erregen

mußten. So wurden die Häupter der gesetzlich vollziehenden Macht behandelt. Le Brün und Clavieres hat man seit der Zeit angeklagt und eingekerkert; Garat wurde nach seinem Austritt aus dem Ministerium ebenfalls beschuldiget und in Verhaft genommen. Diese Revolution ist mit so viel Grausamkeit gepaart, daß noch alle, welche dazu beytrugen, oder bey derselben mitwürkten, eines gewaltsamen Todes gestorben, oder geächtet und verwiesen, oder aus Noth flüchtig geworden sind.

Zwölftes Capitel.

Staatsverhandlungen in Holland.

Oesterreich, Preussen und Sardinien waren damals noch die einzigen erklärten Feinde Frankreichs und es hätte über sie in dem letzten Feldzug ein entscheidendes Uebergewicht gehabt, welches vermuthlich den Ausschlag würde gegeben haben, wenn Cüstine anstatt über Rhein zu gehen und Frankfurt zu besetzen, dessen schwache Contribution sehr theur zu stehen kam, Coblenz, wo seine Besatzung lag, überrumpelt und weggenommen hätte und wenn für die Bedürfnisse der verschiednen Heere so wäre gesorgt worden, daß die belgische Armee die Winterquartiere längst dem Rhein von Cleve bis Cölln, die Ardennen-Armee die ihrigen von Cölln bis Andernach, die Mosel-Armee die ihrigen von Andernach über Coblenz bis Maynz und die Rheinarmee endlich die ihrigen von Maynz über Speyer bis Landau hätten beziehen können. Diese Stellung der Winterquartiere mußte Luxemburg aushungern und durch die Abschneidung aller Gemeinschaft zur Uebergabe zwingen; hinter sich hatte man ein neutrales oder feindliches Land, dessen Lieferungen an Lebensmitteln für lange hinreichten, und bey Eröffnung des frühen Feldzugs stand der Uebergang über den Rhein ungehindert offen, und das Eindringen in das Herz von Deutschland ebenfalls, wo man mit Bruder Armen wäre empfangen worden, wenn man sich nicht furchtbar gemacht hätte, durch abgeschmackte De-

crete und räuberische Commissarien, welche Gewaltthätigkeiten, Beschimpfungen und Plünderungen verordneten. Dieser große Plan war nun freylich vereitelt, indessen wäre auch noch immer leicht gewesen, sich gegen jene drey schon überwundenen Feinde zu halten, wofern man nur Sorge trug ihre Macht nicht durch neue Feinde zu verstärken.

Ein Mittel, Spaniens Neutralität sich zu zusichern, bot sich von selbst an, und würde der Nation ein großes Verbrechen erspart haben. Der König von Spanien ließ durch seinen Consul dem Nationalconvent eine Erklärung übergeben, durch welche er sich zur Neutralität anheischig machte, wofern man nur des unglücklichen Ludwigs Leben rettete. Diese Erklärung bringt dem spanischen Hofe Ehre, warum legten die französischen Prinzen nicht eine ähnliche ein? Der wilde und dummdreiste Convent verwarf dieselbe mit Verachtung und verübte dadurch ein neues Verbrechen gegen die Nation, denn er zog ihr einen neuen Feind zu, ohne sie zu berathen.

Seit langer Zeit äusserten die Cabinette von London und im Haag eine große Abneigung gegen die französische Revolution und der Tod des bedaurenswerthen Königs mußte diese Abneigung vermehren. In England wünschte jedoch nur der König den Krieg, und in Holland fürchtete ihn jedermann. Es konnte Frankreich nicht viel Mühe kosten auch diese zween neuen Feinde sich nicht auf den Hals zu laden. Holland von wo wir klingende Münze und Getreide zogen, war bis auf diesen Zeitpunct mit Schonung behandelt worden, man durfte nur fortfahren.

Gegen Ende Novembers hatte der General Dümouriez dem Staatsrath vorgeschlagen, man sollte ihm auftragen, Mastricht zu überrumpeln und wegzunehmen, weil er ohne diese Festung weder die Maas noch das Bisthum Lüttich behaupten konnte. Er hielt es für möglich und zwar nach Beyspielen aus andern Kriegen, dieses Platzes sich zu bemächtigen und ihn zu behalten, ohne Holland zur Kriegserklärung zu nöthigen, woferne er nur durch ein bündiges Manifest sich verpflichtete, ihn nach geendigtem Krieg wieder abzutretten. Seine Armee war noch im Taumel der Siege und brannte vor Eifer; nach der Einnahme der Citadelle von Antwerpen hatte er seine schwere Armee nach Tongern und Lüttich geschleppt nicht um daselbst deren Pferde durch den Hungertod aufzureiben, wie die Jacobiner boshaft dumm klagten, sondern damit Mastricht zur Uebergabe genöthigt sey. Dieser Festung mangelte es damals an Besatzung, Vorwerken und Proviantierung; eine Belagerung auszuhalten, war sie ausser Stande und so auch Venloo. Gründe zur Rechtfertigung eines solchen Ueberfalls fehlten nicht und der Vorwurf des Angriffs konnte auf die Holländer geschoben werden, so bald sie einige Empfindlichkeit äusserten. Schon oft hatten sie die Neutralität verletzt und noch kurz vorher die Ablieferung von Getreide an die Franzosen bey Lebensstrafe verbotten, indessen am Niederrhein große Lieferungen aus Holland für die preußischen und östreichischen Heere zubereitet wurden. Der Staatsrath verwarf des Generals Vorschlag und befahl ihm ausdrücklich gegen Holland die strengste Neutralität zu beobachten; er ge-

horchte; dagegen trug man ihm auf, den Winter über Luxenburg zu belagern und er bewies mit leichter Mühe, dieser Auftrag seye lächerlich.

Da die einzige Gelegenheit, die Festung Mastricht wegzunehmen und diesen Schlüssel der Niederlande von Seite der Maas in französische Hände zu spielen, ungebraucht entwischte, so behauptete der General, nun müsse man auch von unsrer Seite sorgfältig jede Feindseligkeit vermeiden, welche die Kriegserklärung der Holländer rechtfertigen könnte; weil dieselbe unausweichlich auch den Krieg mit England nach sich ziehen würde. Er gab seinen Rath dahin, man solle vielmehr jedes dargebottne oder vorkommende Mittel zur Befestigung der Neutralität dieser beyden Nationen eifrig benutzen; denn wolle man die Niederlande behalten, und einverleiben, so seye vorzüglich Hollands Neutralität durchaus unentbehrlich; wenn es sich gegen uns erklären und den Paß über Mastricht und Venloo den Feinden frey lasse, so könne man sich an der Maas nicht halten, das Bisthum Lüttich, und die Provinzen Geldern, Limburg, Brabant und Namür seyen verloren, wir müßten uns hinter die Schelde zurückziehen, und unsre Vertheidigungslinien, zwischen der Citadelle von Antwerpen und Valanciennes zusamenziehen. Wann aber die Engländer und Holländer mit einer Armee in Holländisch Flandern einrückten, so müßten wir auch von der Schelde weichen und unsre Stellung hinter der Lys unter unsern Grenz-Festungen in Flandern und in Artois nehmen.

In Paris befanden sich damals mehrere holländische Flüchtlinge, Schlachtopfer ihrer eignen Revolution, wie der falschen und kindischen Politik des

Premierministers Brienne. Einige aus ihnen waren angesehne Männer und sie versicherten, ihr Anhang wäre weit mächtiger als derjenige des Statthalters; sie übertrieben nicht. Bis auf den Januar hatte man sie mit leeren Hofnungen hingehalten; der Minister Le Brün hörte sie endlich an und wies sie an den General Dümouriez, der sie über ihre Hülfsquellen und besonders über einen Einfall in Seeland, den sie für unfehlbar hielten, genau ausforschen und ihre Berichte mit seiner Meinung an den Minister senden sollte. Nach einer reifen Untersuchung fand der General den Einfall in Seeland unausführbar, dem Minister aber meldete er: seine Meinung könne er nicht abgeben, bis er nach seiner Rückkunft in Antwerpen, an Ort und Stelle selbst bestimmte Kenntnisse über einen Vorschlag würde eingezogen haben, dessen Ausführung ihm schon beym ersten Ueberblick höchst schwierig dünke. Die holländischen Flüchtlinge erhielten Befehle sich selbst mit ihrem Revolutions-Ausschuß nach Antwerpen zu begeben und die batavische Legion von ungefehr tausend Mann wurde auch dahin in Besatzung gelegt, damit sie im Fall eines Feldzugs gegen Holland, den Vortrab der französischen Armee ausmachen könne. Dem batavischen Ausschuß gab man einen Agenten zu, der dem Minister Rechenschaft zu geben hatte von allem, was die politischen Verhältnisse betreffen mochte; übrigens ließ man sich mit diesen Flüchtlingen in keine bestimmten Verpflichtungen ein, und alles wurde dem Erfolg einer Unterhandlung untergeordnet, welche nach Angabe der folgenden Umstände ihrem Anfang nahe zu seyn schien.

Während dem Dümouriez die auswärtigen Angelegenheiten als Minister besorgte, hatte er den Marschall de Camp Emanuel de Maulde, als Bevollmächtigten nach dem Haag abgeordnet, und dieser Abgesandte wußte sich daselbst mit so viel Gewandtheit und Klugheit zu benehmen, daß er unsrer Armee Pferde und Waffen verschaffte, die Vortheile der Flüchtlinge mit Eifer betrieb, die Achtung die er der Landesregierung schuldig war nicht verletzte und sich das Zutrauen beyder Factionen in Holland erwarb; dieses Betragen, obgleich seinen Aufträgen gemäß, war zu klug um für die gegenwärtigen Zeiten zu passen, und de Maulde hatte überdieß den Fehler, von Adel und sogar betittelt zu seyn. Le Brün warf einen persönlichen Haß auf ihn; der Kriegsausschuß verargte ihm seine Waffenversendungen nach Dünkirchen, man tadelte seine Einkäufe, verläumdete seine Unterhandlungen, rufte ihn ab und gab ihm zum Nachfolger jenen Noel, welchem Dümouriez das Obersecretariat bey den auswärtigen Angelegenheiten anvertraut hatte und der im Grund ein rechtschafner Mann war; allein er verreiste mit Vorurtheil gegen Maulde, mit dem Wunsch an dessen Stelle zu tretten und mit Unterhandlungs Entwürfen, welche nicht die Klugheit eingab. Er ward übel aufgenommen, schrieb diese Aufnahme dem de Maulde zu, schrieb wieder denselben und ward dessen Feind und Ankläger.

De Maulde eilte nach Paris, um sich zu rechtfertigen, besuchte den General und erklärte ihm, nichts sey leichter als die Neutralität von Holland und England beyzubehalten; zwar würden die Minister der

beyden Höfe weder den Nationalconvent anerkennen, noch mit dem Minister Le Brün in Unterhandlung tretten; denn ihm hätten der holländische Großpensionar van Spiegel und der englische Gesandte Milord Aukland aufgetragen, den General zu versichern, mit ihm wolle man mit Freuden sich einlassen.

Benoit ein Agent des französischen Ministeriums und der von Londen kam, versicherte zur nehmlichen Zeit den Minister Le Brün, der ehmalige Bischof von Autün, Talon und andre constitutionellen Ausgewanderten, welche mit dem brittischen Ministerium in Verbindung stånden, liessen ihm zu wissen thun, Pitt und der Staatsrath in St. James wünschten sehnlich, daß die Neutralität möchte beybehalten und gesichert werden; nur müsse man die Unterhandlung dem General Dümouriez auftragen, und derselbe nach England hinüberkommen, um sie zu beendigen, was denn vor Eröfnung des Feldzugs sehr leicht geschehen konnte.

Le Brün und Garat waren vorerst die einzigen, welchen diese Angelegenheit eröfnet und anvertraut wurde. Garat, dessen Absichten gerecht, dessen Blicke gut waren, ergriff den Vorschlag mit Freuden und trug darauf an, den General Dümouriez solle man als ausserordentlichen Gesandten nach London senden, mit dem Befehl eine bestimmte Entscheidung für den Krieg oder für die Neutralität zu fodern, übrigens aber könne Chauvelin seine Stelle als Bevollmächtigter gleich bekleiden. Der Prozeß des Königs war noch nicht beendiget, aber dessen fürchterlicher Ausgang nur zu leicht vorauszusehen. Dieser Umstand brachte Garat auf andre Gedanken; in der

Besorgniß die Engländer möchten treulos genug seyn, Dümouriez als Geisel in London zu behalten und die Franzosen ihres besten Generals zu berauben, stand er von seiner ersten Meinung ab. Dümouriez mußte noth gezwungen verhehlen, daß er diese Möglichkeit auch geahndet und sogar gewünscht habe, um sich dadurch den Händen der Böswichte zu entreissen, die sein Vaterland tyrannisierten. Er stellte sich Garats Scharfsinn und Vorsicht zu bewundern, und folgenden Maßregeln seinen Beyfall zu geben.

Es ward nehmlich beschlossen; dieses Geschäft sollte vor den Staatsrath gebracht und vom Minister Garat angefragt werden: ob man nicht, nach vorher geschehner Eröffnung in den Cabineten von England und Holland, den General Dümouriez als ausserordentlichen Gesandten nach London senden, und ihm auftragen wolle, diese Unterhandlung mit Würde und Schnelle zu schliessen, und der Erfolg möge seyn wie er wolle, auf der Stelle wieder an die Spitze seiner Armee zu eilen; als wozu man von dem brittischen Ministerium alle mögliche Sicherheit für des Generals Hin- und Herreise zu begehren habe. Claviere, Pache und Monge widersetzten sich diesem Vorschlag mit aller Macht und wahrscheinlich aus Feindschaft und Eifersucht; denn alle drey kannten die bedrängte Lage ihrer Angelegenheiten und ihre Ohnmacht, einen allgemeinen Krieg zu Wasser und zu Lande mit Nachdruck zu führen.

Der schlechte Erfolg dieses Entwurfs kränkte den General um so tiefer; da er von demselben seine persönliche Befreyung erwartete und in ihm ein sicheres Mittel zur Rettung seines Vaterlandes zu sehen

glaubte; indessen ließ er sich nicht abschrecken. Mit Le Brün und Garat traf er die Abrede, im Staatsrathe solle man dessen nicht mehr erwähnen, an der Betreibung im Stillen arbeiten und warten bis das ganze Geschäft genugsam vorbereitet wäre. Inzwischen solle de Maulde, unter dem Namen seiner Privatangelegenheiten wieder nach dem Haag abreisen, Noel abgerufen und anderwärts angestellt werden; dem ersten sollte der General einen Brief an den Milord Auckland übergeben, mit der Nachricht, Dümouriez werde den ersten Februar in Antwerpen eintreffen und die Winterquartiere seiner Armee untersuchen, und da er durch seinen Freund de Maulde vernommen habe, daß Milord mit Achtung und Zutrauen von ihm spreche, so würde er mit Entzücken die Gelegenheit ergreiffen dem Milord an der Grenze seine Aufwart zu machen, und sich mit ihm über Angelegenheiten zu unterreden, die den beyden Nationen und der Menschheit nützlich seyn dürften. Auch wurde beschlossen, wenn Milord Auckland auf diese Einladung bejahend antworte, wie es vorauszusetzen war, so solle der General die Zusammenkunft annehmen und falls es nöthig wäre, von denselben weg, sich nach England einschiffen.

Es wurde ferner beschlossen; Marat der schon mehrere Reisen nach Großbrittanien gemacht hatte, solle wieder hingesendet werden um von Hrn. Pitt zu erfahren, ob er wirklich mit dem General Dümouriez persönlich zu unterhandlen wünsche, da Chauvelin ihm nicht angenehm zu seyn schien. Dieser Bevollmächtigte hatte sich mit Talleyrand, dem ehmaligen Bischof von Autün, seinem zugegebenen Mentor

abge-

abgeworfen und seine Gesandschaftsaufträge, die er ganz allein durchzutreiben vermeinte, gänzlich verfehlt; denn gegen ihn waren das Vorurtheil der Nation, der König von England als der erbitterste von allen Königen gegen die französische Revolution, ferner die Emigrierten von allen Farben und Jahren, seine Mitarbeiter, und endlich der Nationalconvent und seine eigne Unerfahrenheit. Zuletzt wurde beschlossen, wenn des Generals Reise statt fände, so sollte Chauvelin abgerufen und auf einen andern Posten befördert werden; dann Dümouriez der mit dessen Vater in enger Freundschaft gelebt und ihn selbst um jener Freundschaft willen an diese Gesandschaftsstelle gebracht hatte, foderte von Le Brün, daß er ihn nach Venedig oder Florenz beordere, damit derselbe sich in der diplomatischen Laufbahn bilden könne. Seys Schwäche, seys Grundsatz, niemals hat Dümouriez im ganzen Lauf seines politischen Lebens über sich vermögen, jemandem Unrecht zu thun. Er hat manchen verpflichtet, und manchen der es nicht verdiente, wie er oft zuspät einsah, aber bey wenigen Dankbarkeit gefunden. An Chauvelins Stelle in London sollte, sogleich nach des Generals Abreise, der erwähnte Maret tretten, und diese Aussicht ihn anspornen, dem General den Weg zu bahnen, damit dessen Aufnahme in England zuvorkommend und die Unterhandlung kurz aber entscheidend wäre.

Dreyzehntes Capitel.

Abreise des de Maulde, des Maret und des Generals Dümouriez von Paris.

Obgleich des Königs Tod in diese Zwischenzeit fiel und alle Entwürfe zu Unterhandlungen zu vereiteln schien, so verreißte Emanuel de Maulde dennoch nach dem Haag; denn man wußte gewiß, daß besonders Holland die Beybehaltung der Neutralität eifrig wünschte und Le Brün und Garat schlossen daraus, dieser Wunsch und das damit verknüpfte große Interesse würden die Rache über den abscheulichen Frevel zum Schweigen bringen; sie täuschten sich nicht. De Mauldes Abreise wurde sehr unschicklich verspätet, unter dem Vorwand, man müsse Pitt über die Absicht dieser Reise durch einen seiner Freunde ausforschen lassen, der schon in einer vorigen Reise dem Maret zum Mittelsmann bey diesem Minister gedienet hatte; im Grunde aber, hat der General der mit de Maulde am nehmlichen Tag Paris verliesse, mehr als Ursache zum Argwohn; aus Erbitterung, daß der Hof von St. James weder mit dem republicanischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, noch mit dem Nationalconvent selbst unterhandeln wollte, habe Le Brün das Mißlingen dieser Unterhandlung nicht ungerne gesehen und ohne eben selbst dazu mitzuwirken, doch schadenfroh der Unbesonnenheit des Brissots, und der Dummheit des diplomatischen Convent-Ausschusses

vorsetzlich nicht entgegen gearbeitet; denn daß wie diese, so auch der Minister Frankreichs Feinde noch nicht zahlreich genug glaubte und durch Beschimpfung und Verhöhnung aller Nationen, die Menge derselben zu vermehren wünschte, läßt sich nicht leicht denken.

Marets Auftrag blieb ohne Erfolg; denn bey seiner Ankunft in Dover, fand er den Befehl sich auf der Stelle wieder einzuschiffen, weil er gerade zur Zeit eingetroffen war, wo die brittische Regierung sich mit ihm nicht einlassen wollte. In England war Chauvelin niemals als Bevollmächtigter der Republik anerkannt gewesen; mit Abschaffung der königlichen Macht und Regierung durch den Convent wurde auch vom Hof zu St. James, Chauvelins Gesandschaft als aufgehoben angesehen und er selbst in London nur als Privatmann geduldet. Auf die Nachricht von Ludwig XVI. gewaltthätigem Tod befahl ihm der König von England, London in vier und zwanzig Stunden und das Königreich in acht Tagen zu verlassen; ein Befehl dem auch Maret sich unterziehen mußte.

Dieser Umstand änderte jedoch nichts in den Unterhandlungen in Holland. Der General Dümouriez verreißte den 26 Jenner. Schmerz und Verzweiflung nagten an seiner Seele. Ein unnützes, entehrendes, schreckliches Verbrechen hatte er nicht hindern, nicht retten können einen König, dessen Unschuld und Güte er durch drey monatlichen Umgang kennen konnte, dessen Tod ihn mit inniger Betrübniß und traurigen Ahndungen erfüllte, und bey dessen Erinnerung seine Stirne sich mit Schaam röthete, ein Franzoß zu

seyn. Es war ihm mißglückt, das Decret vom 15 December wiederrufen zu lassen, nicht einmal eine Ausnahme für die Niederlande ward ihm bewilligt und doch schien sie im Fall eines zu besorgenden Rückzuges, zur Rettung der französischen Armee durchaus unentbehrlich. So gar eine bessere Verwaltung für die Lieferungen zur Armee, die nöthigen Abänderungen, die mangelnden Pferde, die fehlenden Truppen, kurz von dem allem, was ihm zur Eröffnung des Feldszugs abgieng, konnte er nichts oder nur wenig erhalten, und doch sollte er sich wieder an die Spitze einer Armee stellen, die an sich selbst zerrüttet, und ohne Kriegszucht war, die vom Marodiren lebte und sich in ihren Winterquartieren jede Ausschweifung erlaubte, welcher Waffen und Kleider mangelten und die in zerstörten geplünderten Dörfern längst der Maas und der Roer zerstreut cantonierte. Aus Deutschland langten täglich neue Verstärkungen für den General Clärfait an, der sich mit einem ziemlich kleinen Heere das auch an allem Mangel litt, und über die schnelle Eroberung Belgiens bestürzt seyn mußte, zwischen der Herffle und der Roer zu behaupten wußte und dadurch seinen verdienten Ruhm vermehrte, so wie durch seine Kunst seine Truppen mit dem Muth, der Kriegszucht und dem Zusammenhalten, die sie auf ihrem langsamen Rückzuge verlohren hatten, aufs Neue zu beseelen.

Der durch seinen glorreichen Feldzug gegen die Türken berühmte Prinz von Coburg hatte so eben das Obercommando über diese mit jedem Tag anwachsende Armee übernommen, und wenn ihm von dem General Dümouriez Zeit gelassen wurde, den

ersten Angriff zu wagen, so war letzterer in der Unmöglichkeit demselben Widerstand zu leisten, und um so mehr, da er Gefahr lief, mit Coburgs Angriff von vorne, noch den Angriff des Prinzen von Hohenlohe auf seinen rechten Flügel bey Namür, dessen Citadelle die Franzosen nur langsam ausbesserten, aushalten zu müssen. Blieb nun auch den Holländern und Engländern, Weile und Muße, auf dem linken Flügel oder auf der Seite von Antwerpen und holländisch Flandern eine Armee zusamen zu ziehen, so schien Dümouriez ohne Rettung, selbst für seinen Rückzug ohne Rettung verloren, weil er mit einem ungehorsamen Heere und unter dem Nachsetzen von drey feindlichen stärkern Armeen, durch ein flaches Land von fünfzig Stunden zu marschieren hatte, dessen Bauern und Städtebewohner, voll Verzweiflung über die im Namen und auf Befehl des Convents an ihnen verübten Grausamkeiten, nur auf eine günstige Gelegenheit zur Rache harrten. Seine Gefahren zu vermindern, sah mithin der General nur ein einziges Hülfsmittel, nehmlich die von de Maulde angefangne Unterhandlung in Holland mit Eifer und Klugheit zu betreiben. Dümouriez der nun selbst daran arbeiten wollte, hofte sie glücklich zu Ende zu bringen, in dem sie für Holland, welches den Krieg besorgte und dazu gar nicht gerüstet war, noch nützlicher und nothwendiger schien.

Ohne Abschweifung sollen die Umtriebe und der Erfolg dieser Unterhandlung erzählt werden. Sie wurden in den ersten Tagen des Februars abgebrochen. Dank dem wilden und unklugen Ungestüm des Nationalconvents. Die rasche Kriegserklärung, die

daran Schuld hatte, schob auf Frankreich einen Schein von Treulosigkeit, den die Engländer uns nicht ganz ohne Grund vorgeworfen haben. Uebrigens waren auch sie ihrerseits nicht ohne Unrecht, und man dürfte glauben, Pitt habe den General Dümouriez nur hinhalten, und sich, so wie den Holländern, Zeit verschaffen wollen, die nothwendigen Zurüstungen zu veranstalten, damit er desto nachdrücklicher mit den coalisierten Mächten mitwürken könnte. Der Tractat des Hofes von St. James mit dem König von Sardinien, der im nehmlichen Zeitpunkt geschlossen ward, bestätigt diese Meinung. Die wahre Geschichte war von jeher eine treue Schilderung der Fehltritte oder der Verbrechen der Männer, welche die Nationen beherrschen.

Vierzehntes Capitel.

Fruchtlose Unterhandlungen. Kriegserklärung.

In den letzten Tagen des Januars langte Emanuel de Maulde im Haag an, und sogleich überbrachte er selbst den Brief des Generals Dümouriez an Milord Auckland. Dieser Bevollmächtigte äusserte die größte Freude, und sagte dem Ueberbringer, da Englands und Hollands wahres Interesse in der gegebnen Lage unzertrennlich seyen, so werde er diese Eröffnung sogleich dem Pensionär Van-Spiegel mittheilen, und mit demselben ihm eine Unterredung verschaffen. Der Groß-Pensionnar willigte mit Vergnügen und schnell im den Vorschlag einer Zusammenkunft auf den Grenzen, welcher Er, Milord Auckland, und Dümouriez beywohnen sollten.

Sogleich ließ der englische Abgesandte drey Packetbotte nach England absegeln, und de Maulde sandte seinen Secretär nach Antwerpen, wo Dümouriez den zweyten Februar eingetroffen war, nachdem er die Küsten von Dünkirchen bis Antwerpen besucht hatte. In der ganzen Picardie, im Artois, und in Seeflandern schien ihm das Volk über Ludwigs XVI. blutigen Tod erbittert und bestürzt; allenthalben bemerkte er eben so viel Abscheu gegen die Jacobiner als Furcht vor ihnen, und doch waren die Städte alle mit heimlichen Abgeordneten dieser Faction vollgepropft, die den Abschaum des Pöbels gegen die rechtschaffensten Männer aufwiegelten, und falsche oder wahre,

aber immer nur heimliche Klagen und Beschuldigungen gegen die öffentlichen Beamteten sammelten.

In St. Omer und in Dünkirchen waren nicht die geringsten Merkmale von Kriegszurüstungen, und beynahe keine Truppen, weil der Kriegsminister ganz Seeflandern davon entblöst hatte, theils um die zehentausend Mann Infanterie, und fünfzehnhundert Mann Cavallerie zusammen zubringen, welche der General in die österreichischen Niederlande zur Verstärkung seiner Armee begehrte; theils aber auch, um ein kleines Herr von zehn bis zwölf tausend Mann in Cherbourg auf die Beine zu stellen, von wo aus, nach Dümouriez Rath, eine Landung in England könnte unternommen werden, falls ein Krieg gegen diese Macht nicht zu vermeiden wäre. Nieuport und Ostende schienen noch mehr vernachläßigt, nicht eine Batterie war so angeordnet, daß sie den feindlichen Schiffen die Einfahrt in diese Seehafen hätte verwehren können; selbst die benöthigten Canonen fehlten, und man mußte sie von Dünkirchen herbeyschaffen, wo deren Anzahl auch nicht hinreichte, um die Festungswerke, Aussenlinien, und Seebatterien gehörig zu besetzen.

Bestürzt über die Unordnung, die der General allenthalben sah, und die seine Verlegenheit mit jedem Augenblick vergrößerte, und unübersteiglicher machte, freute er sich über den ersten Erfolg von de Maulde's Unterhandlung; auf der Stelle fertigte er einen Courrier an den Minister Le Brün ab, mit der Originalantwort des Milords Auckland, der ihm meldete; er seye mit dem Groß-Pensionar übereingekommen, auf der Grenze zu erscheinen und mit dem

General sich zu unterreden; um die Erlaubniß zu diesem Schritt so wie die benöthigte Vollmacht über dessen Absicht von seinem Hofe um so schneller zu erhalten, habe er mehrere Packetbotte absegeln lassen; er schmeichle sich mit einer schleunigen Antwort, und seine Absicht seye ganz und gar nicht, weder den General aufzuziehen, noch seine Zurüstungen und seine Entwürfe für den zu eröffnenden Feldzug zu verspäten.

De Maulde's Bericht, der dem Brief von Milord Auckland beygeschlossen lag, enthielt eine umständliche Erzählung dessen, was vorgegangen war. Anfangs hatte man den ganzen Abscheu, den er erwartete, über die blutdürstige, in Paris an dem unglücklichen Monarchen begangne Grausamkeit heftig geäussert; da er aber die beyden Bevollmächtigten lebhaft versicherte, der General hege die nehmliche Gesinnung über diesen Frevel, und seine Seele seye durchdrungen mit dem tiefsten Unwillen gegen dessen Urhebere, so war dieser Umstand für die Unterhandlung kein Stein des Anstosses, und es wurde ohne Schwierigkeit die Abrede getroffen: so bald Milord Auckland die Antwort von seinem Hofe erhalten habe, solle die Zusammenkunft im Mordick auf des Statthalters Jachten statt finden. Auch wurden dieselben zum Empfang des Generals ausgerüstet, und de Maulde zweifelte am glücklichen Erfolg dieser Unterredung nicht im geringsten.

Dümouriez nährte die nehmlichen Hofnungen, und im Fall ihrer Erfüllung gieng seine Absicht auf folgendes. Sein unglückliches Vaterland zu verrathen, lag nicht in seinen Wünschen; im Gegentheil,

durch die Verminderung der Anzahl seiner Feinde, wollte er demselben dienen, und deßwegen suchte er die Neutralität zwischen Frankreich, Holland, und England auf sichern Fuß zu stellen. Sollte ihm aber dieser letzte Dienst gelingen, so war er entschlossen, den Schein, als billige und unterstütze er die Verbrechen seiner Mitbürger, auf immer von sich zu entfernen, für wahnsinnige Tyrannen, die er lieber gestraft als ihre Tyrannie begünstiget hätte, nicht länger zu kämpfen, nach Antwerpen nicht mehr zurückzukehren, sondern sich nach dem Haag zu begeben, und von dort aus, zur Rechtfertigung seines Auswanderns, dem Publikum ein Manifest vorzulegen. Einen Theil dieser Gesinnungen und Entschlüsse machte er dem de Maulde durch ein Privatschreiben kund. Dieses Schreiben wurde dem Groß-Pensionar und dem englischen Abgesandten mitgetheilt, und sie ersuchten den de Maulde um eine Abschrift, welcher sie aber verweigerte, weil er dazu von seinem Freunde weder den Auftrag noch die Erlaubniß hatte, dem Milord Auckland händigte er indessen eine Antwort vom General ein, worinn dieser versicherte, mit Freuden würde er die Nachricht vernehmen, daß Milords Bemühungen an dessen Hofe günstig seyen angesehen worden.

In der Zeit, wo diese Unterhandlung bis auf den angegebnen Punkt vorgerückt war, und den glücklichsten Ausgang versprach; in dem Augenblick, wo der General Dumouriez sich mit der frohen Aussicht schmeichelte, sein unerträgliches Joch abwerfen zu können, und nicht länger für Tyrannen kämpfen zu müssen, deren Undank, Ungerechtigkeit unb Blut-

durst ihm sein Schicksal zum voraus ankündete, würden auch seine Siege noch so glänzend ausfallen. In eben dieser Zeit erfuhr er den 7ten Febr. und durch die öffentlichen Blätter, daß der Nationalconvent auf Brissots, im Namen des diplomatischen Ausschusses gemachten Antrag hin, in der Sitzung des ersten Februars den Krieg gegen Holland und Großbrittannien erklärt habe. Diese Nachricht raubte ihm alle Hofnung, und war ihm unerwartet. Er war erst den 26 Januar von Paris abgereist, erst den 2ten Februar in Antwerpen angelangt, und Le Brün hatte weder Nachrichten von ihm, noch Auskunft über die Unterhandlung von de Maulde abgewartet, und doch wurde der Krieg erklärt!! Es scheint, als habe dieser Minister den Bericht wegen Chauvelins Rücksendung durch den König von England vorsetzlich beschleuniget, damit die Wuth des unklugen Convents auf das höchste getrieben, und den, mit dem General abgeredeten Maaßregeln ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg geworfen würde. Brissot hingegen benutzte wie gewöhnlich diese Gelegenheit, um den Königen und den Nationen lauten Hohn zu sprechen, worinn Barrere und die Jacobiner-Faction ihn kräftig unterstützten. Ueberhaupt vereinigten sich auch dießmahl wieder beyde Factionen, um ohne Ueberlegung, ohne Berathschlagung, ohne Untersuchung einen Entschluß zu fassen, der an sich übereilt und gewaltthätig war, und für des Vaterlandes Wohl nicht tollkühner hätte seyn können. Der Krieg wurde erklärt, und Le Brün sandte nicht einmal einen Courier an den General Dümouriez, auf welchen doch die ganze Last des Krieges fiel, und man küm-

merte sich wenig der Prüfung, ob man diesen neuen Feinden gewachsen, oder nicht gewachsen wäre!

Den Tag nach dieser eingegangenen Neuigkeit, oder den 8ten Februar, kam de Maulde aus dem Haag mit einem zweyten Brief von Milord Auckland, der sich selbst Glück wünschte, von seinem Hofe endlich zur Zusammenkunft berechtiget worden zu seyn. Er setzte sie an auf den 10ten, und nach Abrede in Mordyck, auf des Prinzen Statthalters Jachten. Der General fertigte eilends einen Courier an ihn ab, mit der Nachricht: von Unterhandlungen seye nun keine Rede mehr, die Kriegserklärung zwar etwas rasch, aber durch das brittische Ministerium veranlast; denn vorerst habe es sich geweigert, zwey mit Getraide beladene und in Englands Seehafen in Beschlag genommene Schiffe, ungeachtet der Anforderung des französischen Staatsraths, verabfolgen zu lassen; demnach habe er auf eine schimpfliche Weise, und zur Zeit angefangner Unterhandlungen, den Abgesandten Frankreichs von London und aus dem Königreich verwiesen, oder verjagt; und endlich habe Er, Milord Auckland selbst, den 2ten Februar den Generalstaaten eine Denkschrift überreicht, welche für die französische Nation äusserst schimpflich, und einer Kriegserklärung gleichlautend wäre.

Der General hatte dem Groß-Pensionar Van-Spiegel andere, eben so wichtige Vorwürfe zu machen. Denselben hatte er um die Freyheit des Obersten Micoud, eines Franzosen, vergeblich gebethen: dieser Oberste war, nach dem Gewinn eines beträchtlichen Prozesses gegen einen Kaufmann, in das Gefängniß geworfen worden, weil dieser Kaufmann auf

ihn klagte, als hätte er über die Angelegenheiten der Regierung auf eine ungebührliche Weise gesprochen. Van Spiegel sah durch die Finger, als eine Bande französischer Schauspieler von Amsterdam verjagt ward, ohne daß man ihr Zeit ließ, sich für ihre Anforderungen bezahlt zu machen. Er schwieg, als die Emigrierten den Noel, Frankreichs Abgesandten und den Thainville den Gesandschafts Secretär öffentlich beschimpften, und beyder schimpfliche Verjagung geboth er hernach selbst. Im Haag zogen die Ausgewanderten montirt und bewafnet auf, und der feurigste Haß gegen Frankreich zeigte sich öffentlich, ohne daß er beydes nur ahndete.

Das Betragen der Höfe von St. James und im Haag läßt sich schlechterdings nicht rechtfertigen; im Laufe einer angefangenen Unterhandlung, die sie selbst vom General Dümouriez gewünscht und gefordert hatten, war es unklug von ihnen, den Zornmuth und den thörichten Ungestüm des Nationalconvents zu reitzen, von welchem sie zum voraus wußten, derselbe würde die Grenzen der gesunden Vernunft und der ruhigen Billigkeit überschreiten. Man kann also ihnen beyden, so gut wie den Franzosen, alles Unglück beymessen, das aus einem Kriege entstehen mag, dessen Ende noch nicht vorauszusehen ist, und der eine Quelle werden muß von mehrern folgenden, eben so endlosen Kriegen.

Man darf sagen, die Vorsehung habe alle Völker von Europa vereinigt, um die abscheulichen, von der französischen Nation verübten Greuel zu bestrafen, und vielleicht auch, ein jedes einzelne Volk durch den Jammer und das Elend zu züchtigen, welches jedes wird

zu dulden haben, bevor jene blutfressende, kostspielige, langsam schleichende Bestrafung die Neufranken völlig trift. Die starken Geister des Convents, nehmlich die unwissendsten und verruchtesten, weil sie ihre vermeinte Stärke nicht der Philosophie, sondern dem Wunsch verdanken, die Stimme ihres Gewissens zu übertäuben, und mit der Härte ihres Herzens auch ihren Verstand in Uebereinstimmung zu setzen, diese starken Geister verlachten als eine Capuzinerpredigt, was ihnen der General in seinem berüchtigten Briefe vom 12ten Merz in Absicht der Vorsehung zu bedenken überschrieb: er hat ihnen auf ihren Spott geantwortet: die Vorsehung lasse uns den freyen Willen, und die freye Auswahl zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen thörichten oder weisen Entschlüssen; allein von dieser Auswahl, als von der wirkenden Ursache, hiengen nothwendig die guten oder schlechten Folgen ab; was gerecht seye, seye allein wahr, und jede Ungerechtigkeit ein Beweiß des Irrthums oder der Schiefheit des Verstandes; mithin führe die Gerechtigkeit, zumahl von Seite der Regierung, die Nationen zum Glück, die Ungerechtigkeit hingegen ins Verderben; wenn eine Nation, wie die unsere zum Beyspiel, sich vom Schwindelgeist besitzen und leiten lasse, so zweckten alle ihre Entwürfe und jede ihrer Thaten auf ihren Untergang; der nehmliche Wahnsinn, der sie zum Justitzmord des unglücklichen Königs, und zur Mißhandlung seiner noch unglücklichern Familie, als wäre sie eine niedrige Sclavenhorde, verlockte und hinriß, habe auch das ungerechte und verderbliche Decret vom 15ten December eingegeben, habe gegen sie alle Völker erbittert und empört, habe ihre bürger-

lichen Zwistigkeiten, ihre ungegründeten Anklagen, ihre Blutgreuel, ihre Plünderungen, ihre ohne Hosen, ihre Jacobiner, ihre Sorgenlosigkeit über die Anzahl ihrer Feinde und über die Mittel der Gegenwehr, kurz ihre Anarchie und ihre völlige Zerrüttung erzeugt, gepflegt und genährt, er seye die Mutter ihres Elends, und der Rächer ihrer Sünden; denn seitdem Frankreich sich zur Republik erklärte, wäre es tiefer gesunken, und hätte mehr gelitten als keine von den unglücklichen Nationen, die uns in den Annalen der alten und neuen Geschichte zur Warnung und Belehrung vorgewiesen würden.

Eine kränkende, niederbeugende Bemerkung über den Zustand, in welchen Frankreich durch seine eigne Wuth sich stürzte, mache den Schluß dieses Buchs. In wenig Zeit hatte die Nation sich eine, zwar unvollkommene, aber doch schöne Constitution gegeben; alle Völker von Europa bewunderten, die meisten beneideten sie. In Frankreich nur waren die Factionen, die sich verfolgten und zerfleischten, darinn einig, dieselbe wieder zu vernichten; der Hof, in der Hofnung, aufs neue zu seiner willkührlichen Gewalt und seinen Vorrechten zu gelangen; die Jacobiner, in der Zuversicht, die königliche, den Neufranken so nothwendige Macht, völlig zu zerstören. Jedermann lobt diese Constitution; in Frankreich allein wird sie getadelt und verworfen. Aber Frankreich kennt sie nicht; denn nie wurde sie eingeführt, noch weniger gehandhabet; die Neufranken können sie nicht einmal beurtheilen; sie sehen dieselbe nur durch das Glas ihrer wüthenden Leidenschaften.

Von welcher Faction ihr auch seyn möget, emigrierte Jacobiner, Royalisten, Republikaner, Föderalisten, und welche Faction auch immer triumphiere, glaubet, überzeugt euch, daß euer Triumph nicht von Dauer seyn werde, wenn sie nicht auf diese Constitution zurückkommt, und unter deren Schutz regiert; sie allein beschränkt die Macht des Herrschers, und bezeichnet ihm den Umfang seiner Pflichten. Die einen haben das königliche Ansehen vergöttern wollen, die andern haben es anfangs erniedriget, und dann in den Koth getretten, und endlich zerstört. Es wird und muß wieder hergestellt werden. Allein da zu besorgen steht, es möchten sich beständig zwey Factionen um den König her drängen, die eine, um ihn durch Uebertreibung seiner Gewalt auf Irrwege zu führen; die andere, um ihn durch Zertrümmerung seines Ansehens, noch einmal zu stürzen, so kann man nichts erwarten als den schrecklichsten Jammer und das fressendste Elend. Der Sieg falle auf welche von beyden es auch immer seye; es wäre denn, der König selbst, belehrt durch den Märtyrertod seines Vorgängers, halte sich fest an diese heilsame Constitution, und suche in ihr einen Schild für seine Macht, und eine Schranke für deren Gebrauch. Ein freyes Volk erkennt nur die Obermacht des Gesetzes, und der König eines solchen Volks, der glücklich zu seyn wünscht, muß als erster Unterthan vor dieser wohlthätigen Gottheit seine Knie biegen.

Innhalt

Innhalt des ersten Buchs.

Cap. I. Uebersicht der allgemeinen Angelegenheiten. : : : : : : : : : : Seite 1.
— II. Zustand der Armeen. : : : : S. 10.
— III. Abreise des Generals von Lüttich. S. 22.
— IV. Aufenthalt zu Paris. : : : : S. 32.
— V. Des Königs Proceß. : : : : S. 40.
— VI. Fruchtlose Versuche des Generals. S. 48.
— VII. Todt des Königs. : : : : : S. 58.
— VIII. Unterhandlungen mit Cambon. : S. 65.
— IX. Unterhandlungen mit einigen Jacobinern. : : : : : : : : : : : S. 74.
— X. Der Staatsrath. : : : : : S. 80.
— XI. Rollands Abdankung. : : : : S. 97.
— XII. Unterhandlungen in Holland. : S. 104.
— XIII. Abreise des de Maulde, des Marets und des Generals. : : : : : : S. 114.
— XIV. Fruchtlose Unterhandlungen. Kriegserklärung. : : : : : : : : : S. 119.

Da wegen der Entfernung des Druckorts, der Uebersetzer die Correctur nicht selbst besorgen konnte, und bey dessen unleserlichen Hand die Druckfehler unvermeidlich waren, so beliebe der Leser, die nachstehenden, als die wichtigsten zu verbessern, und die übrigen, minder wichtigen, mit Nachsicht zu verzeihen.

Seite	1.	Zeile	14.	lies	und	statt	nur
—	3.	—	13.	—	schworen	—	schwören
—	4.	—	5.	—	Bournonville	—	Beurnonville
—	7.	—	19.	—	Nahrung	—	Raserey
—	7.	—	22.	—	Feigheit	—	Freyheit
—	9.	—	11.	—	allemahle	—	abermals
—	9.	—	12.	—	dieses	—	dieser
—	9.	—	20.	—	verlockte	—	verwebte
—	14.	—	25.	—	erschienen	—	erscheinen
—	15.	—	10.	nach:	Lüttich	schalte:	ihn
—	15.	—	32.	lies	Tongren	statt	Tangres
—	16.	—	17.	—	verhehlte	—	verfehlte
—	21.	—	26.	—	Aechtung	—	Achtung
—	23.	—	3.	—	der	—	dem
—	24.	—	25.	—	vierzigtausend	—	neunzig
—	26.	—	25.	—	vernichte	—	vernichtet
—	26.	—	31.	—	vorweisbaren	—	erweisbaren
—	30.	—	18.	—	wirklich	—	vielleicht
—	33.	—	24.	—	ein	—	vier
—	34.	—	24.	—	hat	—	hatte
—	37.	—	29.	nach:	Anzüge	schalte:	dem
—	42.	—	32.	lies	den	statt	der
—	43.	—	26.	nach:	sich	schalte:	an
—	43.	—	28.	lies	Barbaroux	statt	Barboreaux
—	45.	—	27.	nach:	getroffen,	lies	und
—	50.	—	14.	lies	ihre	statt	in
—	65.	—	17.	—	Feigheit	—	Freyheit
—	72.	—	18.	—	und	—	um

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumouriez, Charles François Du Périer, 1739-1823

Denkwürdigkeiten des Generals Dümouriez Von ihm selbst geschrieben

Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig 1794

Gall.rev. 308 m-3,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619113-2
VD18 80378528-001